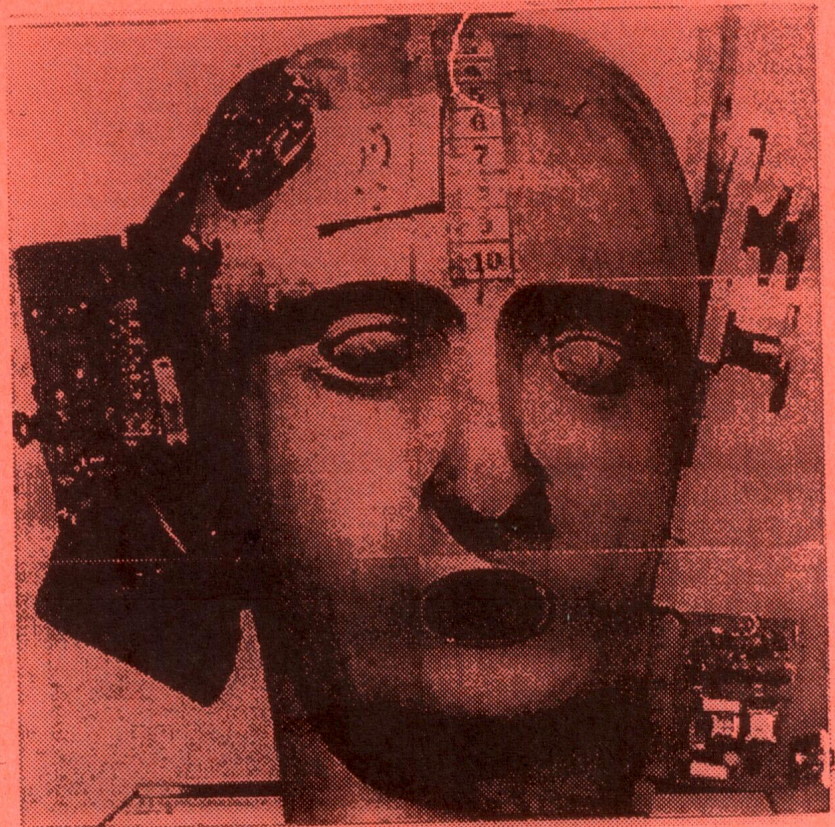


T E X T E
G E G E N
STUDENTEN



Einleitung

Solltest Du diesen Reader mit ernsthaftem Interesse in die Hand genommen haben, also nicht hoffend, der Titel sei schon nicht so hart gemeint, ist das sicherlich die beste Voraussetzung, durch die hier versammelten Texte Anregung und Stimulation zu erfahren. Hast Du aber den Titel bereits als provozierend empfunden, werden Dich die Texte erst recht verstören - um so mehr können wir Dir nur empfehlen, diese aufmerksam zu lesen. Nicht, weil die Artikel außerordentlich krass seien, nicht, weil wir wollen, dass Du unnötig leidest - im Gegenteil: weil die Texte auch und gerade Deine Zusammenhänge und Situation so zutreffend beschreiben, dass Du Dich empören möchtest aufgrund der Schamlosigkeit, mit der dieses Elend hier offengelegt wird, haben wir sie hier versammelt. Beim Darlegen und zur Kenntnis bringen bleibt es nicht, sondern die schonungslose Kritik und Negation dieses Elends verweist jeweils von sich auf das viel größere der Gesellschaft. Sofern dies noch weitere Illusionen zerstört, liegt dies durchaus im Interesse der Autoren.

Die versammelten Texte können als einzelne gelesen werden, überschneiden sich thematisch und ergänzen sich, stehen aber jeweils in einem größeren theoretischen Kontext, der auf seine jeweilige Art das Thema 'Studierende' in ein Verhältnis zum gesellschaftlichen Ganzen setzt. Ihr Gemeinsames ist ihre Schonungslosigkeit und Stoßrichtung, aufgrund derer wir sie für lesens- und verbreitungswert halten.

So kam es zu folgenden:

Karl Marx: *Vorrede*

Initiative zur Beendigung der studentischen Epoche: *Der linksradikale Student*

Franz Katz: *Die organische Zusammensetzung der Studierendenschaft*

Justus Wertmüller: *Der Zwang zu protestieren*

Ulrich Enderwitz: *Kritische Universität*

Johannes Agnoli: *Destruktion als Bestimmung des Gelehrten in dürftiger Zeit*

Situatonistische Internationale: *Über das Elend im Studentenmilieu*

Theodor W. Adorno: *"Keine Angst vor dem Elfenbeinturm"*

ZNS: *Pragmatismus & Dummheit*

a.s. ambulanz: *Zur Kritik des studentischen Spektakels*

Take it or leave it.

Initiative zur Beendigung der studentischen Epoche

Februar 2002

endederstudentischenepoche@gmx.net

[Titelbild: **Walter Giers:** *Hommage à Raoul Hausmann (Dadaphon III)*, 1994,

Acrylglas transparent, Collage, Elektronik]

Vorrede

Die Menschen haben sich bisher stets falsche Vorstellungen über sich selbst gemacht, von dem, was sie sind oder sein sollen. Nach ihren Vorstellungen von Gott, von dem Normalmenschen usw. haben sie ihre Verhältnisse eingerichtet. Die Ausgeburten ihres Kopfes sind ihnen über den Kopf gewachsen. Vor ihren Geschöpfen haben sie, die Schöpfer, sich gebeugt. Befreien wir sie von den Hirngespinnsten, den Ideen, den Dogmen, den eingebildeten Wesen, unter deren Joch sie verkümmern. Rebellieren wir gegen diese Herrschaft der Gedanken. Lehren wir sie, diese Einbildungen mit Gedanken vertauschen, die dem Wesen des Menschen entsprechen, sagt der Eine, sich kritisch zu ihnen verhalten, sagt der Andere, sie sich aus dem Kopf schlagen, sagt der Dritte, und - die bestehende Wirklichkeit wird zusammenbrechen.

Diese unschuldigen und kindlichen Phantasien bilden den Kern der neuern

junghegelschen Philosophie, die in Deutschland nicht nur von dem Publikum mit Entsetzen und Ehrfurcht empfangen, sondern auch von den *philosophischen Heroen* selbst mit dem feierlichen Bewußtsein der weltumstürzenden Gefährlichkeit und der verbrecherischen Rücksichtslosigkeit ausgegeben wird. Der erste Band dieser Publikation hat den Zweck, diese Schafe, die sich für Wölfe halten und dafür gehalten werden, zu entlarven, zu zeigen, wie sie die Vorstellungen der deutschen Bürger nur philosophisch nachblöken, wie die Prahlereien dieser philosophischen Ausleger nur die Erbärmlichkeit der wirklichen deutschen Zustände widerspiegeln. Sie hat den Zweck, den philosophischen Kampf mit den Schatten der Wirklichkeit, der dem träumerischen und duseligen deutschen Volk zusagt, zu blamieren und um den Kredit zu bringen.

[...]

Karl Marx - 1846

aus: Karl Marx / Friedrich Engels:

Die deutsche Ideologie,

MEW 3, Berlin 1958, S. 13

Der linksradikale Student

Warum man nicht an der Uni sondern gegen sie protestieren sollte

Der linksradikale Student - nach Überzeugung der meisten ihr zugehörenden Exemplare eine allmählich offenbar aussterbende Gattung. Dieser Endzeitstimmung entsprechend, sind auch die diversen in diesen Kreisen beliebten Beschäftigungen. Für die Interessierten sind im Sortiment:

Der wegen rapide sinkendem Angebot immer weniger Gelegenheit zum Zeittotschlag gebende Besuch der sogenannten kritischen Seminare, im Privaten beliebig erweiterbar durch die für Außenstehende etwas mysteriösen Lesekreise oder Theoriegruppen, die sich aus den fleißigsten Teilnehmern der erwähnten Seminare rekrutieren. Häufig wird auch gleich ein zwar nicht so bezeichnetes, aber dennoch als solches fungierendes berufsvorbereitendes Praktikum gratis mitgeliefert, indem die betreffenden Studenten sich der Vorbereitung der kritischen Seminare widmen. Der Uni-Betrieb ist von diesen Studenten längst schon aufs Gründlichste und Erbarmungsloseste durchschaut, umso beruhigter und gelassener läßt es sich dann in dessen letzten Nischen bequem machen.

Ein zweites Grüppchen, das zwar eine Schnittmenge mit dem ersten bildet, dennoch mit diesem nicht identisch ist, mag sich mit dieser Beschränkung auf die Theorie nicht zufrieden geben. Es drängt zur Praxis und legt dabei überraschenden Eifer und Ausdauer an den Tag. Überraschend, weil diese Aktivisten unversehens doch immer wieder bei den von der Tradition überlieferten Formen des studentischen Protestes landen, sich aber von ihren historischen Vorbildern in einem nicht ganz unwesentlichen Punkt unterscheiden: Bildeten die linken Studenten einstmals noch die Avantgarde, die Inhalt und Richtung des

Protestes vorgab und eine nicht ganz unerhebliche Menge an Gefolgsleuten hinter sich herzog, muß diese Avantgarde heute auch noch ihre eigene Masse bilden, da die meisten Studenten durchaus ausbildungswillig sind und eher den Strukturveränderungen an den Unis vorauslaufen als umgekehrt. Die Metapher von den historischen Ereignissen drängt sich auf, die einmal als Tragödie geschehen und dann als Farce wiederkehren. Auch von studentischen Folkloregruppen ließe sich sprechen: Von der gesellschaftlichen Entwicklung offensichtlich überholt, werden Protestformen als Rituale immer und immer wieder inszeniert. Adressaten, die solchem Protest Gewicht beimessen würden oder ihr Handeln von diesem auch nur geringfügig beeinflussen liessen, existieren nicht. Man läßt die Protestler gewähren, bittet sie nur zwischendurch, daß sie doch auf das Beschmutzen der Wände der Uni-Gebäude mit Farbe verzichten mögen - sie seien doch auch sonst ganz liebe Menschen.

Die beiden genannten Gruppen zeichnen sich immerhin noch dadurch aus, daß sie der Realität angemessen ihrem Treiben nicht mit dem Eifer von Barrikadenkämpfern in der Hochphase der Revolution nachgehen, sondern für gewöhnlich eine gewisse Lust- und Perspektivlosigkeit offenbaren, sich also gewissermaßen im Wartestand auf bessere Zeiten befinden und die Tage bis dahin irgendwie mit linker Beschäftigung füllen wollen. Besonders nach der jeweils erneut verlorenen Schlacht sind auch die Aktivisten umstandslos bereit, ihre Rückzugsgefechte für studentische Partikularinteressen auch als solche zu begreifen und nicht als den Keim einer kommenden umfassenden Revolte.

Anders sieht es mit einem dritten Grüppchen aus - weil es vielleicht mittlerweile das größte

ist, kann man auch von einer Gruppe sprechen -, das die großen Zeiten schon beinahe gekommen sieht und sich auch benimmt, als ob eine vorrevolutionäre Epoche hereingebrochen sei. Jede Mißfallensäußerung eines x-beliebigen Studenten über sein Studium, die Uni, seine finanzielle Lage, sein Leben wird mit Heißhunger als Ansatzpunkt für propagandistische Agitation aufgenommen, für ein Zeichen, wie sehr die Verhältnisse schon am Kippen seien. Die Massen sind schon da, man muß sie nur mobilisieren, in Bewegung setzen, ihrem Unmut ein Ziel geben. Wir da unten müssen ja nur die da oben von ihren Machtesseln entfernen, dann wird alles gut. Angespornt wird diese Gruppe von den Kämpfen, die sie an jedem noch so abgelegenen Ort der Erde für sich entdeckt, irgendwie geht's ja selbst in Tora-Bora noch um die Abschaffung des Kapitalismus. Vorzugsweise verweist man aber auf die Städte, in denen sich anläßlich internationaler Politiker- oder Wirtschafts-treffen ein paar Zehntausend oder Hunderttausend Menschen für die Rückkehr des alten Sozialstaatsmodells auf der Straße eingesetzt haben. Der Vernunft sind die Vertreter dieser Richtung erfahrungsgemäß nicht zugänglich, jeder Widerspruch und jedes Argument wird nur als Aufforderung verstanden, ihren Missionseifer noch zu verstärken.

Schließlich bleiben noch jene Studenten, die politische Aktivität an der Uni generell von vornherein als unerquicklichen Teilbereichskampf verstehen und deswegen ihre linksradikalen Aktivitäten vollständig außerhalb der Universitäten ansiedeln. Wie's denen dann ergeht ist ein anderes Thema. Allerdings dürften Studenten dieser Art ohnehin den geringsten Anteil der geringfügigen Linken an den Unis darstellen.

Was fast allen gemein ist, die in diese Gruppen fallen - und das sind alle, die sich als Linke verstehen und mehr oder weniger

regelmäßig zur Uni kommen - ist ihr affirmatives Selbstverständnis, Student oder Studentin zu sein. Dies ist nur ein Zeichen für die Bereitwilligkeit zur Identifikation mit der ihnen zugewiesenen Position innerhalb des gesellschaftlich Ganzen, welche nicht unbedingt die schlechteste ist. Das Ganze zu negieren und zu denunzieren, wie es notwendig wäre, wäre damit aber die Negation ihrer selbst und zumal ihres objektiven Konkurrenzvorteils. Das verinnerlichte kapitalistische Prinzip des marktkonformen 'Hauens' und 'Stechens' - z.B. alle zwei Jahre qua ritualisierter Demonstrationen und Besetzungen - kann nicht viel mehr als Kritik am Bestehenden zulassen, um durch Appelle an oben, den Abstand nach unten zu sichern. Dass dabei nicht viel Emanzipatorisches übrig bleibt, soll dann durch pseudo-revolutionäre und autoritäre Agitationsversuche gegenüber KommilitonInnen und anderen BürgerInnen oder durch liberalistisch-herablassende Solidarisierungen mit 'unseren muslimischen Kommilitoninnen und Kommilitonen' kaschiert werden. Sich in erhitzten Disputen positiv aufs studentische Gewicht für (den Standort) Deutschland zu beziehen, sich also auf die internationale Konkurrenz einzuschließen, ist dabei z.Zt. eher verpönt. Von sich als den Studierenden, von denen das Wohl und Wehe der Welt ganz besonders abhinge, zu sprechen, ist dagegen durchaus verbreitet.

Wer sich jedoch auf ein so unsicheres Kollektiv wie 'Studierende' nicht verlassen möchte, verläßt sich im Dschungel der zweiten Natur lieber auf sich selbst und auf den guten Ratschlag aus dem ersten Semester: kritisch zu sein. So werden kritische Seminare und kritische Tutorien besucht oder gar kritische AK's zu kritischen Themen organisiert, wie z.B. obligatorische Protest-AG's "Kritische Wissenschaft" oder "Uni und Gesellschaft". Hier stellt man dann überrascht fest, daß Hochschule und Gesellschaft in einem "dialektischen Verhältnis" stehen und dass das gar nicht gut ist, weil die Gesellschaft nicht gut

ist. Also werden noch mehr kritische Seminare und kritische Bücher an der Uni gefordert, um die Gesellschaft noch besser kritisieren zu können, anstatt die Uni als konsequenten Ausdruck dieser Gesellschaft mit ihr abschaffen zu wollen. Die unablässige Kritik, die nicht mal unbedingt konstruktiv sein will, weil sie die Frage 'wofür' ignoriert, wird dabei schnell zur Profilierung, um sich das wissenschaftliche Pöstchen zu sichern oder die eigene Stellung innerhalb der Linken und gegen andere Linke zu festigen.

Selbst wenn die Universitäten einst dem Verwertungsinteresse nicht vollständig unterworfen gewesen sein sollten, ist dieser Bereich spätestens durch die Popularisierung im Zuge der 68er-Studentenbewegung in die Logik des Kapitals integriert worden. Mit den Massen, die seit Ende der 60er in den Hochschulen auf Verwaltungsaufgaben vorbereitet wurden, setzte sich auch der in ihren Köpfen sedimentierte Abdruck der objektiven Verhältnisse als positivistische Wissenschaft in vielen Varianten durch. Die objektiven Herrschaftsverhältnisse erschlugen somit jegliche Möglichkeit all jener Gedanken an den Universitäten, die versuchten, der herrschenden Totalität eine Annäherung an Wahrheit entgegenzusetzen. Die Forderung nach einer Demokratisierung erfüllt somit nichts weiter, als die Zementierung des Bestehenden, weil sie eben keine Herrschaftsfreiheit sondern die perfekte Form der anonymen Herrschaft darstellt. Das blinde Festhalten an den Normen der Bildung und Wissenschaft, wie sie einst z.B. von W. v. Humboldt gegen direkte Herrschaft aufklärerisch formuliert wurden und gerne mal vom Verfassungsgericht gegen die 'Studierendenschaft' in Anschlag gebracht werden, ignoriert beflissentlich ihre gesellschaftliche Bedingtheit und Realität, zumal in der institutionalisierten Form 'Hochschule', und fällt jener deshalb um so bedingungsloser zu. Den Prozess der Demokratisierung wieder rückgängig machen

zu wollen, wäre dagegen nur ein reaktionärer, wenn auch u.U. gesellschaftlich notwendiger, Verteilungskampf um die Vorteile, die Hochschulen in Bezug auf die Schlacht um den gesellschaftlichen Misthaufen versprechen. So oder so war die Universität nie ein Ort, der sich gegen bestehende Herrschaft richtete und wird nie ein solcher sein.

Daß die Studierenden - zumal die protestierenden - dieses Urteil in ihrer Praxis bestätigen und sich aus der Befangenheit in ihren Partikularinteressen nicht lösen können und wollen, egal wieviel allgemeinpolitisches, vorgeblich gesellschaftskritisches Wortgedöns sie verwenden, zeigte sich gerade bei den jüngsten Streikversuchen. Um nur irgendwie erfolgreich zu sein, wenigstens 'etwas' zu erreichen, andere nicht abzuschrecken (man selbst will natürlich viel mehr), wird die Mahnung 'realistisch zu sein' vor sich hergetragen. Doch bedeutet dieser Realismus, in der Theorie die Realität zu verkennen und in der Praxis zugunsten eines illusionären Pragmatismus sich alles zu untersagen, was ernsthaft über die Verhältnisse hinausweist. Die meisten der Texte sind so voll von Anbiederei an das bestehende Ganze, so voller Selbstüberschätzung der angehenden Akademiker als die Ratgeber, welche diese Gesellschaft gerade noch braucht, um aus ihr endlich ein gutes Gemeinwesen zu machen, so durchdrungen vom Willen zum Konstruktiven und so bar jeder Vernunft, bar jeder Bereitschaft zur rücksichtslosen Kritik geschweige denn zur Infragestellung der eigenen Rolle, daß es niemanden verwundern sollte, wenn z. B. in den Augen der Protestierenden einer der zentralen Skandale während des Streiks an der FU war, daß der FU-Präsident sich nicht auf einen Dialog mit 'den Studierenden' einlassen wollte und sich ihre Resolution nur mit sichtlichem Desinteresse und Widerwillen anhörte.

Für die Betroffenen ist es - das können wir durchaus nachvollziehen - schlimm und

ernüchternd, wenn ihr zur Schau getragener Wille, endlich mitmachen zu dürfen, von den Ansprechpartnern an der Spitze der Uni-Hierarchie ignoriert wird. Aber noch ist ja nicht aller Tage Abend. Daß auch der Uni-Präsident Protesten nicht immer und grundsätzlich abgeneigt ist, zeigte sich letzten Freitag, als er seine Untergebenen zu einer Demonstration für vernünftige Sparpolitik im Hochschulsektor rief, die dann natürlich darin bestehen müsse, daß das Institut des Präsidenten erhalten werde. Wieviel streitlustige Studenten sich der Frontbildung des akademischen Standes in diesem Falle angeschlossen haben, ist uns nicht bekannt. Der konsequente Standort-Ökonomismus und der objektiv überholte, aber zur Mobilisierung noch immer geeignete, Antikommunismus brachte jedenfalls mehrere tausend Menschen dazu, vor dem Berliner Kongreßzentrum gegen die Senatskoalition von Sozis und PDS aufzubegehren. Eine Protestform und -größe, von der Studi-Aktivisten nur noch träumen können. Sofern sich die Studierenden jedoch noch ein linkes Selbstverständnis leisten, werden sie einige Bauchschmerzen mit dem vom Präsidenten initiierten Frontalangriff haben. Dabei scheinen uns die inhaltlichen Differenzen durchaus überwindbar zu sein. Daß sowohl die Uni-Leitung als auch die politisierenden Studenten den Staat für eine Instanz halten, von der durch Druckausübung und Appelle das Gute zu erwarten sei, ist dabei eine Basis, auf der man sich schon getroffen hat, ohne es selbst zu wissen. Daß es letztlich darauf hinausläuft, sich vom gesellschaftlich zu verteilenden Kuchen das als angemessen empfundene Stück zu ergattern, ist der zweite zentrale Punkt, an dem ebenfalls objektiv Einigkeit besteht. Das könnte der Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein, wenn die Studierenden noch ein wenig lernen: Was nicht mehr geht, ist das Klagen darüber, daß die Uni-Leitung im Interesse eines ungestört verlaufenden Studienbetriebs selbstverständlich die Polizei als

Exekutivorgan des den gesellschaftlichen Zusammenhang garantierenden Staates zu Hilfe bitten muß, wenn die Studierenden mal wieder gegen den falschen Gegner protestieren und Uni-Gebäude besetzen. Denn: Vom Präsidenten lernen heißt Siegen lernen, sollte vielleicht tatsächlich die Schlußfolgerung für künftige Uni-Proteste sein. Hat dieser doch zumindest verstanden, dass Markt, Staat und Senat nicht getrennt voneinander zu denken sind. Will man also erfolgreich sein, muß man diese Elemente als Teile des totalen Verwertungszusammenhangs begreifen. Will man nicht nur erfolgreich, sondern auch realistisch sein, sollte man sich an den FU-Präsidenten halten. Doch zu dieser Konsequenz ihrer eigenen Position werden die Protest-Studis schon noch kommen. Von links können solche Geburtswehen einer konformistischen Revolte im Zeichen der Standortkonkurrenz nur mit Amusement betrachtet werden.

Gar nicht lustig finden wir hingegen die vermeintlich radikalere Fraktion: Der griffige Slogan, unter dem die Aktivitäten allerorten standen, lautete: 'Bildung ist keine Ware'. In einer Gesellschaft, in der ohnehin alles längst dem Wertgesetz unterworfen ist, plädiert man also für eine Ausnahme von der Regel, die im Bereich des Geistes gelten soll. Stellt sich allerdings die Frage, was Bildung denn sonst sein soll, wenn keine Ware. Betrachtet man zur Ergründung dieser Frage die diversen, im Zusammenhang mit dem Protest entstandenen Veröffentlichungen, begegnen einem die abgeschmacktesten Vorstellungen von einer der Gesellschaft enthobenen Wissenschaft, die von einem neutralen Ort völlig interessensfrei dieser Gesellschaft mal eben die Leviten lesen soll zum Zwecke ihrer immanenten Verbesserung. Was sich dahinter verbirgt, ist die europäische Tradition des Antiamerikanismus: Hier soll der deutsche Geist, die deutsche Fähigkeit zur tiefgründigen Reflexion zum Wohle der Gemeinschaft ausgespielt werden gegen die anglo-amerikanische Oberflächlichkeit, gegen undeutsche nüchterne Pragmatik und

Egoismus. Wer hier an unzulässige Unterstellung glaubt, sollte wiederum die Veröffentlichungen der Studenten lesen. Immer wieder wird dort die Kommerzialisierung der Bildung, der Universität etc. beklagt, und so gut wie nie fehlt die Benennung des Schuldigen: das internationale Kapital in Form der EU, der WTO, der U.S.A. Die deutschen Politiker tauchen darin nur als Verräter und als Erpreßte auf, Verräter am deutschen Bildungsideal, Erpreßte der internationalen Mächte. Dazu ins Bild paßt - dies sei noch angemerkt - eine begeisterte Beschlußfassung auf einer FU-Vollversammlung gegen den 'amerikanischen Krieg' in Afghanistan und auf der selben Versammlung die ebenso breite empörte Ablehnung einer Solidaritätserklärung mit Israel, die man nur als Provokation verstanden wissen wollte. Ein gut-deutsches Kollektiv also im Kern, deren einzelne Beteiligte sicherlich ihren Weg machen werden in dieser Gesellschaft. Hier ergibt sich unseres Erachtens kein Agitationsfeld für Linke, auch hilft hier keine Polemik mehr. Solche Teile müssen konsequent bekämpft werden. Da werden einem beinahe die sogenannten 'Neoliberalen' oder sich selbst als 'Modernisierer' Bezeichnenden in den Uni- oder Bildungspolitik-Strukturen sympathisch. Aber nur beinahe. Ernsthaft schließlich zu hoffen, irgendwas sei in der ganzen 'Scheiße' (Marx), also indem man dort irgendwie kritisch mitmacht, noch zu gewinnen, geht nur auf Kosten einer völligen intellektuellen Selbstaufgabe.

Wer das Vorgetragene nun als unzulässige Pauschalisierung oder als Miesmacherei ablehnen will, dem sei gesagt, daß wir derartige Vorwürfe vehement zurückweisen

und durchaus standhaft behaupten, daß das Gesagte schon seine Richtigkeit hat. Die Lage der Linken nicht nur aber auch an den Unis ist so mies, wir brauchen uns gar nicht anstrengen, es noch schlimmer darzustellen, und die aktuellen links inspirierten Aktivitäten dort sind durchweg perspektivlos, sind entweder Beschäftigungstherapie oder illusionärer Aktivismus oder schlimmeres. Für die ominösen Linken an den Unis kann das nur heißen, sich heraus zu halten. Damit jemand 'agitierbar' ist, muß er ansatzweise schon selbst zu denken begonnen haben, muß er selbst diesem Protest der Konformen schon Skepsis entgegenbringen, um dann 'außerhalb' sein Unbehagen als formulierte Kritik vorzufinden. Worauf es ankäme, wenn überhaupt für die Linke an den Unis noch was zu 'holen' sein sollte, wäre die nüchterne Besinnung auf diese objektiv verzweifelte Lage, weiter der Verzicht, den realen Verhältnissen durch Anpassung hinter-herzulaufen, schließlich die öffentliche Denunziation der rundweg als schlecht erkannten Verhältnisse. Dazu gehörte eben auch die Kritik und Diffamierung der Studenten und ihrer affirmativen Proteste, welche bedigungslos und nicht hinterrücks wieder anbietend zu sein hat. Wird man deswegen dann als 'Vertreter der reinen Lehre' oder ähnliches beschimpft, sollte dies als Hinweis aufgefaßt werden, daß man auf dem richtigem Weg ist. Auf besserem jedenfalls, als wenn man des Mitmachens zuliebe die Grundsätzlichkeit des eigenen Anspruchs unter den Tisch fallen lassen würde. Diejenigen, die das tun, enden praktisch nur in der Ununterscheidbarkeit und sind weniger 'radikale Linke' oder ähnliches als protestierende Studenten. Und das scheint der ganze Aufwand dann doch nicht wert. Dem ist erfolgreich studieren und reich werden durchaus vorzuziehen.

Initiative zur Beendigung der studentischen Epoche

Januar 2002

Über die organische Zusammensetzung der Studentenschaft

Du bist in Gefahr. Im Fadenkreuz. Die Wirtschaft ist hinter dir her. Sie will dich, deine Ideen, deine Kreativität, deine lockeren Sprüche. Aber! Nur die Besten werden ausgewählt, und gehörst du zu ihnen? Die Hochschulen werden auf Vordermann gebracht, und "Autonomie, Leistung, Qualität und Wettbewerb sind die Leitbegriffe dieser Reform", (1) meint Kultusminister Klaus von Trotha. Er schaut dir direkt zwischen die Augen ohne Wimpernschlag, und er sagt ganz leise, jedes Wort drohend betonend: "Für ihr Studium wünsche ich ihnen das nötige Glück und Erfolg!" Viel Glück, du wirst es brauchen.

Der Landesverband der baden-württembergischen Industrie e.V. findest du die Spitze, desgleichen Olaf Henkel, Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie. Und du? "Genügt das Studium als Vorbereitung für den Beruf?" fragst du ängstlich. (2) Besitze ich auch die nötigen Schlüsselkompetenzen: "spezifische Fachkompetenz, lerntechnische/lernmethodische Kompetenz, Fremdsprachenkompetenz, psychosoziale Kompetenz, interkulturelle Kompetenz, Medienkompetenz, sonstige Kompetenz" wie genetisch bedingte Verehrung für Ältere und Vorgesetzte. "Ich hab Ehrfurcht vor schlohweißen Haaren.", (3) das ist der Grundstein jeder Karriere.

Aufdringliche Arschkriecherei hast du natürlich selten nötig. Du hast in der Schule aufgepaßt und weißt: niemand kann dich zwingen, solange du nichts unterschrieben hast! Jetzt wirst du an der Universität, an der Hochschule für Verkaufologie, in der magischen Kunst der Geldvermehrung unterwiesen. Du lernst das galante Zitieren und den selbstbewußten Vortrag. Du merkst schnell, daß sich hier lächerlich macht, wer nachfragt, ob diese Wissenschaft einem guten Leben dient. Erfolgserlebnisse stellen sich ein. "Was kostet die Welt?" rufst du, es gibt da noch ein besonderes Sparbuch. Aber du

ahnst, von Semester zu Semester immer mehr, daß da etwas faul ist, daß du eben keiner Leistungselite angehörst, und daß hier auch nichts Nützliches, also Verkäufliches, hergestellt wird. Es gibt nicht genug Platz für uns alle auf dem globalen Markt, also auf der ganzen Welt. Du bluffst und hoffst dabei, daß niemand es merkt. Du merkst es selbst kaum noch, so gut ist deine Vorstellung.

Nur keine Panik, liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen!

Hör auf einen der potentiellen zukünftigen Arbeitgeber, (4) der da sagt: "Wir haben mittlerweile, provozierend gesagt, einen gewissen Prozentsatz von Wohlstandsmüll in unserer Gesellschaft. Leute, die keinen Antrieb haben zu arbeiten, halb krank oder müde sind, die das System einfach ausnützen." Aber so schlimm wird es nicht werden: "Wir müssen in Kauf nehmen, einen gewissen Prozentsatz durchzufüttern, der wirklich nicht mehr fähig ist zu arbeiten." Der sogenannte soziale Frieden darf etwas kosten, so wenig wie möglich, so viel wie nötig. Wie teuer wird das werden?

"Wettbewerb steigert Leistung." (5) Natürlich haben sich ausnahmslos alle von der Idee erabschiedet, daß das irgendwie dem Wohl der Menschen dient. Das MARKET-TEAM, an der Mannheimer Universität ansässig, bringt es in seinem neuesten Plakat auf den Punkt: "Surviving USA! Deutsche Unternehmer auf dem härtesten Markt der Welt": Überleben ist das, was der Kapitalismus dir noch zu bieten hat. Drei kommen durch, der Rest bleibt liegen. Der Klassiker der Betriebswirtschaftslehre Adam Smith sprach von der "unsichtbaren Hand" des Marktes, die die Welt von alleine regelt – wenn wir sie nur lassen. Und das tut sie auch. Aber diese Hand hängt dir jetzt am Hals und würgt.

Oder streichelt sie dich noch, ganz locker, ganz entspannend? Bist du fit, fett dabei, mitten

drin? Es wird Zeit, daß jemand dich unter das Mikroskop legt.

Nur nicht verelenden, um Gottes Willen nicht verelenden

Später willst du irgendwas mit Medien machen oder so, etwas Kreatives: Du wirst tagelang vor dem Bildschirm sitzen und Rückenschmerzen bekommen, immer freundlich und gut gelaunt dabei. Denn Höflichkeit ist das Schmiermittel der Produktion, auch Humor, da läuft es besser. Allerdings kann es bei guter Konjunktur leicht passieren, daß das Ziel aus den Augen gerät und die Menschen einfach so, ohne Sinn und Zweck, vor sich hinblödeln. Dann wird durchgegriffen, damit wieder Disziplin einkehrt. Und was diszipliniert besser als Angst?

Angst hast du genug, und das mit Recht. Du hast den festen Vorsatz, nicht sozial abzustiegen; und weil Angriff die beste Verteidigung ist, vergrößerst du den Abstand nach unten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Mit allen Mitteln, mit den Waffen einer Frau und jeder chauvinistischen Masche, die noch Wirkung verspricht. Es ist kein Zufall, daß du nur leistungssteigernde Drogen nimmst – wenn überhaupt. Jetzt sollst du sogar noch "lebenslanglich lernen" müssen, und der Gleichklang mit einer bestimmten Art der Gefängnisstrafe ist kein Zufall. Immer fit sein, immer alert, sich vor Viren und schlechter Laune schützen, das zerrt an den Nerven. Ständig bist du im Kommunikationsstress, rauchst eine halbe Stunde, um deine mails zu beantworten, dann mußt du noch auf die Anrufbeantworter der Freunde sprechen, bei dem und der mußt du dich auch mal wieder melden ... Willst du nur noch elektronisch verkehren?

Du mußt jetzt nicht gleich in Selbstmitleid zerfließen, dir geht es immer noch besser als deinen "asozialen" Altersgenossen, die du so lustig findest, bis sie dir eine – leider nicht heilsame – Ohrfeige verabreichen. Du weißt

schon, warum du das Elend des studentischen Milieus (6) nicht mit dem Arbeitsamt vertauschst. Wenn du Soziologie studierst, dann redest du von Modernisierungsverlierern und Modernisierungsgewinnern (7) und unterschlägst, daß beide auf sehr verschiedene Art am selben

Verhängnis leiden: Der böse Leistungsdruck macht dich fertig, aber an andere wird er gar nicht gestellt. Solche von niederer Herkunft, teilweise sind sie aus exotischen Ländern, in denen du nur Urlaub machst, aber bestimmt keine Dienstleistungsfirmen findest. Gerne würden sie zwischen eigenen Bedürfnissen und gesellschaftlichem Zwang vermitteln, aber sie dürfen nicht.

Den Konflikt zwischen eigenem Wollen und fremdem Müssen löst du jeden Tag, mal so, mal anders. In der Regel gelingt dir die Vermittlung, und das erspart dir manches. Die Schande beispielsweise. Aber bist du wirklich einverstanden damit? Gab es nicht diesen einen Augenblick auf der Demonstration während der Studentenstreiks, als ihr gemeinsam durch die Straße gezogen seid, und du überlegt hast, was du eigentlich willst? Diesen Sekundenbruchteil der Unzufriedenheit mit dem ganzen falschen Ganzen. War dieser Moment so kurz, daß er nur mit der neuen Swatch "Internet-time" zu erfassen war? Jetzt bist du ein Streikbrecher, und das mußt du mit dir selbst ausmachen.

Mal im Ernst: was hast du denn vom Leben?

Wenn du in diesen Straßencafés sitzt und einen Cappuccino mit aufgepfropftem Sahnehaufen bestellst, bei einer anderen Studentin, die viel lieber auf deinem Platz säße und bei euch bestellen würde – geht es dir dann gut? Wenn du morgens dein Gesicht von der Tastatur erhebst, den Computer ausschaltest und aufstehst: wärst du nicht lieber irgendwo ganz anders? Deine Wohnung sieht aus wie ein Büro, und wenn du sie dir mit anderen Studenten teilst, sieht sie aus wie ein

verwahrlostes Großraumbüro. Wie ihr am Wochenende zusammen schlaft, also Liebe herstellt, also Liebesmehrwert aneinander erzeugt, will ich gar nicht wissen. Du nennst das "poppen", und so muß es sich auch anfühlen.

Du darfst dich nicht gehen lassen, wer weiß, wohin du rennen würdest. Du mußt Prioritäten setzen, unterscheiden, was wirklich wichtig ist, dich entscheiden, denn es gilt das ehernen Gesetz, daß B sagen muß, wer A sagt; und wer Konsum sagt, muß auch Arbeit sagen. Natürlich auch mal sich was gönnen, was man vorher sich verdient hat! Alles in Maßen, sagt Paracelsus, was emotionales Gift ist, entscheidet die Dosis. Du betreibst Gefühlsmanagement, und sogar das wird zur Arbeit: du mußt Trauerarbeit leisten, Gefühle investieren, die Trennung wieder aufarbeiten und dann das Ganze wieder von vorn. Zum Schluß wirst du den Schmerz über dein verpaßtes Leben zulassen und den Löffel abgeben, endlich.

Sie haben dir damals die Lebensfreude nachdrücklich ausgetrieben, Mama und Papa. Und dann in der Schule hast du immer die mahnenden Beispiele vor Augen gehabt. Als sie dich dann endlich losgelassen haben, weil du langsam auf eigenen Füßen stehen mußt, da hast du dich umgesehen in der Welt nach einem Grund zu leben, und du hast keinen gefunden.

Ich erzähle dir hier nichts neues, du weißt es ja längst. Ich fasse nur zusammen, damit du vor dir selbst erschrickst. "Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert." (8) Was für Munition ist nötig, um deinen Charakterpanzer (9) aufzubrechen? Du willst ein Existenzgründer werden, aber wie willst du diese freudlose Existenz begründen?

Franz Katz - 2000

Flugblatt an der Universität Mannheim

Anmerkungen:

- 1) In: PRISMA 1999/2000, Zeitschrift für Studierende, publiziert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.
- 2) ebenda
- 3) Udo Jürgens in seinem gleichnamigen Song
- 4) Nestlé-Chef Helmut Maucher im STERN Nr. 47 vom 14. 11. 1996
- 5) Klaus von Trotha in: PRISMA 1999/2000, Zeitschrift für Studierende, publiziert vom

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.

6) vgl. Situationistische Internationale, Das Elend der Studenten und der Beginn einer Epoche, Düsseldorf 1970

7) vgl. Ulrich Beck, irgendwo.

8) Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung, geschrieben Ende 1843 - Januar 1844. Aus: "Deutsch-Französische Jahrbücher", Paris 1844

9) vgl. Wilhelm Reich, irgendwo

Der Zwang zu protestieren

Zum Verhältnis von interesseloser Theorie und Kritik

Kritischen Geistern ist der eigene Erfolg unheimlich. Eine Konferenz mit 300 Teilnehmern veranstalten zu können, ohne auf Bündnispartner angewiesen zu sein, drängt den Erfolgreichen sofort die Frage auf, ob es an der ihnen zugeschriebenen Aura liege, nämlich linke Popstars, gar Theorie-Päpste zu sein. Die Frage muß sich aufdrängen, ob die eigene Waffe etwa stumpf sei und ob nicht, wenn die Protagonisten Kritik meinen, auf der anderen Seite im besten Falle Weiterbildung erwartet wird oder ein skandalträchtiges Event. Vielleicht ist ja auch das antideutsche Unternehmen nicht mehr als eine linke Volkshochschule mit angegliederten Publikationsorganen, das sich in gockelhafter Konkurrenz zu anderen Möchtegern-Hegemonisten um die kleiner werdende linke Schar rauft.

In theoriebewußten Zeiten wie diesen ist die Frage nach dem Verhältnis von Kritik und Theorie alles andere als ein Luxus. Die Zunahme theoriekonsumierender Bescheidwisse im linken Spektrum hat zur Schärfung der Kritik der politischen Ökonomie nichts beigetragen. Theorie wie sie im Zeichen der Postmoderne auf den Markt getragen wird, ist zum Schimpfwort geworden. Immer schon hat der Alltagsverstand Theorie mit überflüssigem, unverständlichem und letztlich der Herrschaftssphäre zuzurechnendem Tun identifiziert. Und immer schon schwang im unüberhörbaren Ressentiment gegen die Zumutungen des Denkens das Wissen um die Macht der Distinktion mit, wie sie sich in wirklicher oder noch im Wartestand verharrender

Fortsetzung: Wie gut ...

differenzieren, denn „beim Kosovo-Krieg handelt es sich in Wirklichkeit um drei Kriege“. Wer erkennt, daß der Hauptfeind nicht nur im eigenen Land steht, sondern das eigene Land ist, der „... blockiert jede Arbeit, die sich prinzipiell gegen jeden Krieg wendet“. Es ginge nämlich darum, „die Nationalismen aller Seiten anzugreifen“. Justus Wertmüller lag, nicht zuletzt das läßt die Debatte immer deutlicher werden, mit seiner Einschätzung, „Antinationalismus ist ein völlig abgedroschener Schematismus“ (geworden) richtig, läßt er doch zur „pseudokritischen Äquidistanz zu allem und jedem ein“ (Bahamas 29).

9) „Der rotgrünen Bundesregierung ist es gelungen, die BRD nach dem NS-Faschismus in die barbarische Normalität imperialistische Normalität eines imperialistischen Staates zurückzuführen.“

10) *blätter des iz3w* Nr. 150 (1988). Siehe auch: ISF, Auschwitz, ein deutscher Familienkrach, in: Dies., Das Ende des Sozialismus, die Zukunft der Revolution. Analysen und Polemiken, Freiburg 1990.

Herrschaftssprache äußert. Wo Theorie sich nicht als Kritik der Herrschaft ausweist, nicht in unversöhnlicher Ablehnung alles Bestehenden Waffe sein will für die vollständige Beseitigung der demokratischen Vergesellschaftung, hat der Alltagsverstand Recht, wenn er sie mit Herrschaft identifiziert. Das Verhältnis zur „verstellten Praxis“, zum eigenen unglücklichen Bewußtsein und zum häufig genug prekären Kampfplatz, auf dem die kritischen Fehden ausgetragen werden, treibt kritische Theoretiker deshalb dauernd um. In der Abgrenzung von der interesselosen Theorie wird wachsam das eigene Tun zu überprüfen sein. Bestimmte Spielarten wertkritischer Theorie zum Beispiel können des hohen Niveaus der Abstraktion zum Trotz – Robert Kurz und seine Mitstreiter bestätigen es unfreiwillig – genauso folgenlos konsumiert werden wie sonst nur der Dekonstruktionsmüll französischer oder slowenischer Meisterdenker und ihrer deutschen Adepten.

Herbert Marcuse und Andreas Baader

„In dem Maß, in dem die antagonistische Gesellschaft sich zu einer ungeheuren repressiven Totalität zusammenschließt, verlagert sich sozusagen der gesellschaftliche Ort der Negation. Die Macht des Negativen erwächst außerhalb dieser repressiven Totalität aus Kräften und Bewegungen, die noch nicht von der aggressiven und repressiven Produktivität der sogenannten Gesellschaft im Überfluß erfaßt sind, oder die sich von dieser Entwicklung schon befreit und deshalb die historische Chance haben, einen wirklich anderen Weg der Industrialisierung und Modernisierung, einen humanen Weg des Fortschritts zu gehen. Und dieser Chance entspricht die Kraft der Negation innerhalb der Gesellschaft im Überfluß, die gegen dieses System als Ganzes rebelliert. Die Kraft der Negation, wir wissen es, ist heute in keiner Klasse konzentriert. Sie ist heute noch eine chaotische, anarchische Opposition, politisch und moralisch, rational und instinktiv: **die Weigerung, mitzumachen und mitzuspielen, der Ekel vor aller Prosperität, der Zwang zu protestieren. Es ist eine schwache, eine unorganisierte Opposition, die aber doch, glaube ich, auf Triebkräften und Zielsetzungen beruht, die mit dem bestehen-**

den Ganzen in unversöhnlichem Widerspruch stehen.“ (Marcuse auf dem Prager Hegel-Kongreß 1966. Hervorhebung: jw.)

Das ist der Standort kritischen Theoretisierens, wie er noch bis 1989 – wenn auch immer schwächer und schließlich offen verlogen – als verbindlich galt. Kritische Theorie meint in diesem Zusammenhang nicht nur die Frankfurter Schule, sondern die auf Marx zurückweisende Kritik der politischen Ökonomie mit ihren späteren Erweiterungen zur Kritik der totalen Vergesellschaftung.

Kritische Theorie – und die antideutsche Kritik verdankt ihr alles – hat stets ein handelndes oder doch zur Handlung befähigtes Subjekt unterstellt. Ob es nun das als vom Geschichtsprozeß Berufene, die Arbeiterbewegung, war, worin sich noch Mitte der dreißiger Jahre alle Linken vom Parteivorstand der KPdSU bis hin zum rechtzeitig ins Exil entkommenen Frankfurter Institut einig waren, oder (siehe Marcuse) in der Widerständigkeit einer politischen Generation neu entdeckt wurde, oder schließlich beim späteren Adorno als empirisch Vorhandenes vollständig negiert wurde: Die Notwendigkeit, aktiv die eigene Geschichte in die Hand nehmen zu müssen, verbindet die sich ansonsten weitgehend ausschließenden Anstrengungen, der kapitalistischen Wirklichkeit kritisch etwas entgegenzusetzen.

Zerstörende Kritik, die sich gesellschaftliche Emanzipation zum Ziel setzt, drängt notwendig zur Praxis und Praxis heißt nicht Demo oder Menschenkette, sondern Aktivitäten in revolutionärer Absicht und mit einer nachvollziehbaren Option auf Erfolg. Auch in weniger naivem Optimismus wie beim unverwüstlichen Marcuse konnte kritische Theorie gerade in ihrer absoluten Negation des revolutionären Subjekts traditionellen Zuschnitts, also auch des Marcuseschen Alternativentwurfes, nur als Aufruf gelesen werden, dem so tiefschwarz geschilderten gesellschaftlichen Verhängnis – auch dann wenn es objektiv unmöglich erscheinen muß – praktisch ein Ende zu setzen.

In den Jahren der Marcuseschen Agitation gab es diesen Sprung in die Praxis sogar in den sogenannten Metropolen. Ihre ernsthaften Protagonisten wollten den Adorno zwar nicht zu Ende denken und setzten letztlich mehr auf die moralische Berechtigung des Protests als auf theoretische Konsistenz, mit ihrer Kritik machten

sie allerdings Ernst. Soviel in Hochachtung für Andreas Baader und die seinen.

Sich selber betrogen haben sich Theoretiker wie Marcuse und Praktiker wie Andreas Baader in ihrer Zuversicht, mit der sie schon vorhandene Potentiale von Widerständigkeit unterstellten, die angeblich zu mehr drängten als der Befreiung von allerlei überholter gesellschaftlicher Autorität. Gleichwohl ist diese Zuversicht, daß da etwas zu bewegen sein müsse, auch jenseits des erledigten historischen Subjekts Arbeiterbewegung sympathisch und das nicht begründbare Behaupten eines Zwangs zu protestieren, um vielleicht doch einmal Mensch sein zu dürfen, bleibt zentral. Kritik zu üben, ohne von dieser höchst eigensüchtigen und deshalb die anderen mitmeinenden Sehnsucht umgetrieben zu sein, fällt auf Hervorbringer und Hervorbringung furchtbar zurück. Die Leidenschaftslosigkeit der Haltung, die Gleichgültigkeit also gegenüber den Verhältnissen, und sei sie auch ausgedrückt in gepflegter Melancholie, die man bei falscher Lektüre zum Beispiel aus den *Minima Moralia* ziehen kann, raubt dem kritisch gemeinten Produkt die Schärfe der Erkenntnis und wird nicht mehr taugen, als akademisch gespreizt von anderen Erkanntes totzuwalzen.

Es lohnt nicht, Marcuse und verwandte Optimisten nachträglich noch einmal zu erledigen. Daß sich sein Protest-Mythos nur innerhalb der in Blöcke geteilten Welt auf seiten des westlichen denken ließ, war ihm selber bewußt. Daß sich der gesamte Protest in so etwas ähnliches wie Joschka Fischer hier und vegane Bauwagencommunity dort aufspalten mußte, ahnte er bereits, als er in den 70er Jahren den raschen Verfall seiner Hoffnungen bekannte. Es lohnt aber sehr wohl angesichts des noch weiter in die Bedeutungslosigkeit Zurückgeworfenseins linken Theoretisierens heute, die Frage nach der Leidenschaft und der Figur des Protestierens, also des Verhältnisses von kritischer Theorie und Agitation, im Auge zu behalten. Denn seit 1989 wird es schwerer und entscheidender, dort anzuknüpfen, wo Marcuse recht hatte, ohne in den bei ihm angelegten ausweglosen Optimismus zu verfallen, der noch die banalste Erscheinung als emanzipatorisch oder sagen wir's zeitgeistig: subversiv, abfeiern muß.

Postmoderne und andere Theorietreiber

Tatsächlich ist es so, daß theortretreibende Leute heute zum Teil sehr eigenartige Charaktere sind. Wissend, daß weder Weltgeist noch Überdrußreaktion auf das gesellschaftliche Unheil in persönlichen

Eskapismus und damit in emanzipatorische Kritik umschlagen würden, ist der Standort des Kritikers ein Unort. Das kann sich als höchst persönlicher Unort des vereinsamten Wertkritikers (als ein beliebiges Beispiel) darstellen, der in fast völliger Abgeschlossenheit die Theorie um der Sache willen treibt und manchmal in größensinniger Bescheidenheit auf Zeugen seines Tuns fast völlig verzichtet.

Wer in kläglichen Jobberein sich das nackte Überleben sichert und seine freie Zeit in Bibliotheken oder am Computer zubringt, dessen Ausdrücke keiner mehr lesen soll, um der Enttäuschung vorzubeugen, daß keiner den Text lesen will, dem wird sein privater Theoriebetrieb zur Selbstversicherung, zum Grund, noch nicht Hand an sich zu legen.

Häufiger anzutreffen ist ein anderer Charakter: Ihm wird kritische Theorie zur lebenslänglichen Ersatzhandlung fürs Nicht-Berücksichtigtwerden bei der Vergabe von Lehraufträgen im Wissenschaftsbetrieb. Hier ist der kritische Gehalt bis zur Unkenntlichkeit verborgen im eifrig abwägenden Rezipieren der jeweilig herrschenden Geistesströmungen, das mit dem ein oder anderen Schuß Marx oder Adorno angereichert wird. Diese Spezies hat sich die abgefärbte Interesslosigkeit des Lehrbetriebs insofern zueigen gemacht, als sie die Frage, zu welchem Zwecke solch zeitraubendes Hobby überhaupt betrieben wird, als von vorneherein beschränkt und erkenntnisfeindlich verwirft.

Gänzlich unerträglich wird der möch- tegern-universitäre Theoretiker dort, wo er sich dezidiert der Gesellschaftskritik zu widmen vorgibt und zielsicher die gesellschaftliche Integration von leider nicht nur hoffnungslosen Fällen wie ihm selber betreibt, sondern eben auch solcher Leute, in denen ein Rest des Marcuseschen Abscheus und Protestierens aufbewahrt ist. Blätter wie *Jungle World* oder *Arranca* (1), schlimmer noch *die Beute*, *iz3w* oder *Mittelweg 36* stehen hier warnend vor Augen. Hier wird vom Geist der kritischen Theorie das auf Flaschen gezogen, was zu Selbstmunitionierung gegen radikale Kritik benötigt wird. In diesem Spektrum treffen sich die panisch um ein Unterkommen im ideologischen Apparatingenden Bankrotteure, für die exemplarisch die mutige Feindin alles Serbischen, die Popdiskursantin Katja Dieffenbach (2) stehen mag, mit solchen, die sich ihr Hobby in der theoretisch gescheit sein wollenden Verlautbarung gesucht haben. Umgetrieben von der Ort- und Haltlosigkeit ihrer intellektuellen Existenz, immer auf der Suche nach Anerkennung, potenziert sich in ihrer Produktion eine geheimnisvolle Kälte, die in der angeblichen Bemühung um Wahrheit, um die es ihnen vor-

geblich geht, dauernd aufscheint. Denn statt einen Begriff von Wahrheit auch nur zu suchen, zum Zwecke, ihn zu schärfen und mit der gesellschaftlichen Lüge zu konfrontieren, finden sie statt dessen gleich mehrere, von denen sie jedenfalls wissen, daß sie alle irgendwie interessant sind.

In ihrer Kritik zum Beispiel am Realsozialismus und seiner katastrophischen Geschichte ist keine Parteilichkeit eingeschrieben für den gescheiterten Versuch der Befreiung, sondern jenes „eh' schon wissen“, das man mit 40 haben kann, weil man sich von seiner K-Gruppen-Vergangenheit emanzipieren muß, oder das man sich mit Anfang 20 zulegt, um in die Versuchung der praktischen Kritik gar nicht erst zu kommen. Solche Leute (3) verachten den *junge-Welt*-Redakteur Werner Pirker nicht etwa deshalb, weil er ein Kommunist sein will und trotzdem dauernd antisemitisches Zeug absondern muß. Ihnen wird der parteikommunistische Hintergrund zur Bedingung für den Antisemitismus und in ihrer Kritik am Pirkerschen Antisemitismus schwingt unüberhörbar der Antikommunismus als seine scheinbare Voraussetzung mit. Die richtige Kritik am Realsozialismus, der als staatsförmige Veranstaltung zur schöpferischen Anwendung des Wertgesetzes tatsächlich Antisemitismus produzieren mußte, führt in den falschen Händen zu einer interesselosen Haltung, die, statt für ihn zu kämpfen, jede Form des Kommunismus vorab mit dem Antisemitismus identifiziert.

Warum zum Beispiel im parteikommunistisch geprägten serbischen Restjugoslawien nach Aussagen jener, die es wissen müssen, der dort lebenden Juden, Antisemitismus traditionell nicht zur Volkskultur gehört, auch heute nicht, ist für professionelle Verächter des serbischen Turbopops, keine Frage. Ihnen ist die antikommunistisch aufgeladene Kritik am Antisemitismus so sehr Bedürfnis wie dem Regierungspersonal, von dem sie sich einzig durch größeres Differenzierenkönnen unangenehm unterscheiden.

Die Hobbytheoretiker und der Markt

Diejenigen, die um des immer noch erhofften Gebrauchtwerdens sich den Erfordernissen des Zeitgeists andienen, trennt von jenen, die von vornherein in der weisen Erkenntnis, daß sie nicht landen werden, Verzicht leisten, so viel nicht. Auch die Bescheidenen, die vorgeben, außerhalb des Betriebs in Theorie zu machen, um ihre Unabhängigkeit zu wahren, treiben ihr Hobby nicht so selbstlos wie der Briefmarkensammler. Sie wissen um die gesellschaftliche Reputation ihres Bescheidwis-

sen in Zeiten, in denen mit symbolischem Kapital wirklich nichts mehr zu versilbern ist. Es verbleibt ihnen dennoch ein Surplus in den zunehmend abgewetzt wirkenden Resten der Bildungsbürgergesellschaft. Auch hier ist Distinktion gefragt, gibt es In-Kreise und Hierarchien. Stellungen, die der Gesellschaftsfähigkeit und der Balzordnung wegen durchaus ihre Bedeutung haben. Ein Fahrradkurier im 26. Semester, der schon seinen Beitrag zum Popdiskurs in einer einschlägigen Gazette, die ihn nicht bezahlt, untergebracht hat, ist schon einer im Meer der Namenlosen, die wenigstens um den Ruf, ein einzigartiger Kopf zu sein, sich bemühen. So kehrt in Form mancher Kleinverlage auf noch komischere Weise wieder, was Eco im Foulcaultschen Pendel so launisch beschreibt: Gegen Vorfinanzierung entstehen Bücher, vertrieben von Verlagen, die nur von der Vorfinanzierung der unverkäuflichen Produkte durch die Autoren existieren.

Man soll solches Tun verachten, aber nicht unterschätzen. Im immer desolateren Markt der linken Meinungen sind die Bescheidwiser ohne Interesse, aber mit theoretischem Tiefgang, seit der strukturalistischen Schwemme der Balibar, Said und anderer Antirassisten zunehmend gelitene, ja unverzichtbare Gestalten. Die traditionelle Bewegungslinke von AntiRä bis AntiFa verhält sich etwa so, wie die Labour-Partei Tony Blairs zu ihrer gewerkschaftsorientierten und staatskapitalistischen Geschichte. Statt die falsche frühere Radikalität um einer wirklichen willen zu kritisieren, wird der Partei- und Gewerkschaftsbürokratismus früherer Jahre als kommunistisch denunziert und mit ihm auch die Basis für die Diskussion einer radikalen Zukunft exorziert. Die Bewegungslinke, die sich ihres irgendwie staatssozialistischen Projekts beraubt sieht, adaptiert konsequent das Projekt Moderne eines Tony Blair, wenn sie wahlweise das SPD-Programm von 1972 oder Existenzgeldforderungen katholischer Sozialpolitiker empfiehlt, also immer genau das, was die Regierung gerade aus dem Programm gestrichen hat. Um den allzu deutlichen Vorsatz unkenntlich zu machen, besteht hier noch Theoriebedarf, geliefert von Leuten, die an das Zeug, das sie dauernd absondern, tatsächlich auch glauben und ihm die Duftmarke „modern“, mindestens jedoch „undogmatisch“ zu verleihen wissen.

Wenn der kritische Artikel seinen Markt verliert, sollte man denken, daß die Produktion zurückgeht. Wenn die Universität von zwei frei werdenden Stellen eine wiederbesetzt, sollte die Zahl der verbissenen Kämpfer um ein Dozentenamt eigentlich abnehmen. Aber es ist nicht so. Allmachtsphantasien sind Erscheinungen des autoritären Charakters. Sie treten ver-

stärkt auf, wenn die angestrebte gesellschaftliche Stellung ins Unerreichbare entfällt und das sich Einrichten in enttäuschender Zurückgesetztheit ein Zwang wird, der in Freiwilligkeit umgedeutet werden muß. Einmal Gremliza sein oder doch wenigstens von ihm gelobt zu werden, treibt die *Jungle World*-Redaktion, die in ihm den prominenten Kolumnisten und nicht den Kommunisten sieht, so besessen um, daß sie auf Vatermord sinnt, angesichts der Vergeblichkeit ihrer Aspiranz und der Ödnis der eigenen Produktion (4). Und wo noch nicht einmal Dozenturen im Umkreis des weiß Gott unbedeutenden Linksprofessors Wippermann (5) zu erhaschen sind, will man es ihm auf der unbezahlten Spielwiese nachtun, ja ihn übertreffen. Die kritische Haltung, die solchem Tun inneohnt, ist keine. Sie verwirft kleinlich und emsig die bloße Hoffnung, ja selbst noch die Notwendigkeit auf Emanzipation, wie es die rauher werdenden Zeiten erheischen.

Wer sich nicht ganz mit dem Jargon der Postmoderne als Argumentersatz zufriedengeben will, mischt geschicht Adornozitate in den Text und benützt den radikalen Kritiker zur Denunziation der Radikalität. Auf den Adorno vorausseilenden Ruf, ein Schwarzseher gewesen zu sein, der jede kritische Praxis verworfen habe, wird positiver Bezug genommen, wenn jede Form konsequenten Eskapismus – gerade der der RAF (6) – mit müder Geste und Verweis auf den Klassiker in die Schranken gewiesen wird. Der Klassiker gerät aber dort selber in Verdacht, wo seine schroffe Zurückweisung emanzipatorischer Potentiale in der Gesellschaft dem postmodernen Projekt Subversion ins Gesicht schlägt. Hier ist dann die mangelnde Durchlässigkeit der kritischen Theorie, die bemängelt wird, Anlaß, vor einem irgendwie stalinistischen Totalitätsdiskurs zu warnen.

Unbrauchbar für jeden gesellschaftlichen Zweck

Antideutsche Kritiker unterscheiden sich von den Theoretikern des linken Zeitgeists nicht um der Distinktion, sondern um der Sache willen. Wer, wie die Antideutschen, mit Begriffen wie dem der gesellschaftlichen Totalität arbeitet, die angeblich eine Hermetik erzeugen, die kein Dagegen mehr aufkommen lasse, tut das nicht, um sich als gerade noch einmal Davongekommener selber zu feiern, als letzter Bürger oder ähnlichen Quatsch. Er tut es schon gar nicht, weil er mit schöner Regelmäßigkeit sein „Nichts geht!“ ausspucken will. Er tut es in der irren, weil unbegründbaren und noch nicht einmal empirisch verifizierbaren Hoffnung, daß das, was auf der Hand liegt, die Verhältnisse, unter denen wir

überleben, nicht verbessert werden können, sondern restlos zerschlagen werden müssen, auch erkennbar sei. Und er tut es in der Hoffnung, daß die Erkenntnis leidenschaftlichen Haß produzieren muß und deswegen die Kritik auch in die Tat umsetzbar sein müßte. Ulrich Enderwitz hat in einem Vortrag einmal eingewandt, daß, obwohl es an Einsichtigen mehr gebe, als man sich gemeinhin vorstelle, von diesen keiner auch nur einen Schritt zur Umsetzung dieser Kritik tun werde, sondern durch kluges Sich-Einrichten, das ja gerne Abwarten genannt wird, gerade als potentieller, aber selbst stillgelegter Kritiker den Weg in den Untergang sekundieren werde. Auch das eine Überlegung, die mehr für sich hat, als mit geschärftem Witz widerlegbar wäre.

Was von antideutscher Seite bisher geschieht, geschieht tatsächlich von einem ähnlich prekären Unort aus, wie die mondenhafte theoretische Bemühung des sein Publikum ausschließenden Heimkritikers, von dem oben die Rede war. Antideutsche Kritiker und postmoderne Ideologen sind sich in ihrer gesellschaftlichen Überflüssigkeit durchaus ähnlich. Während aber Letztere ihre Überflüssigkeit als positives Lebensgefühl drapieren und panisch getrieben dauernd nach einem Markt fahnden, der gerade nach ihren Fähigkeiten verlangt, weiß der antideutsche Kritiker, daß er kein Lebensgefühl anbieten kann, das zur Identifikation reizen könnte und ist sich seiner persönlichen wie kritischen Überflüssigkeit für jeden in dieser Gesellschaft in Kurs stehenden Zweck bewußt.

Von Deutschland aus und als eingeborene deutsche Staatsbürger Volk und Nation ins Zentrum der Kritik zu stellen und als Anzusprechende ausgerechnet die deutsche Linke sich auszuersuchen, die als ihre Stichwortgeber eben die obengenannten Journale und dazu gehörendes Autorenpersonal sich ausgesucht hat, ist verrückt.

Den Ekel am Mitmachen, den Zwang zum Protestieren nannte Marcuse den Antrieb der neuen Linken, anzuschreien und zu leben gegen eine Gesellschaft, die in Prosperität versinke. Prosperität im materiellen Sinne kommt ihr zwar heute völlig abhanden, Prosperität meinte aber auch bei Marcuse keineswegs Luxus, sondern einen Überfluß an gebrauchswertberaubten Waren und ihre Konsumenten. Es war bei ihm schon die Rede von einer Selbstzurichtung der Staatsbürger zu besinnungslosen Hedonisten, die ihren Hedonismus sehr wohl auch im Zeichen des Mangels austoben können. Hedonisten, die sich den Aufkleber „Ich will feiern“ aufs Auto kleben und wegen ihrer Ziellosigkeit auf das einzige Ziel, den autoritären Staat und seine finalen Projekte sich kaprizieren werden. Der Ekel am Mitmachen muß sich zuvörderst im Ekel an diesem verabscheuungswürdi-

gen Land ausdrücken. Und weil er nur ein antideutscher, also kommunistischer, sein kann, muß er sich angesichts der eigenen Schwäche und geringen Ausstrahlung am ewigen „kritischen“ Wegbereiter des deutschen Vollzugs festbeißen, der deutschen Linken. Weniger an Antifa-Aktivistinnen und ihrem praktischen Tun, aber sehr dezidiert im Abscheu vor der nazistischen Wandervogel-Idyllik ihrer Ideologen, die in den Kategorien von Zelllager, Lagerfeuer und Gemeinschaft mit den Pfadfindern konkurrieren. Der Überdruß muß sich äußern an den Störern des Berliner Gelöbnisses, die mit der geschmäckerischen Aussage „Tucholsky hat doch recht“ an dessen banales Schlagwort gemahnen und sich zielsicher an den Ort der intellektuellen Zerstreung sozialdemokratisch-nachdenklicher Lehrer katapultierten, das deutsche Kabarett. Dieses Sätzchen im Moment der medienintensiven Störung dauernd vor die Kameras halten zu müssen, bekam seinen besonderen Sinn durch die Anreicherung der Null-Aussage mit einem Logo. In diesem Fall *JungdemokratInnen/Junge Linke* (7). Productplacement bei der Störung des öffentlichen Gelöbnisses im Bendlerblock. So nahe sind sich Kritiker und Kritisierte nur in der deutschen Demokratie. Die Kritisierten durften sich freuen, daß etwas Abwechslung in den sturen Ablauf ihrer Veranstaltung geriet: So bunt kann Demokratie sein. Und die Kritiker konnten stolz nach Hause gehen, wissend, daß *Junge Linke* von Teilen der Öffentlichkeit als witzige Ironisierer verstaubter Rituale gehandelt werden. Zwei Facetten eines Verhängnisses: Das Geheimnis der demokratischen Opposition.

An die Linke wird sich dennoch die Kritik auch weiterhin richten müssen, weil es neben dem bienenfleißigen Jungfunktionärsgeschäft, wie es gerade in *Junge Linke* und AAB beliebt ist, in den gleichen

Organisationen den durch solche Angebote des autoritären Mitgestaltens nicht aufgehobenen Haß auf die Verhältnisse gibt, der sich nicht vom Pionierleiter in ödes Funktionieren müssen einzwängen lassen will. Neben widerlichen Serbenfressern gab es während des deutschen Krieges scharenweise Desorientierte, die sich zwar für konsequente Kriegsgegnerschaft nicht entscheiden wollten, aber einen Dreck auf die ausrelativierenden Flugblätter von *Ar-ranca* oder *ak* gaben und mit den Versagerausgaben der *Jungle World* alles andere als froh waren. Und zurück zum praktischen Beispiel Gelöbnis im Bendlerblock: Diese Veranstaltung zu stören hätte als notwendige, spaltende Provokation ein für das Jahr 1999 höchst zutreffendes Motto haben können, wenn auf dem Regenschirm, der dauernd in die Kameras gehalten wurde, nicht alle Kamellen von Tucholsky und das Logo einer noch ollereren Abgreiftruppe zu lesen gewesen wäre, sondern das Motto: „Stauffenberg war ein Völkermörder.“

Antideutsche und Linke

„Daß der Kampf um die höhere Allgemeinheit der Zukunft in der Gegenwart zur Sache besonderer Individuen und Gruppen wird, macht nach Hegel die tragische Situation der weltgeschichtlichen Personen aus. Sie greifen gesellschaftliche Verhältnisse an, in denen – wenn auch schlecht – das Leben des Ganzen sich reproduziert; sie kämpfen gegen eine konkrete Gestalt der Vernunft, ohne daß die Praktikabilität der zukünftigen Gestalt, die sie vertreten, schon empirisch bewiesen wäre. Sie sind Frevler an dem, was in Grenzen immerhin bewährt ist (...). Die Individuen, die sich der Idee so sehr fügen, daß ihre Existenz von ihr durchdrungen ist, sind unfüg-

und eigensinnig. Das gemeine Bewußtsein weiß keinen Unterschied zwischen ihnen und Verbrechern zu machen.“ Auch das ist Marcuse, nunmehr aber schon 1938. Und die Betonung der Maßlosigkeit, die im Anspruch, für die Idee, also die theoretische Kritik, für das Allgemeine, also für eine sinnvolle Ordnung der Gesellschaft gegen alles Bestehende zu kämpfen, sich äußert, markiert heute zuvörderst nicht den Konflikt zwischen Normalbürger und antideutschem Kommunisten, sondern den zwischen Antideutschen und Linken bzw. Verwaltern des linken Mitmachens. Die Kluft zwischen einem Bürger, der Antideutsche ihrer eigenen objektiven Ohnmacht wegen noch mit einem freundlichen Lächeln beschenkt, „Spinner eben“, und einem linken Kritiker der Antideutschen ist erheblich. Letzterer muß, weil er sich das konstruktiv-oppositionelle Mitmachen auf seine verwelkten Fahnen schreibt, diejenigen, die mit den Verhältnissen auch ihn, der sich darin einrichtet, denunzieren, zu Verbrechern erklären. Und Verbrecher ist innerhalb der Linken, wer als Rassist, Sexist etc. titulierte wird und nach dem Motto „Haltet den Dieb!“ aus der Solidargemeinschaft ausgeschlossen wird.

Antideutsche Kritik ist Strömung, die im organisierten Sinne keine sein will und wendet sich an alle Linken, die sich unter den ausgelutschten Bewegungslabels für eine kritische Demokratie genausowenig treffen wollen, wie unter dem pseudokritischen Banner von Theoretikern, die den Begriff des Allgemeinen schon deshalb dekonstruieren müssen, weil sie noch nicht einmal unter den Verhältnissen leiden, die aufrechtzuerhalten sie mithelfen.

Justus Wertmüller

deutschen in den Sack steckte, aber dabei immer auf die *konkret* schielte, die ihn nicht drückt. Das Phänomen ist auch in anderen Publikationen bemerkbar. Zuletzt in *Sozialistische Zeitung* (SoZ) vom 14.10.1999, in der ein Thies Gleiss die Konferenz „10 Jahre danach“ zu besprechen vorgibt: „Die Antideutschen sind bei einer solchen Betrachtung eine kleine esoterische Versammlung. Gleichzeitig prägen sie aber die politische Ausrichtung der zwei auflagenstärksten Zeitungen und Zeitschriften in diesem Land, nämlich *konkret* und *Jungle World*“ und nicht Thies Gleiss, was irgendwie ungerecht ist.

7) Um einem Mißverständnis vorzubeugen: Die *JungdemokratInnen/Junge Linke* sind ein bundesweit operierender politischer Jugendverband, dessen dominierende Mehrheitsströmung sich im prickelnden Spannungsfeld zwischen linken Grünen, PDS und Autonomen konstruktiv einrichtet. Davon zu unterscheiden sind kommunistische Minderheitengruppen, die allein aus organisatorischen und finanziellen Gründen unter dem gleichen Dach existieren. Das sind insbesondere die Berliner Gruppe *sur l'eau* und die Hamburger *Rausch, Ration, Revolution*. Beide haben mit Deutschland, Demokratie und ähnlichen Ärgernissen nichts zu schaffen.

Anmerkungen:

1) Berliner Zeitgeistblatt, das im Spannungsfeld zwischen autonomer Realpolitik, postmodernem Diskurs und praktischen Vorschlägen zur Sozialpolitik (Existenzgeld) angesiedelt ist und sich entsprechend liest.

2) Postmoderne Spitzenkraft des Popdiskurses. Fiel zuletzt in den Nachkriegsausgaben der *Jungle World* auf, in denen sie den serbischen Turbopop als ein besonders nationalistisches und sexistisches Übel dekonstruierte und popkulturell alle Argumente für eine erneute Bombardierung Belgrads zusammentrug.

3) Diese klassisch antitotalitäre Figur tauschte zuletzt in einem Artikel Udo Wolters in der *Jungle World* vom 15.09.99 auf und verweist in der Person des Autors auf das Freiburger Internationalismus-Blatt *iz3w*, dessen ständiger Mitarbeiter er ist.

4) Vgl. den Stellvertreter-Angriff des Freiburger Gastautors Gerhard Hanloser, der in der *Jungle World* vom 23.06.99 vorgeblid die Anti-

5) Wippermann, der sich anschickt, den linken Habermas zu machen, hat in seinen Überlegungen zum „Antiziganismus“, der dem Antisemitismus ideologisch und im praktischen Vollzug gleiche wie ein Ei dem anderen, bereits 1997 eine gesinnungstüchtige Forschung für antitotalitäre Interessierte vorgelegt.

6) Auch die postmoderne Beschäftigung mit der RAF ist eine rein popkulturelle, die die Erschei-

Kritische Universität

von Ulrich Enderwitz

Wenn ich recht verstehe, geht es um die Selbstreflexion der akademischen Intelligenz. Damit habe ich meine Probleme, nicht nur, weil ich praktisch nichts mehr mit der Universität zu tun habe, sondern auch, weil ich die akademische Institution theoretisch für prinzipiell unfähig halte, Selbstreflexion zu treiben.

Der Grund dafür ist ganz einfach: Die heutige Universität ist eine Institution mit der unerklärten, aber deshalb nicht weniger verbindlichen Aufgabe, Reflexion zu verhindern. Das ist die Zuspitzung, die der traditionellen Auftrag der Universität, Erkenntnis zu verhindern, mittlerweile erfahren hat.

Die traditionelle Universität als Erkenntnisverhinderungsanstalt entsprach dem Bedürfnis der bürgerlichen Gesellschaft nach der Neutralisierung von Interessen, Ideen und Intentionen, die sich gegen die bestehende Ordnung richteten und auf mehr oder minder revolutionäre Veränderungen der Gesellschaft drängten. Dreh- und Angelpunkt dieses Erkenntnisverhinderungsauftrags war der Wahrheitsbegriff. Wahrheit im Verein mit dem Quellenbegriff als empirischem Bewahrheitskonzept garantierte, daß keine Version der vergangenen und gegenwärtigen Wirklichkeit Geltung erlangte, die nicht zuvor von statusquowidrigen Interessen und Absichten gereinigt beziehungsweise auf die im Status quo objektivierten Interessen und Absichten vereidigt worden war. Es ist weiß Gott kein Zufall, daß die Entstehung der heutigen Universitäten zeitgleich ist mit der Entstehung der gegen die bürgerliche Gesellschaft gerichteten modernen sozialkritischen Bewegungen.

Die heutige Universität als Reflexionsverhütungsinstitut entspringt dem Bedürfnis der universitären Betroffenen selbst, Professoren wie Studenten, sich über die reale Situation und Funktionslosigkeit der Universität keine Rechenschaft zu geben. Dreh- und Angelpunkt dieses Reflexions-

verhütungsbedürfnisses ist der Bildungsreformbegriff.

Ursache für diese neue Situation ist die Zerschlagung der traditionellen Universität mit ihrer erkenntnisverhindernden Wahrheitsideologie und ihre Umfunktionierung in ein Instrument staatlicher Arbeitsmarktpolitik. Der Vorgang findet Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre statt, und die sogenannte Studentenbewegung spielt dabei den nützlichen Idioten, der die alte Ordinariuniversität für staatliche Eingriffe öffnet. (Das soll nicht heißen, um Mißverständnisse vorzubeugen, daß der alten Universität auch nur eine Träne nachgeweint werden müßte.)

Am Ende der Nachkriegsaufbauphase, Mitte der sechziger Jahre, treten in der BRD die ersten Absatzkrisen auf und schließt sich zum ersten Mal der spätkapitalistische Teufelskreis einer Arbeitslosigkeit, gegen die als Heilmittel exportorientiertes Wirtschaftswachstum aufgeboten wird, dessen Hebel die Rationalisierung ist, die wiederum neue Arbeitslosigkeit schafft. Angesichts der sich ankündigenden Dauerkrise



auf dem Arbeitsmarkt beschließt der Staat, da seine Kassen von den fetten Nachkriegsjahren noch gut gefüllt sind, die Bildungsreform, für die es zwar viele gute Pseudogründe gibt, deren einziger wirklicher Grund aber die Schaffung einer Parkstation oder eines Verschiebebahnhofs für

jugendliche potentielle Arbeitslose ist.

Voraussetzung für diese Umfunktionierung der Universität ist die Erledigung ihrer ideologischen Funktion. Als akademische Erkenntnisverhinderer, sprich, als Geisteswissenschaftler, wird die Intelligenz nicht mehr gebraucht. Die großen gesellschaftlichen Aufbruchsbewegungen scheinen am Ende, der Status quo scheint fest genug verankert; die Ikone akademischer Erkenntnis, der Wahrheitsbegriff, hat ausgedient; danach kräht heute kein Hahn mehr, geschweige denn ein Professor.

Seit der sogenannten Studentenbewegung und der anschließenden Universitätsreform ist die Intelligenz nicht mehr als Intelligenz an der Universität, sondern als überflüssige Arbeitskräfte, potentielle Arbeitslose. Kein Student und auch kein Professor, sofern er sich noch irgend als Teil des akademischen Betriebes versteht, ist zynisch genug, diese durch die staatliche Verwandlung der Universität in ein Arbeitsmarktinstrument geschaffene neue Situation sehenden Auges zu akzeptieren. Aber das Leben an der Universität ist schließlich nicht das schlechteste und, verglichen mit der Situation draußen in der Gesellschaft, nach wie vor höchst erhaltenswert.

Hier fangen die Rationalisierungen an. Man tut so, als hätte man noch eine intellektuelle Aufgabe an der Universität, simuliert einen der Akademie von der Gesellschaft erteilten Auftrag. Man betreibt permanente Reform, man doktert unablässig an Formen und Inhalten des Studiums, an Studiengängen und Studienperspektiven herum, obwohl der gesellschaftliche Bezugspunkt, die Berufsfelder, sich längst verkrümelnt haben und die Inhalte nichts weiter mehr sind als das positivistisch verwaltete Kulturerbe. Gegen ihre Wirklichkeit, Stauraum für von der Gesellschaft nicht gebrauchte Jugend, potentielle Arbeitslose, zu sein, geriert sich die Universität unverändert als Ausbildungsstätte und kompensiert ihr heimliches Unbehagen an dieser Lebenslüge durch fieberhaftes Reformieren.

Das hat das Pikante, daß sie sich in diesem Punkte mit dem Staat trifft, der am gleichen Strang zieht, wenn auch in entgegengesetzte Richtung. Auch der Staat will Studiengänge und Lehrinhalte verbessern, aber nicht, um eine nicht mehr gebrauchte Intelligenz für nicht vorhandene Aufgabe zu rüsten, sondern um die Uni-

versität zusammenzustauchen und die geisteswissenschaftliche Ausbildung auf die paar Aufgaben reklametechnischer, public-relationaler und medialer Natur zu reduzieren, bei denen die bürgerliche Gesellschaft die Intelligenz noch brauchen kann. Dem Staat geht nämlich wirtschaftskrisenbedingt das Geld aus und sein Arbeitslosenstauraum wird ihm zu teuer.

Kritische Universität würde bedeuten, daß sich die Akademiker, Studenten wie Professoren, als eine gesellschaftliche Gruppe erkennen, die durch die beschriebene, von der Studentenbewegung - wie immer unbeabsichtigt - mitbetriebene staatliche Umfunktionierung der Universität jedes inhaltlichen Interesses und jeder programmatischen Aufgabe verlustig gegangen ist. Als institutionalisierte gesellschaftliche Gruppe sind die Akademiker eine ganz normale gesellschaftliche Interessengruppe, die bestrebt ist, sich ihre Privilegien zu bewahren, sich die relativen Vorteile, die der Staat ihr im Zuge seines als arbeitsmarktpolitische Maßnahme erkennbaren Ausbaus des Bildungssystems gewährt hat, zu erhalten. Aber weil die Gruppe nicht zynisch ist, versteckt sie ihr profanes Interesse an der Erhaltung ihres ökonomischen Status quo hinter der als permanenter Reformeifer zelebrierten ständigen Suche nach besserer Ausbildung, fortschrittlicheren Inhalten. Um nicht zynisch sein zu müssen, lügt sie sich die Tasche voll, treibt das, was ich oben als systematische Weigerung, ihren Begriff, ihr behauptetes Sollen, mit ihrer Funktion, ihrem tatsächlichen Sein, zu vergleichen, kurz, als Verhinderung von Reflexion, charakterisiert habe.

Damit hoffe ich begründet zu haben, warum ich die Universität für prinzipiell unfähig zur Selbstreflexion halte und warum ich Bedenken trage, mich an einer im institutionellen Rahmen und mit institutionellem Selbstverständnis betriebenen kritischen und selbstkritischen Veranstaltung akademischer Gruppen zu beteiligen. Mit Studenten und Professoren, die den Köhlerglauben hegen, sie könnten im Rahmen der Universität Selbstreflexion und Gesellschaftskritik treiben, habe ich Schwierigkeiten, eine Verständigungsebene zu finden, weil ich ein versprengter Intellektueller bin, der erkannt zu haben glaubt, daß im Rahmen der Universität geübte Intelligenz unter den derzeitigen Umständen hoffnungslos korrupt ist und daß unter diesen Umständen Gesellschaftskritik, soweit sie nicht praktisch zu werden, sich politisch zu organisieren, vermag, soweit sie also nolens volens theoretisch bleibt, nur als reine Privatsache eine Chance hat.

Wie der humanistisch gesönnene Kulturästhet
seine schlechte Laune bekämpft

Ich wache auf mit derart böser Laune,
daß ich gleich irgendeinem in die Fresse hauen
und ihm die blöden Knochen brechen
und ihm ein Schmerzensgeld dafür nicht bleichen,
der widerlichen Sau!

Sondern ihm noch eins in die Eier zwiebeln,
daß er vom Stuhl fliegt mit der Fresse auf die Diele
und ihm sein arrogantes Grinsen vergehen
und wirklich keinen mehr noch hinsehen
will auf das dumme Vieh!

Wenn ich ihm dann in die Visage pinkeln
und ihm beim höchst mühsamen Weghinken zuwinke
und langsam gute Laune kriege
weil mir das gut tut, wenn ich wen besiege
ist klar: Der Tag haut hin!

Es ist der Humanist, ja der Ästhet
der weiß, was gute Laune ist und wie sie geht.

Wiglaf Droste

Destruktion als Bestimmung des Gelehrten in dürriger Zeit

„Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung“ (GG 5,3).

„Der Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ (Bundesverfassungsgericht).

„Eine andere, dem Volke befohlene Verheimlichung ist die von der wahren Beschaffenheit der Konstitution“ (Immanuel Kant).

„Das befohlene Stehen auf dem Boden entbindet nicht von der Pflicht, über die wahre Beschaffenheit des Bodens Mitteilung zu machen“ (Agnoli).

Vorab-Bemerkung

Die Bestimmung des Gelehrten stammt – wie alle wissen – von Johann Gottlieb Fichte; auf die Dürrigkeit der Zeit wies seinerzeit Hölderlin hin. Fichtes Bestimmung erfolgte im Glauben an den Aufbruch einer neuen Zeit; Hölderlin fand die Zeit eher dürrig und fragte sich bekanntlich, was denn ein Dichter in einer solchen Zeit solle.

In unserer Zeit bleibt die Dürrigkeit unsichtbar und fremd. Allenthalben herrscht bruchloser Aufbau. Wiederherstellung der Werte. Wiederfindung des Auslands, Entdeckung der Würde der Natur samt Tier und Pflanze. Brüche kommen zwar reichlich vor, aber in anderen Gegenden; und bestätigen derart unsere eigene, nie endenwollende Welle des Aufwärts. Oder anders: Ein Ende meldet sich doch an, kommt aus dem US-Amerikanischen und verkündet (eu-angelion), anders als Marx' Traum vom Beginn der wirklichen Geschichte, die erreichte Geschichtslosigkeit: den Endsieg der westlichen Ordnung, von den Segnungen der Akkumulation bis zu den Errungenschaften des liberaldemokratischen Rechtsstaats. Die gelehrte Welt (also die Wissenschaften, die sich nicht um bare Chemikalien oder um physikalische Quantitäten kümmern, sondern um menschliche Zu- und

Um- und Mißstände) bleibt hier nicht im Abseits. Sie wirkt kräftig mit an der Festigung des Ordnungsgefüges, der Wertesysteme, der kommunikativen Interaktionen; an der Etablierung der Neuen Staatsbürgerlichkeit, der Neuen Inner- und Äußerlichkeit, der Neuen Funktionalität. Sicher wie fast nie zuvor gilt die konstruktive Arbeit als die wahre Mission des Gelehrten: Die Vernunft wird bemüht, teils zur systematisch wohlgeordneten Vereinfachung von Gesamtzusammenhängen (Reduktion von Komplexität genannt), teils als Stifterin friedfertiger Kommunikation (der philosophischen Textverarbeitung der Informatik), teils und in genauer Umkehrung wird ihr der Kampf angesagt und aus Betroffenheit der freudige Sprung ins Spirituelle, in den Brei der Seele unternommen. Letzteres ist nicht der Rede wert. Bedenklicher ist schon, daß die Vernunft bei den neuen Aufklärern ihrer geschichtlichen Aufgabe beraubt wird. Unbotmäßiges anzustiften und das jeweils Infame (ob Kirche, Staat, Despotie oder sonstige Herrschaft) einfach zu zerstören – wie Voltaire zu sagen pflegte.

Nicht daß die gelehrte Welt die Bruchlosigkeit unkritisch hinnehme. Nolte kritisiert die Historiographie und daß es ihr nicht gelungen sei, den deutschen Faschismus asiatisch zu deuten; Habermas kritisiert Nolte und dessen Abbau der Vernunft; Tugendhat kritisiert (und zwar laut „FR“ durchaus konstruktiv) Habermas' kritische Freundlichkeit. Dennoch herrscht durchweg Vertrauen vor. Und wer kritisch mißtraut, vor allem der Macht (und damit sich auf den Weg der Emanzipation begibt), kann ganz ungewollt mit den grundgesetzlich vorgeschriebenen Normen des Projektierens in Konflikt geraten.

Die Dürrigkeit der Zeit aber, die sich auf allen Ebenen in den eingefrorenen, erfolgreich stabilen Strukturen konkretisiert – diese Dürrigkeit, in der sich inzwischen selbst Alternatives selbstzufrieden beruhigt, verlangt nach Destruktion. Das „Ordnungsgefüge“ muß abgebaut, das Vertrauen ausgeräumt werden; der Zweifel und seine sprengende Kraft müssen wieder zu ihrem Recht kommen, damit endlich sich das satte Bild ändert und angesichts dramatischer Entwicklungen die Symbole des Positiven, des Guten und Schönen verschwinden: das selbstzufriedene Fernsehgesicht Kohls und die ausgestrahlte

Klugrednerei Vogels. Deutschland indessen (glücklicherweise neuerdings nur West) scheint das Land zu bleiben, wo die Kritik immer konstruktiv blüht. Deutsche politische Kultur? Fortwährende, ununterbrochene deutsche intellektuelle Tradition?

Klassisches

Der Größte unter den deutschen Aufklärern belehrt uns eines anderen. Der Überlieferung und den eigenen Bekundungen nach galt ihm die Pflicht als erhabener Name, das moralische Gesetz in unserer Brust als nützliche Einrichtung, der gestirnte Himmel über uns als bewunderungswürdig. Ansonsten aber zermalmte er alles, was ihm in den Sinn, vielmehr in den Kopf kam: die metaphysische Einheit der Welt, die Objektivität von Raum und Zeit, die Unsterblichkeit der Seele, die Beweise der Existenz Gottes. Zugegeben: Den goetheschen „Alten Herrn“ ließ er bei aller Abweisung durch eine, von ihm als praktisch bezeichnete Hintertür wieder zu; aber nur als eine Art Druckinstanz zwecks Besserung des Alltagsverhaltens, genauer als „Postulat“, damit wir alle anständig leben und den Menschen nicht als Mittel (zum Beispiel für die Realisierung von Gewinnen auf dem Markt oder zur Herbeischaffung parlamentarischer Mehrheiten), sondern allemal als Zweck betrachten.

Heinrich Heine (laut Goebbels auch ein Destruktiver, ein „Element der Dekomposition“) hielt Kant für einen entschiedeneren und entscheidenderen Revolutionär als die französischen Jakobiner. Und Giosué Carducci (Nobelpreis 1906) nahm Heines Hinweis wieder auf „Decapitaron Emmanuele Kantii il Dio, Massimiliano Robespierre il Re“ – was so viel heißt wie: Kant köpfte Gott, Robespierre den König. Womit Kant an die erste Stelle der zerstörenden Kräfte der Geschichte rückte.

Aber Kant begnügte sich nicht damit, Gott wegzuräumen. Er tat Schlimmeres: Er schlug der Wissenschaft den wertfreiobjektiven Kopf ab und setzte ihr einen neuen, vernunftgemäßen auf: das Prinzip Parteilichkeit, die soziale Verpflichtung. Nur die Wissenschaft sei wahr, die dem gemeinen Manne zu seiner Würde verhilfe (Hartenstein, Nachlaß VIII, 625). Es kam noch Destruktiveres hinzu. 1794, am 12. Oktober, erreichte ihn der

„allergnädigste Spezialbefehl“. Seiner Königl. Majestät, sich fortan der philosophischen „Einstellung und Herabwürdigung des Christentums“ zu enthalten. (Übrigens: Die erste Fassung des Radikalerlasses, so man anstelle des Christentums die FdGO setzt). Derart gemäßregelt, kam Kant hinter die Schliche der verfaßten politischen Ordnung und legte sich mit den Verfassungsjuristen an. Im „Streit der Fakultäten“ setzte er das Prinzip Parteilichkeit voll ein. Mögen die Juristen im Sinne ihres sozialen Auftrags positive Arbeit leisten und den gegebenen Zustand bejahren. Der Philosophie kommt Wichtigeres zu: aller befohlenen Verheimlichung zum Trotz das Volk über die „wahre Beschaffenheit“ der Verfassung aufzuklären. Die wahre Beschaffenheit: Damit meinte Kant keineswegs den sattsam bekannten Bruch zwischen Norm und Wirklichkeit, wobei der Politik und den Gelehrten die Aufgabe zufiele, das Länderte zu restaurieren. Kant meinte schlicht und negativ die Brichtigkeit der Norm selbst. Er vindizierte der Philosophie das Recht, alle konstitutionelle Illusion zu zerstören und die Fiktion der Volksvertretung als die Realität der Herrschaft zu enthüllen. Alle Verfassungsbejahung nannte er beim Namen: „lügenhafte Publizität“ (Streit der Fakultäten, Königsberg 1798).

Kants Auffassung über die Bestimmung des Gelehrten blieb bekanntlich nicht folgenlos. Das destruktive Element setzte sich fort in der hegelischen Fassung des Negativen als des Motors im Bewußtsein der Freiheit – auch wenn der älter gewordene Hegel (sehr im Gegensatz zum im Alter weiser gewordenen Kant) die Negation am Ende in der allgemeinen Versöhnung des Staats wieder aufhob. Ein schlechter Meister, der aber einen um so besseren Schüler hatte. Der gute Schüler schloß sich Kants „kritischem Geschäft“ an und schob die Hegelsche Versöhnung wieder beiseite. Marx wollte weder aufbauen noch bejahen, sondern in erster Linie negieren. Wie Heine der geschichtlichen Aufgabe der Dekomposition traditionell verbunden, ging er noch einige Schritte weiter: in die Tiefe, zur Basis der Gesellschaft – zu den „Mitteln“, frei nach Goethe. Ihm genügte die Aufklärung über die wahre Beschaffenheit der Verfassung nicht mehr. Über die Erkenntnis der verfaßten Lügenhaftigkeit hinaus und nach der Mitteilung über das wahre Wesen des Verfassungsstaats mußte die Wirklichkeit des Wesens enthüllt werden: seine Funktion. Er zer-

störte die Illusion der schönen Form, die einen häßlichen Inhalt organisiert. Derart stand die Unvernünftigkeit einer Produktionsweise nackt da, aus der sich bürgerliche Zweckrationalität, Rentabilität und Respektabilität speisen. Alle, die von ihrer Arbeit und deren Verkauf leben, „befinden sich ... im direkten Gegensatz zu der Form, in der die Individuen der Gesellschaft einen Gesamtdruck geben, zum Staat, und müssen den Staat stützen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen“ (Bakunin und Asien? Nein: Marx und Deutschland, MEW 3,77).

Negation und Destruktion fehlen also in der deutschen Gelehrten- und Destruktion nicht, haben vielmehr ihre Klassiker, die sich durchaus sehen lassen können. Diese ihre zerstörerische Vernunft findet Vertreter auch dort, wo das allgemeine Bildungsbewußtsein oder das Wissen des Bildungsbürgertums sie gar nicht vermutet. Die wenigsten hierzulande wissen zum Beispiel, wie der „Benimm-Knigge“ in Wirklichkeit gewesen: der „Freie Herr“ Knigge, radikaler Jakobiner, der die terreur verstand und des Ça ira gedenkend und die deutschen Zustände kritisierend sich darüber beklagte, daß in Deutschland „die schönen Laternen ach so unnütz herumstünden“.

Erbauliches

Es fragt sich nur, ob diese Tradition nicht das „andere Deutschland“ sei, das vom gängigen, positiv-aufbauenden, ganzen Deutschland geschichtlich beiseite geschoben wurde.

Zur Beruhigung indes: Knigges Laternen – ob schön oder nicht – bleiben heutzutage sinnvollerweise bei ihrer eigentlichen Leistung und beleuchten weiterhin nur die Straßen. Dem Gelehrten hingegen bleibt nach wie vor die Kantsche Aufgabe und der Marxsche Vorschlag, die philosophisch-politische Destruktion der stabil abgesicherten und durch Konsens abgeseigneten Dürftigkeit weiter zu treiben. Gewiß gerät er dabei leicht ins Abseits, entzieht sich dem allgemeinen Wohlwollen und macht sich verdächtig. Nur muß er die Gefahr auf sich nehmen, wenn er seine Bestimmung und sich selbst ernst nimmt. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als jenseits aller behördlichen Auflage (GG 5,3) die Brüchigkeit des Bodens und die Freiheitsfiktionen

des auf dem Boden stehenden „Palastes“ (wie die Altägypter die Strukturen der Herrschaft nannten) anzuzeigen. Wenn er aber als Gelehrter sich an Kant orientiert, so macht er sich auch Kants Klugheit zu eigen (vgl. dessen Antwort auf den Königlichen Spezialbefehl, s.o. A XV ff.) und befaßt sich mit Boden und Palast anhand zweier, zurecht berühmter Versuche, die wahre Beschaffenheit des Bodens zu verschleiern und so dem Zeitgeist entsprechend zu verfahren.

Der Zeitgeist stiehlt sich in der Tat förmlich aus der richtigen Bestimmung der gelehrten Arbeit davon und wählt den Weg der Konsensus-Beteiligung: Werden die Zustände und deren Normen bejaht, so verlieren die Mißstände ihre Wirklichkeit und verwandeln sich in korrigierbare Zufälle, für deren Beseitigung die bekannte Selbstreinigungskraft (des Marktes, der Macht, der Parlamente) zuständig ist.

Die erste Gestalt des Zeitgeistes erkennt sich zwar als kritisch, erkennt aber die negative Bestimmung nicht an, daß zunächst und vorsorglich de omnibus dubitandum sei. Sie setzt vielmehr auf die vorsorgliche Bemühung um das Gute, das trotz mancherlei Schwäche konstitutionell garantiert sein soll. Die trostreiche Versicherung aber, daß der Boden trotz gelegentlicher giftiger, aber jederzeit abstellbarer Infiltration doch gesund sei, läßt aus der Philosophie die reine Erbauung entstehen. Allen aufklärerischen Beteuerungen zum Trotz und gegen das eigene Programm, sich vorzüglich an der ratio zu orientieren, entdeckt diese neue staatsbauliche Vorstellung das allgemeine Element, auf dem und aus dem alle politische Interaktion erst ihre menschliche Eigenschaft gewinnt: die LIEBE. Aber selbst die Liebe kann das Rationale in sich haben, zu zerstören (Goethe, Marienbader Elegie). Vor dieser Gefahr gerettet, vor dem Abgrund aufgefangen und ins Positive geführt wird die Liebe, wenn von der Erbauung ihr ein Objekt der Lust geboten wird, das jenseits aller Kritik liegt, transzendental gegen alle schlechten Erfahrungen abgeschirmt bleibt und also um seiner selbst willen geliebt werden kann.

Gewiß läßt sich da die ursprüngliche Aufklärung nicht leugnen. Der Liebe wird ein definitiv in sich rationaler Gegenstand geboten, der alles Abruutschen ins Emotional-Barbarische verhindert und Gediegenheit garantiert. Die Liebe zum Vater-

land, der Patriotismus im ursprünglichen Verstand des Wortes hat ausgedient, läßt überdies Unerfreuliches aufkommen: unverdauliche Kost mit längst abgelaufenem Verfallsdatum. In diesem Punkt bleibt die Philosophie philosophisch und hält an der Destruktion fest. Erbaulich wird sie am neuen Gegenstand – unverfänglich, einsehbar, durchaus der Bejahung wert: die Erbauung streicht die Liebe zum Vaterland und proklamiert die Liebe zur Verfassung, den Verfassungspatriotismus. So bestätigt sich Friedrich Engels Erkenntnis: daß im Rest der Welt ausdrücklich und mit Nachdruck die staatliche Macht auf der Befolgung der Gesetze und auf der Beachtung der konstitutiven Ordnung besteht; und daß in Deutschland hingegen verlanget wird, Gesetz, Ordnung, Verfassung nicht nur zu beachten, sondern auch zu lieben.

Aus Angst vor der Zerrüttung der politischen Kultur und vor der Anzweiflung der erprobten Institutionen gerinnt die freie Vernunft zum reinen Gefühl und geht im doppelten Sinne ein: erstens überhaupt und zweitens in die Liebe. Die Philosophie hatte sich im späten Mittelalter – auch dank des destruktiven Nominalismus – von der Knechtschaft befreit. Sie wollte nicht mehr ancilla theologiae sein und hatte ihre Autonomie zurückerobert. Nun fällt ihre erbauliche Gestalt zurück in den gesellschaftlichen Zustand der Magd: ancilla constitutions. In der Absage an die mögliche zerrüttende Autonomie einer Gesellschaft, die nach Emanzipationsformen sucht und Ordnungsnormen – das sind Herrschaftsformen – mit Argwohn betrachtet, liefert die Affirmation des Zustands und die Verteidigung des Bodens endlich die lang ersehnte Legitimationsideologie – dem bis dahin intellektuell eher gescholtenen Verfassungsschutz. Nur sehen die praktizierten Handlungen dieser Art der institutionalisierten Liebe doch anders aus als in der ehrlichen Absicht der Erbauung, wenn es um die vermeintlichen oder wirklichen Feinde der Verfassung geht. Die revolutionäre Tragödie des jakobinischen Terrors hat sich zwar schon längst – dem berühmten Spruch folgend – in die konstitutionelle Komödie verwandelt (vgl. Robespierres Rede vom 12. Dezember 1793 und GG 18); inzwischen aber ist aus der Liebe das Satyrspiel geworden: Am Celler Loch stand grinsend der neue Chauvin.

So wird Kant umgedreht: Die wahre Beschaffenheit der Ver-

fassung liegt darin, daß die Verfassung wahr ist. Womit sich alles weitere Denken über sie, alle kritische Mitteilung, alle Destruktion des Palastes erübrigen. Dem Verfassungspatriotismus ist der destruktive Gelehrte ein Skandalon.

Systematisches

Die Erbauung bejaht sich selber und erfreut sich breiter Zustimmung. Die andere positive Gestalt des Zeitgeistes steht der Zustimmung eher reserviert gegenüber. Braucht eine lebendige Form „Staat“ nicht den Streit der Meinungen und der Interessen, der Gruppen und Partner – also die Pluralität? Schon Cianetti (Korporationsminister 1943) sah die Notwendigkeiten sozialer Konflikte ein; fügte aber hinzu, daß sie in geregelter Weise ausgetragen, überhaupt geregelt und nicht geschürt werden sollten. Zur konstruktiven Form gerann der sinnreiche Gedanke erst in der Systemtheorie und in ihrer Vorstellung von der konsolidierenden Aufgabe des Streits und von der konstruktiven Eigenschaft des Konflikts. Die Verfassung garantierte ohnehin die Auseinandersetzung und will sie gar fördern – sofern sie auf dem Boden stattfindet.

Nicht Liebe gilt hier also als gesicherte Grundlage der politischen Form, sondern der KONFLIKT. Er stabilisiert das System, gibt ihm die Struktur und sichert seinen Erfolg. Wo aber der Konflikt sich funktional anmeldet, bleibt das kritische Element nicht aus. Konflikte ohne kritische Gedanken geraten zum bloßen Schattenboxen und verlieren ihre Funktion. Kritik scheint also eine systemische Bedingung der Stabilität zu sein. Nur setzt sie eine besondere, immer wieder betonte und gelobte Eigenschaft voraus: Kritik muß die Negation abstreifen, von der Zernahmung absehen und einsehen, daß sie konstruktiv sich auswirken soll. Die konstruktive Kritik – wieder ein schwarzer Schimmel des Zeitgeistes – macht permanent konstruktive Vorschläge, will Verbesserung und Verfestigung des Zustands. Sie ist insofern auch Kritik der Kritik, als sie sich gegen den Kahlschlagsversuch wendet, den die destruktive Kritik sich zum Ziel setzt. Der letzteren fehlt – systemisch betrachtet – die Funktionalität des Positiven.

Dem Positiven im Konflikt gilt also die Sorge, von ihm aus wird alles Neue überprüft. Eine Theorie, der es ernst um das Staatswesen ist und der der Staat Wesen bedeutet, muß sich bei der Analyse neuer Kräfte, die sich auf der politischen Bühne anmelden, dieser nicht nur mit Liebe, sondern auch mit Strenge annehmen. Denn im System beziehen sich bekanntlich alle Felder, Prozesse, Bewegungen, Sachverhalte und Personen nicht nur eng und bloß interaktionell aufeinander; sie bilden vielmehr ein feines maschiges und daher störanfälliges Netz. Wird eine der Maschen zerstört und schlüpft daher ein dysfunktionaler Konflikt, eine fremde Absicht, eine autonome gesellschaftliche Kraft hindurch, kann sich die komplexe Beziehung von Funktion und System destabilisieren und die Destruktion durchsetzen.

Dagegen hat die Systemtheorie ein viel zuverlässigeres Sicherungsmittel gefunden als irgend ein Gerede, das ohne Herrschaft verliere: die Norm, die für Integration sorgt. Dieses Mittel, das übrigens von Max Weber stammt, heißt nicht Liebe, sondern Verantwortung. Neue Kräfte werden in die Pflicht der Verantwortung genommen. Erst in dem Verantwortungsbewußten, nicht bloß gesinnungsmäßigen Eingang in den Palast zeigen sie ihre „Fähigkeit zur Politik“. Handelt eine Gruppe verantwortlich, so legt sie alles Subversive ab, arbeitet mit am Aufbau und erlangt derart volle Akzeptanz: Sie wird zunächst oppositionsfähig; sodann koalitionsfähig; schließlich regierungsfähig; fester Bestandteil der Macht, der das vormalige Unbotmäßige in den Palast einführt und es in die Normen, Spielregeln, Einzünungen zurückholt. Anders gesagt: Sie wird systemische Funktion ebenso wie ihre Vertreter sich in Funktionäre der Repräsentanz verwandeln. Diesem Sog, der viel mächtiger ist als die Macht der Verfassungsliebe, können sich am Ende weder die gute A. Vollmer noch die böse J. Dittfurth entziehen.

Wer will leugnen, daß die Systemtheorie mit ihrem Gegenstand (dem Verfassungsstaat) ebenso kritisch verfährt wie die Nachfolge der kritischen Theorie: also kritisch, aber konstruktiv. Sie tut zuweilen sogar mißtrauisch, aber nur der Form halber. Denn es kommt ihr genau auf das Gegenteil an: auf die Schaffung neuer Vertrauensverhältnisse. Dazu dient ihr kompliziertes Glasperlenspiel, die Logik ihrer beziehungsreichen Argumentation. So wie destruktive Kritik ihr ein Greuel ist, bleibt

ihr das wirkliche Mißtrauen suspekt, da dieses den Glauben an die Richtigkeit des Zustands untergräbt. Im Grunde – und ohne es zu wissen oder zu wollen findet die Systemtheorie ihre politische Vollendung in der konstitutionellen Garantie der Machtkontinuität: im „konstruktiven Mißtrauensvotum“.

Ich weiß nicht, ob die Mitglieder des Parlamentarischen Rats sich des etymologischen Witzes dieses Sprachungetüms bewußt waren. Jedenfalls findet die Systemik in ihm ihre nachträgliche Begründung. Denn die Abwahl eines alten Kanzlers durch einen neuen mitten in der Legislaturperiode ergibt sich aus einer konfliktualen Lage und symbolisiert auf diese Weise genau den Konflikt, der für Stabilität sorgt. Das konstruktiv gehandhabte Mißtrauen lebt aus dem Vertrauen in die Kontinuität der Macht (deren Verfall die Arbeit des Gelehrten gelten soll):

Da aber dem Vertrauen bekanntlich doch die Liebe zugrunde liegt, finden sich Erbauliches und Systemisches am Ende wieder zusammen und basteln gemeinsam an der neuen Staatstheodizee. Die Liebe zur Verfassung läßt sich vom Bösen in der politischen Welt nicht irremachen; und die Systemik sorgt sogar für seinen funktionalen Einbau. Die systemisch vollendete Erbauung verwirkt sich in dem verfassungsmäßig abgesicherten, hohen Grad an Toleranz: dem neuleibnizschen Beweis der säkularisierten Theodizee. Nur hat auch diese – wie die ursprüngliche – ihre Tücke. Denn Gott liebte zwar seinerzeit die beste aller möglichen Welten, beobachtete aber sehr genau – zwecks Korrektur und endzeitlicher Strafe – die zufällige Bosheit der Menschengattung. Eine Liebe, die die Verfassung schützt, kommt ohne Kontrolle nicht aus. Aus diesem einfachen Grunde werden all diejenigen, die liebevoll toleriert werden, auch systematisch observiert.

Subversives

Am Ende müßte doch die neue Konstruktion stehen. „Wo bleibt das Positive?“ In der dürftigen Zeit finden wir es nur in der Negation, im Nirgendwo – in der sogenannten Utopie. In der Tat: Die Utopie, die aus der Destruktion aller Strukturen der Ungleichheit, der Unterdrückung, der Herrschaft entsteht,

das ist heute der einzig mögliche Ausweg aus der sich anbahnenden Vernichtung. Und das heißt für den Gelehrten: Der gesellschaftliche Konflikt muß von seiner systemischen Stabilisierungsfunktion befreit, aus aller Verfassungsliebe entlassen, in seine geschichtliche Würde der Destabilisierung zurückgeholt werden. Die Verteidigung der Destabilisierung gehört zur Verteidigung und Verwirklichung der Freiheit. „Wer behauptet, die Freiheit ernsthaft zu wollen und gleichzeitig alle destabilisierende Tätigkeit bekämpft, widerspricht sich selber“ (Geymonat).

Nachwort

Der Zweifel meldet sich an: Ich schreibe hier auf Deutsch, für deutsche Leser. Und deutsche Leser sind ernste und ernstzunehmende Leute. Das Schlußproblem also: Wie kann Aufklärung darüber stattfinden, daß die Bestimmung des Gelehrten die Destruktion sei, ohne daß dabei der furor teutonicus die Begleitmusik spiele? Die Melodie, die die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen soll, braucht den basso continuo der Ironie – den sicheren Schutz gegen den konstruktiven Irrweg.

Johannes Agnelli: Der Staat des Kapital
und weitere Schriften
zur Kritik der Politik,
bes. Schr. Bd. 2, Freiburg 1995

Über das Elend im Studentenmilieu

betrachtet unter seinen ökonomischen, politischen, sexuellen und besonders intellektuellen Aspekten und über einige Mittel, diesem abzuhelpfen

Die Schmach noch schmachvoller machen, indem man sie publiziert

Ohne große Gefahr, uns zu irren, können wir behaupten, daß der Student in Frankreich nach dem Polizisten und dem Priester das am weitesten verachtete Wesen ist. Wenn auch die Gründe für seine Verachtung oft falsche sind, die aus der herrschenden Ideologie stammen, sind die Gründe dafür, daß er vom Standpunkt der revolutionären Kritik aus wirklich verachtungswürdig ist und verachtet wird, verdrängt und uneingestanden. Die Befürworter der falschen Kritik können diese dennoch erkennen, und sich in ihnen. Sie kehren diese wirkliche Verachtung in eine nachsichtige Bewunderung um. So betet die ohnmächtige linke Intelligenz (von den "Temps Modernes" bis zum "Express") das angebliche "Kommen der Studenten" an und die wirklich untergehenden bürokratischen Organisationen (von der sog. kommunistischen Partei zur UNEF) streiten sich eifersüchtig um ihre "moralische und materielle" Unterstützung. Wir werden die Gründe für dieses Interesse an den Studenten zeigen, und wie sie positiv an der herrschenden Wirklichkeit des überentwickelten Kapitalismus teilhaben, und wir werden diese Broschüre dazu benutzen, sie eine nach dem anderen zu entlarven: die Auflösung der Entfremdung geht keinen anderen Weg als den der Entfremdung.

Alle Analysen und Studien über das Studentenmilieu haben bisher das Wesentliche vernachlässigt. Sie gehen nie über den Standpunkt der universitären Spezialisierung hinaus (Psychologie, Soziologie, Ökonomie) und bleiben so grundsätzlich falsch. Alle begehen das, was Fourier schon eine methodische Gedankenlosigkeit nannte, "da sie sich regelmäßig auf die Kernfragen bezieht", indem sie den totalen Standpunkt der modernen Gesellschaft ignoriert. Der Faktenfetischismus verhüllt die wesentliche Kategorie und die Details lassen die Totalität vergessen. Über diese Gesellschaft wird alles gesagt, nur nicht das was sie wirklich ist: eine Gesellschaft der Ware und des Spektakels. In ihrer Untersuchung "Die Erben - Die Studenten und die Kultur" stehen die Soziologen Bourderon

und Passedieu entwaffnet vor den wenigen partiellen Wahrheiten, die sie letzten Endes bewiesen haben. Und trotz ihres ganzen guten Willens fallen sie in die Moral der Professoren zurück, die unvermeidliche kantische Ethik einer "wirklichen Demokratisierung durch eine wirkliche Rationalisierung des Lehrsystems", d.h.: der Lehre des Systems. Während ihre Schüler wie Kravetz (1) und Konsorten zu Tausenden zu erwachen glauben, indem sie ihre kleinbürokratische Verbitterung durch den Trödel einer hinfälligen revolutionären Phraseologie ausgleichen.

Die Inszenierung der Verdinglichung zum Spektakel (2) innerhalb des modernen Kapitalismus zwingt jedem eine Rolle in der generalisierten Passivität auf. Der Student entgeht diesem Gesetz nicht. Es ist eine provisorische Rolle, die ihn auf die endgültige vorbereitet, die er als positives und bewahrendes Element im Warensystem erfüllen wird. Nichts anderes als ein Einführungsritus.

Diese Einführung hat auf magische Weise zu allen Kennzeichen der mythischen Einführung zurückgefunden. Sie bleibt völlig von der historischen, individuellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit abgeschnitten. Der Student ist ein Wesen, das zwischen einem gegenwärtigen und einem zukünftigen Status steht, die säuberlich voneinander getrennt sind, und deren Grenze mechanisch überschritten wird. Sein schizophrenes Bewußtsein erlaubt es ihm, sich innerhalb einer "Einführungsgesellschaft" zu isolieren, seine Zukunft zu verkennen und sich am Erlebnis der mystischen Einheit zu berauschen, die ihm von einer vor der Geschichte geschützten Gegenwart angeboten wird. Der Hebel für die Umkehrung der offiziellen Wahrheit, d.h. der ökonomischen, kann so einfach entlarvt werden: es ist hart, der studentischen Realität ins Gesicht zu sehen.

Innerhalb einer "Überflußgesellschaft" hat der Student den gegenwärtigen Status einer äußersten Armut. Obwohl mehr als 80% von ihnen aus Bevölkerungsschichten stammen, deren Einkommen das eines Arbeiters übersteigt, verfügen 90% von ihnen über

weniger Mittel als der einfachste Lohnempfänger. Das studentische Elend bleibt hinter dem der Gesellschaft des Spektakels zurück, hinter dem neuen Elend des neuen Proletariats. In einer Zeit, wo ein wachsender Teil der Jugend sich immer mehr von den moralischen Vorurteilen und der familiären Autorität befreit, um so früh wie möglich in die Beziehungen einer offenen Ausbeutung einzutreten, bleibt der Student auf jeder Ebene auf einer verantwortungslosen, folgsamen und "verlängerten Unmündigkeit". Während seine verspätete jugendliche Krise ihn etwas in Opposition zu seiner Familie bringt, so akzeptiert er ohne weiteres, in den verschiedenen Institutionen, die sein alltägliches Leben regeln, wie ein Kind behandelt zu werden. (3)

Die Kolonisierung der verschiedenen Sektoren der gesellschaftlichen Praxis findet nur in der Studentenwelt ihren grellsten Ausdruck. Die Übertragung des gesamten schlechten Gewissens der Gesellschaft auf die Studenten verschleiert das Elend und die Knechtschaft aller.

Aber die Gründe für unsere Verachtung des Studenten sind ganz anderer Art. Sie betreffen nicht nur sein wirkliches Elend, sondern seine Gefälligkeit gegenüber jedem Elend, seine ungesunde Neigung, glücklich Entfremdung in der Hoffnung zu konsumieren, angesichts allgemeiner Interessenlosigkeit das Interesse auf seinen eigenen Mangel zu lenken. Der moderne Kapitalismus bewirkt zwangsläufig, daß der größte Teil der Studenten ganz einfach zu kleinen Kadern wird (d.h. das Äquivalent für den Facharbeiter im 19. Jahrhundert) (4). Gegenüber dem elenden, leicht vorauszuahnenden Charakter dieser mehr oder weniger nahen Zukunft, die ihn für das schmachvolle "Elend der Gegenwart" entschädigen soll, zieht der Student es vor, sich seiner Gegenwart zuzuwenden, und sie mit illusorischem Prestige auszuschnücken. Die Kompensierung selbst ist allzu kläglich; der Morgen wird kein roter Morgen sein und zwangsläufig in der Mittelmäßigkeit schwimmen. Deshalb flieht er in eine unwirklich gelebte Gegenwart.

Wie ein stoischer Sklave glaubt der Student sich umso freier, je mehr alle Ketten der Autorität ihn fesseln. Genau wie seine neue Familie, die Universität, hält er sich für das

gesellschaftliche Wesen mit der größten "Autonomie", während er doch gleichzeitig und unmittelbar von den zwei mächtigsten Systemen der sozialen Autorität abhängt: der Familie und dem Staat. Er ist ihr ordentliches und dankbares Kind. Nach derselben Logik eines untergeordneten Kindes hat er an allen Werten und Mystifikationen des Systems teil und konzentriert sie in sich. Was einst den Lohnabhängigen aufgezwungene Illusionen waren, wird heute zu einer von der Masse der zukünftigen kleinen Kader verinnerlichten und getragenen Ideologie.

Während das alte soziale Elend die grandiosesten Kompensierungssysteme der Geschichte (die Religion) erzeugt hat, so hat das studentische marginale Elend seinen Trost nur in den abgenutztesten Bildern der herrschenden Gesellschaft gefunden, in der grotesken Wiederholung all ihrer entfremdeten Produkte.

Der französische Student kommt in seiner Eigenschaft als ideologisches Wesen zu allem zu spät. Alle Werte und Illusionen, auf die seine abgeschlossene Welt stolz ist, sind schon als unhaltbare und seit langem durch die Geschichte lächerlich gemachte Illusionen verurteilt.

Da für ihn noch einige Krümel vom Prestige der Universität abfallen, freut sich der Student immer noch, Student zu sein. Zu spät. Der mechanisierte und spezialisierte Unterricht, den er empfängt, ist ebenso heruntergekommen (im Verhältnis zum früheren Niveau bürgerlicher Allgemeinbildung) (5) wie sein eigenes intellektuelles Niveau im Augenblick seines Studienantritts, aus der einzigen Tatsache heraus, daß das alles beherrschende ökonomische System die Massenherstellung ungebildeter und zum Denken unfähiger Studenten verlangt. Der Student ignoriert, daß die Universität zu einer - institutionalisierten - Organisation des Unwissens geworden ist, daß die "hohe Kultur" selbst sich im selben Tempo wie die Serienproduktion von Professoren auflöst, daß alle Professoren Kretins sind, von denen die meisten sich vor jedweder Gymnasialklasse blamieren würden. Er hört seine Lehrer auch weiterhin mit Respekt, mit dem bewußten Willen, jeden kritischen Geist aufzugeben, um sich besser mit den anderen in der mystischen Illusion einig zu fühlen, "Student" geworden zu sein, jemand, der sich ernsthaft damit beschäftigt, sich ein ernsthaftes

Wesen in der Hoffnung anzueignen, man werde ihm auch die letzten Wahrheiten anvertrauen. Das sind die Wechseljahre des Geistes. Alles, was sich heute in den Amphitheatern der Schulen und Fakultäten abspielt, wird in der zukünftigen revolutionären Gesellschaft als gesellschaftlich schädlicher Lärm verurteilt. Schon jetzt bringt der Student alle zum Lachen.

Dem Studenten wird nicht einmal bewußt, daß die Geschichte auch seine lächerliche "abgeschlossene" Welt verändert. Die berühmte "Universitätskrise", Detail einer allgemeineren Krise des modernen Kapitalismus, bleibt Gegenstand eines tauben Dialogs zwischen verschiedenen Spezialisten. In ihr kommen ganz einfach die Schwierigkeiten einer verspäteten Anpassung dieses besonderen Produktionssektors an die Umwandlung des gesamten Produktionsapparates zum Ausdruck. Die Überreste der alten Ideologie einer liberal-bürgerlichen Universität werden in dem Augenblick nichtssagend, wo ihre gesellschaftliche Basis verschwindet. Die Universität konnte sich in der Epoche des Freihandelskapitalismus und seines liberalen Staates als autonome Macht verstehen, da er ihr eine gewisse marginale Freiheit gewährte. Sie hing in Wirklichkeit eng von den Bedürfnissen dieser Art von Gesellschaft ab: der privilegierten studierenden Minderheit eine angemessene Allgemeinbildung zu vermitteln, bevor sie sich wieder in die herrschende Klasse einreihet, die sie kaum verlassen hatte. Daher das Lächerliche an diesen nostalgischen Professoren (6), die darüber verbittert sind, ihre alten Funktionen als Hofhunde der zukünftigen Herren für die viel weniger edle von Schäferhunden eingetauscht zu haben, die die "Weiße-Kragen"-Herren in ihre jeweiligen Fabriken und Büros treiben. Gerade sie setzen ihre Altertümlichkeit der Technokratisierung der Universität entgegen und fahren unbeirrt fort, mit den übriggebliebenen Brocken einer sog. Allgemeinbildung künftige Spezialisten zu füttern, die damit nichts anzufangen wissen.

Ernster und damit gefährlicher sind die Modernisten der Linken und der UNEF, die von den "Ultras" der FGEL geführt eine "Reform der Universitätsstruktur", eine "Reintegrierung der Universität in das Gesellschafts- und Wirtschaftsleben" fordern, d.h. ihre Anpassung an die Bedürfnisse des modernen Kapitalismus. Die verschiedenen Fakultäten und Schulen, die noch mit anachronistischem Prestige dekoriert

sind, werden von Verteilungsstätten der "Allgemeinbildung" zum Gebrauch für die herrschenden Klassen zu Fabriken der hastigen Aufzucht von kleinen und mittleren Kadern umgewandelt. Weit davon entfernt, diesen geschichtlichen Prozess zu kritisieren, der einen der letzten relativ autonomen Sektoren des gesellschaftlichen Lebens den Forderungen des Warensystems unterwirft, protestieren unsere Fortschrittsjünger gegen Verspätungen und Stockungen auf dem Weg zu seiner Verwirklichung. Sie sind die Befürworter der zukünftigen kybernetisierten Universität, die sich schon hier und dort ankündigt (7). Das Warensystem und seine modernen Diener, das ist sein Feind.

Diese ganze Debatte geht aber, wie nicht anders zu erwarten, über die Köpfe der Studenten hinweg, in den Himmel ihrer Lehrer, und entgeht ihnen völlig: die Gesamtheit ihres Lebens, und erst recht des Lebens überhaupt entgeht ihnen.

Seine äußerst ärmliche ökonomische Lage verurteilt den Studenten zu einer sehr wenig beneidenswerten Form des Überlebens. Aber immer mit sich zufrieden erhebt er sein triviales Elend zu einem originellen "Lebensstil": kultivierte Armut und Boheme. Die "Boheme", die bereits weit davon entfernt ist, eine originelle Lösung zu sein, wird nur nach einem endgültigen und unabänderlichen Bruch mit dem Universitätsmilieu echt gelebt werden. Ihre Anhänger unter den Studenten (und alle kokettieren damit, es ein wenig zu sein) klammern sich also lediglich an eine künstliche und heruntergekommene Version dessen, was bestenfalls nur eine mittelmäßige individuelle Lösung ist. Damit verdienen sie sogar die Verachtung von alten Damen auf dem Lande. Dreißig Jahre nach Wilhelm Reich (8), diesem hervorragenden Erzieher der Jugend, haben diese "Originale" immer noch die traditionellsten Erotik- und Liebesverhaltensweisen und reproduzieren in ihren sexuellen Beziehungen die allgemeinen Beziehungen der Klassengesellschaft. Die Fähigkeit des Studenten, einen Militanten jeden Kalibers abzugeben, sagt viel über seine Impotenz. Innerhalb des Spielraums individueller Freiheit, der durch das totalitäre Spektakel erlaubt wird, und trotz seines mehr oder weniger flexiblen Stundenplanes ignoriert der Student immer noch das Abenteuer und zieht die ihm knapp bemessene alltägliche

Raumzeit vor, die für ihn von den Wächtern desselben Spektakels eingerichtet worden ist.

Ohne dazu gezwungen zu sein, trennt er von sich aus Arbeit und Freizeit, wobei er eine scheinheilige Verachtung für die "Büffler" und diejenigen an den Tag legt, die "den Scheinen nachjagen". Er billigt alle Trennungen und beklagt sich dann in verschiedenen religiösen, sportlichen, politischen oder gewerkschaftlichen "Zirkeln" über die Nichtkommunikation. Er ist so dumm und so unglücklich, daß er sich sogar spontan und massenweise der parapolizeilichen Kontrolle von Psychiatern und Psychologen anvertraut, die ihm die Avantgarde der modernen Unterdrückung zur Verfügung stellt, und die folglich von seinen "Vertretern" begrüßt wird, die diese „Universitätsbüros für psychologische Hilfe" (BAPU) für eine unerläßliche und verdiente Errungenschaft halten.(9)

Aber das wirkliche Elend des studentischen Alltags findet seinen unmittelbaren und fantastischen Ausgleich in seinem hauptsächlichsten Opium: der kulturellen Ware. Im kulturellen Spektakel findet der Student ganz natürlich seinen Platz als respektvoller Schüler wieder. Nahe am Ort der Produktion, aber ohne ihn jemals zu betreten - das Heiligtum bleibt ihm untersagt - entdeckt der Student die "moderne Kultur" als bewundernder Zuschauer. In einer Epoche, wo die Kunst tot ist, bleibt er nahezu allein den Theatern und Filmklubs treu und der gierigste Konsument ihres Leichnams, der tiefgekühlt und zellophanumhüllt in den Supermärkten an die Hausfrauen des Überflusses verteilt wird. Er nimmt ohne Vorbehalt, ohne Hintergedanken und ohne Distanz daran teil. Da ist er in seinem natürlichen Element. Wären die "Häuser der Kultur" nicht vorhanden, der Student hätte sie erfunden. Er bestätigt vollkommen die banalsten Marktanalysen amerikanischer Soziologen: ostentativer Konsum, Differenzierung in der Werbung zwischen Produkten gleicher Wichtigkeit (Perec oder Robbe-Grillet, Godard oder Lelouch).

Sobald die "Götter", die sein kulturelles Spektakel produzieren und organisieren, auf der Bühne leibhaftig werden, ist er ihnen ein treues Publikum, wie sie es sich erträumt haben. So nimmt er massenhaft an ihren obszönsten Darstellungen teil; wer, wenn nicht er, würde die Säle füllen, wenn z.B.: die Pfaffen der

verschiedenen Kirchen ihre uferlosen Dialoge öffentlich vortragen (Wochen des sog. marxistischen Denkens, Tagungen katholischer Intellektueller) oder wenn die Überreste der Literatur ihre Unfähigkeit feststellen (fünftausend Studenten bei der Veranstaltung "Was kann die Literatur?").

Echter Leidenschaft unfähig findet er seine höchste Lust in leidenschaftslosen Polemiken zwischen den Stars der Nicht-Intelligenz über falsche Probleme, deren Funktion es ist, die wirklichen zu verschleiern: Althusser - Garaudy - Sartre - Barthes - Picard - Lefebvre - Levi Strauss - Halliday - Chatelet - Antoine. Humanismus - Existenzialismus - Strukturalismus - Szientismus - Neuer Kritizismus - Kybernetismus - Planetismus - Metaphilosophismus.

In seiner Beflissenheit wähnt er sich zur Avantgarde gehörig, weil er den letzten Film Godards gesehen, das letzte argumentistische (10) Buch gekauft, beim letzten Happening Lapassads, dieses Arschlochs, mitgemacht hat. Dieser Ignorant hält den blassesten Ersatz alter Experimente, die in ihrer Epoche wirklich wichtig waren und für den Markt verübt worden sind, für "revolutionäre", durch Markenzeichen garantierte Neuheiten. Die Hauptsache ist immer, seinen kulturellen Standard zu wahren. Der Student ist wie jedermann stolz darauf, die Taschenbuchausgaben einer Reihe wichtiger und schwieriger Texte zu kaufen, die die "Massenkultur" in beschleunigtem Rhythmus auf den Markt wirft. (11) Nur kann er nicht lesen. Er begnügt sich damit, sie mit den Augen zu konsumieren.

Seine bevorzugte Lektüre bleiben die Fachzeitschriften, die den wahnsinnigen Konsum an Kulturgadgets orchestrieren; willig akzeptiert er ihre Werbebefehle und macht daraus das Standardmuster seines Geschmacks. Er findet seine größte Freude immer noch beim Lesen von "Express" und "Le Nouvel Observateur" oder glaubt, "Le Monde", deren Stil ihn bereits überfordert, sei eine wahrhaft "objektive" Zeitung, die die Aktualität widerspiegelt. Um seine Allgemeinbildung zu vertiefen, verschlingt er "Planete", die magische Zeitschrift, die alle Falten und Pickel der alten Gedanken abschafft. Mithilfe solcher Führer glaubt er, an der modernen Welt teilzuhaben und sich mit der Politik vertraut zu machen.

Denn der Student freut sich mehr als alle anderen, politisiert zu sein. Er ignoriert bloß, daß er hieran durch dasselbe Spektakel teilhat. So eignet er sich all die lächerlichen zerfetzten Überbleibsel einer Linken wieder an, die schon vor mehr als vierzig Jahren durch den "sozialistischen" Reformismus und die stalinistische Konterrevolution vernichtet wurde. Während die Macht das klar und die Arbeiter es auf konfuse Weise sehen, ignoriert der Student es immer noch. Mit schwachsinnigem Stolz nimmt er an den lächerlichsten Manifestationen teil, die nur ihn reizen. Bei ihm findet man das falsche politische Bewußtsein im Reinzustand und er bildet die ideale Basis für die Manipulationen der gespensterhaften Bürokraten der sterbenden Organisationen (von der sog. KP bis zur UNEF). Diese programmieren totalitär seine politische Linie; jede Abweichung oder Anwendung von "Unabhängigkeit" fügt sich nach einer Parodie des Widerstands wieder in eine Ordnung ein, die niemals einen Augenblick lang in Frage gestellt wurde. (12) Wenn er glaubt, sich darüber hinwegzusetzen, wie diese Leute, die sich durch eine wirkliche Krankheit der werbungsartigen Umkehrung, JCR (Jeunesse Communiste Revolutionnaire, Revolutionäre Kommunistische Jugend) nennen, während sie weder jung, kommunistisch noch revolutionär sind, dann nur, um sich freudig an die päpstliche Parole anzuschließen: "Friede in Vietnam".

Der Student ist stolz darauf, sich den "Archaismen" eines De Gaulle zu widersetzen, versteht aber nicht, daß er es im Namen vergangener Irrtümer tut, erkalteter Verbrechen (wie z.B. der Stalinismus in der Zeit von Togliatti - Garaudy - Chruschtschow - Mao), und daß damit seine Jugend noch viel archaischer ist als die Macht, die effektiv über alles verfügt, was nötig ist, um eine moderne Gesellschaft zu verwalten.

Aber beim Studenten kommt es auf einen Archaismus mehr oder weniger nicht an. So glaubt er, daß er allgemeine Ideen über alles haben muß, geschlossene Weltanschauungen, die seinem Bedarf an Unruhe und asexueller Promiskuität einen Sinn geben. Hintergangen durch die letzten Fieberanfälle der Kirche stürzt er sich deshalb auf das Gerümpel der Gerümpel, um den verwesenen Kadaver Gottes anzubeten und sich an die zerfallenen Überbleibsel der

vorgeschichtlichen Religion zu klammern, die er seiner und seiner Zeit würdig glaubt. Man wagt kaum zu betonen, daß das studentische Milieu zusammen mit dem der alten Landweiber, der Sektor mit dem größten Prozentsatz an praktizierter Religion und immer noch das beste "Missionsgebiet" ist (während in allen anderen die Pfaffen entweder aufgefressen oder verjagt worden sind), wo Studentenpriester unverhohlen tausende von Studenten in ihrem geistlichen Scheißhaus weiter sodomisieren.

Sicherlich gibt es trotz allem unter den Studenten einige von genügendem intellektuellem Niveau. Diese meistern ohne Mühe die elenden Leistungskontrollen, die auf die Mittelmäßigen zugeschnitten sind und sie meistern sie gerade deswegen, weil sie das System durchschaut haben, es verachten und wissen, daß sie seine Feinde sind. Sie nehmen sich das Beste, was das Studiensystem zu bieten hat: die Stipendien. Indem sie die Lücken der Kontrolle ausnutzen, deren eigene Logik sie hier und heute dazu zwingt, einen kleinen rein intellektuellen Bereich der "Forschung" aufrechtzuerhalten, treiben sie ruhig die Unruhe bis auf die Spitze: ihre offene Verachtung für das System paart sich mit der Hellsichtigkeit, die es ihnen gerade ermöglicht, stärker als die Diener des Systems zu sein - und zwar zuerst auf intellektuellem Gebiet. Diejenigen, von denen wir sprechen, gehören bereits zu den Theoretikern der kommenden revolutionären Bewegung und sind sich dessen bewußt, daß sie mit ihr zugleich an die Öffentlichkeit treten werden. Sie verheimlichen niemandem, daß sie das, was sie so leicht dem "Studienystem" entnehmen, zu dessen Zerstörung benutzen. Denn der Student kann gegen nichts rebellieren, ohne gegen seine Studien zu rebellieren und er spürt die Notwendigkeit dieser Rebellion weniger natürlich als der Arbeiter, der spontan gegen seine Lage rebelliert. Aber der Student ist ein Produkt der modernen Gesellschaft, genau wie Godard und Coca-Cola. Seine extreme Entfremdung kann nur durch die Kritik der ganzen Gesellschaft kritisiert werden. Keinesfalls kann diese Kritik auf dem studentischen Gebiet vollzogen werden: der Student als solcher maßt sich einen Pseudowert an, der ihm verbietet, sich seiner wirklichen Enteignung bewußt zu werden und er bleibt damit auf dem Gipfel des falschen Bewußtseins. Aber überall dort, wo die moderne Gesellschaft kritisiert zu werden beginnt, bricht eine Revolte der Jugend los, die

unmittelbar einer totalen Kritik des studentischen Verhaltens entspricht.

Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen. Nach einer langen Periode lethargischen Schlafs und permanenter Konterrevolution zeichnet sich seit einigen Jahren eine neue Periode der Kritik ab, deren Träger die Jugend zu sein scheint. Doch die Gesellschaft des Spektakels zwingt durch die Vorstellung, die sie von sich selbst und von ihren Feinden hat, ihre ideologischen Kategorien zum Verständnis der Welt und der Geschichte auf. Sie führt alles, was dort geschieht, auf den natürlichen Lauf der Dinge zurück, und schließt alles wirklich neue, das ihre Aufhebung ankündigt, in dem beschränkten Rahmen ihrer illusorischen Neuheiten ein. Die Revolte der Jugend gegen die Lebensweise, die ihr aufgezwungen wird, ist in Wirklichkeit nur das Vorzeichen einer umfassenderen Subversion, bei der alle mitwirken werden, die immer mehr die Unmöglichkeit zum Leben fühlen, das Vorspiel der nächsten revolutionären Epoche. Allein die herrschende Ideologie und ihre täglichen Organe können nur nach erprobten Mechanismen der Umkehrung der Wirklichkeit diese wirkliche historische Bewegung auf eine sozio-natürliche Pseudo-Kategorie reduzieren: die Idee der Jugend (in deren Wesen die Rebellion liegen sollte). So führt man eine neue Jugend der Revolte auf die ewige Revolte der Jugend zurück, die in jeder Generation aufs neue hervorbricht, um sich dann zu verflüchtigen, wenn "der junge Mensch durch den Ernst der Produktion und die auf wirkliche und konkrete Ziele gerichtete Tätigkeit erfaßt wird". Die "Revolte der Jugend" war und ist immer noch Gegenstand einer regelrechten journalistischen Inflation, die sie zum Spektakel einer möglichen zur Betrachtung dargebotenen "Revolte" macht, um zu verhindern, daß sie gelebt wird, die abweichende - und schon integrierte - Sphäre, die zum Funktionieren des gesellschaftlichen Systems notwendig ist. Diese Revolte gegen die Gesellschaft beruhigt die Gesellschaft, da sie nach ihrer Meinung partiell bleibt, innerhalb der Apartheid der "Probleme" der Jugend - so wie es Probleme der Frau oder der Schwarzen geben soll - und nur einen Teil des Lebens dauern wird. In Wirklichkeit gibt es ein Problem der "Jugend" in der modernen Gesellschaft, weil die tiefe Krise dieser Gesellschaft am schärfsten von der Jugend

gespürt wird. (13) Die Jugend ist als typisches Produkt der modernen Gesellschaft selbst modern, wenn sie sich bedenkenlos integriert oder sie radikal ablehnt. Das wirklich Estauunliche ist nicht so sehr die Revolte der Jugend, als die Resignation der "Erwachsenen". Dafür gibt es keine mythologische, sondern eine historische Erklärung: die vorige Generation hat alle Niederlagen kennengelernt und alle Lügen kompensiert, die die Periode des schmachvollen Zerfalls der revolutionären Bewegung begleitet haben.

Für sich genommen ist die "Jugend" ein Werbemythos, der bereits mit der kapitalistischen Produktionsweise als Ausdruck ihrer Dynamik tief verbunden ist. Dieser illusorische Vorrang der Jugend wurde mit dem Wiederaufschwung der Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg möglich, als eine ganze Schicht von beeinflusbareren Konsumenten den Markt überschwemmte, eine Rolle, die ein Integrierungspatent für die Gesellschaft des Spektakels garantiert. Aber die herrschende Erklärung der Welt findet sich von neuem im Widerspruch mit der sozio-ökonomischen Wirklichkeit (denn sie hat ihr gegenüber Verspätung) und gerade die Jugend behauptet als erste eine unwiderstehliche Lebensgier, und lehnt sich spontan gegen die alltägliche Langeweile und die tote Zeit auf, die die alte Welt weiterhin durch ihre verschiedenen Modernisierungen absondert. Der rebellierende Teil der Jugend drückt die reine Verweigerung ohne das Bewußtsein einer Perspektive der Aufhebung aus, ihre nihilistische Verweigerung. Diese Perspektive wird überall auf der Welt gesucht und gebildet. Sie muß zur Kohärenz der theoretischen Kritik und zur praktischen Organisation dieser Kohärenz gelangen.

Auf der elementarsten Ebene drücken in allen Ländern die "Rocker" mit der größten offensichtlichen Gewalt die Verweigerung ihrer Integration aus. Aber der abstrakte Charakter ihrer Verweigerung läßt ihnen keine Chance, den Widersprüchen eines Systems zu entkommen, dessen spontanes negatives Produkt sie sind. Die "Rocker" werden durch alle gegenwärtigen Aspekte der gegenwärtigen Ordnung erzeugt: den Urbanismus der Trabantsiedlungen, die Auflösung der Werte, die Ausdehnung der immer länger werdenden Konsumfreizeit, die das gesamte tägliche Leben immer weiter umfassende humanistisch-

polizeiliche Kontrolle, das ökonomische Fortleben der jeder Bedeutung beraubten Familienzelle. Sie verachten zwar die Arbeit, aber sie akzeptieren die Waren. Sie möchten sofort alles haben, was die Werbung ihnen zeigt, und ohne es bezahlen zu können. Dieser Grundwiderspruch beherrscht ihre ganze Existenz und bildet den Rahmen, in dem ihr Behauptungsversuch zur Suche nach einem wirklich freien Gebrauch der Zeit, die individuelle Behauptung sowie die Bildung einer Art Gemeinschaft eingeschlossen werden. (Allein, solche Mikrogemeinschaften stellen am Rand der entwickelten Gesellschaft einen Primitivismus wieder her, in dem das Elend zwangsläufig die Hierarchie innerhalb der Bande wieder erzeugt. Diese Hierarchie kann sich nur im Kampf gegen andere Banden behaupten und isoliert jede Bande und in jeder Bande das Individuum). Um diesen Widerspruch zu verlassen, muß der "Rocker" schließlich arbeiten, um Waren zu kaufen - und dann steht ein Produktionssektor eigens für seine Rekuperierung als Konsument bereit (Motoräder, elektrische Gitarren, Kleidung, Schallplatten usw.) - oder er muß die Warengesetze angreifen, entweder auf primäre Weise, indem er die Waren stiehlt, oder auf bewußte Weise, indem er sich zur revolutionären Kritik der Warenwelt entwickelt. Der Konsum besänftigt die Sitten dieser jungen Rebellen und ihre Revolte fällt in den schlimmsten Konformismus zurück. Aus der Welt der Rocker gibt es nur zwei Ausgangsmöglichkeiten: das revolutionäre Bewußtsein oder der blinde Gehorsam in den Fabriken.

Die Provos stellen die erste Form der Aufhebung des "Rocker"-Experiments dar, die Organisation ihres ersten politischen Ausdrucks: Sie sind aus dem Zusammenkommen einiger Überreste der aufgelösten Kunst auf der Suche nach Erfolg und einer Masse junger Rebellen auf der Suche nach Selbstbehauptung entstanden. Durch ihre Organisation sind die einen und die anderen weitergekommen und zu einer neuen Art von Kritik gelangt. Die "Künstler" haben einige Tendenzen zum Spiel mitgebracht, die immer noch sehr mystifiziert und mit ideologischem Ballast beladen waren; die jungen Rebellen hatten ihrerseits nur die Gewalt ihrer Revolte. Von Anfang an blieben beide Tendenzen in der Organisation getrennt; die Masse ohne Theorie geriet gleich unter die Vormundschaft einer

kleinen Schicht verdächtiger Führer, die versuchten, ihre "Macht" durch Absonderung einer provotarischen Ideologie aufrechtzuhalten. Statt daß die Gewalt der "Rocker" bei einem Versuch zur Aufhebung der Kunst auf die Ebene der Ideen übertragen wird, gewann der neokünstlerische Reformismus die Oberhand. Die Provos sind der Ausdruck des letzten vom modernen Kapitalismus erzeugten Reformismus: des Reformismus des alltäglichen Lebens. Während nicht weniger als eine ununterbrochene Revolution nötig ist, um das Leben zu verändern, glaubte die Provo-Hierarchie - wie Bernstein den Kapitalismus durch Reformen in den Sozialismus zu überführen meinte - einige Verbesserungen würden genügen, um das alltägliche Leben zu verändern. Indem die Provos das Fragmentarische wählen, akzeptieren sie schließlich die Totalität. Um sich eine Basis zu geben, haben ihre Führer die lächerliche Ideologie des Provotariats erfunden (einen Salat aus Kunst und Politik, naiv gemischt aus den vermoderten Resten einer Fete, die sie nicht gekannt haben), die nach ihrer Meinung dazu bestimmt ist, der angeblichen Passivität und Verbürgerlichung des Proletariats, dieser allgemeinen Binsenweisheit aller Kretins des Jahrhunderts, entgegenzuwirken. Da sie daran verzweifeln, die Totalität umzuwandeln, verzweifeln sie an den einzigen Kräften, die die Hoffnung auf eine mögliche Aufhebung tragen. Das Proletariat ist der Motor der kapitalistischen Gesellschaft und deshalb ihre Lebensgefahr: es wird alles getan, um es zu unterdrücken (Parteien, Gewerkschaftsbürokratien, häufigere Polizeieinsätze als gegen die Provos, Kolonisierung seines gesamten Lebens), denn es ist die einzige wirklich bedrohende Kraft. Die Provos haben davon nichts verstanden; sie bleiben also unfähig, das Produktionssystem zu kritisieren und folglich Gefangene des gesamten Systems. Als ihre Basis sich bei einem Arbeiteraufstand gegen die Gewerkschaften der direkten Gewalt angeschlossen hatte, wurden die Führer durch die Bewegung völlig überrannt und in ihrer Bestürzung wußten sie nichts Besseres, als die "Exzesse" zu denunzieren und an den Pazifismus zu appellieren; damit gaben sie auf jämmerliche Weise ihr Programm auf: die Autoritäten zu provozieren, um ihren repressiven Charakter zu zeigen (und sie haben laut proklamiert, die Polizei habe provoziert). Und als Höhepunkt haben sie die jungen Aufrührer über Radio dazu aufgefordert, sich

von den Provos belehren zu lassen, d.h. von ihren Führern, die hinreichend gezeigt hatten, daß ihr vager "Anarchismus" nur eine zusätzliche Lüge war. Die rebellierende Provo-Basis kann erst dann zur revolutionären Kritik gelangen, wenn sie damit anfängt, sich gegen ihre Chefs aufzulehnen, d.h. sich an die objektiven revolutionären Kräfte des Proletariats anschließt, und sich des königlich-niederländischen Hofkünstlers Constant oder des mißglückten Parlamentariers und Bewunderers der englischen Polizei De Vries entledigt. Nur so können sich die Provos an die authentische moderne Kritik anschließen, die schon eine wirkliche Basis bei ihnen hat. Wenn sie die Welt wirklich verändern wollen, brauchen sie diejenigen nicht, die sich damit begnügen, sie weiß anzustreichen.

Die amerikanischen Studenten haben mit ihrer Revolte gegen ihre Studien unmittelbar eine Gesellschaft in Frage gestellt, die solche Studien braucht. Genauso wie ihre Revolte (in Berkeley und anderswo) gegen die Universitätshierarchie sich von Anfang an als eine Revolte behauptet hat, die gegen das ganze, auf der Hierarchie und der Diktatur der Ökonomie und des Staates basierende gesellschaftliche System gerichtet war. Indem sie sich weigern, in die Unternehmen integriert zu werden, für die sie ganz natürlich ihre spezialisierten Studien prädestiniert haben, stellen sie ein Produktionssystem tiefgreifend in Frage, in dem alle Tätigkeiten und ihr Produkt dem Produzenten völlig entgehen. So gelangt die rebellierende amerikanische Jugend durch tastende Versuche und eine immer noch sehr große Konfusion dahin, innerhalb der "Überflußgesellschaft" nach einer kohärenten revolutionären Alternative zu suchen. Noch hält sie sich bei zwei relativ zufälligen Aspekten der amerikanischen Krise auf: den Schwarzen und Vietnam; und die kleinen Organisationen der "Neuen Linken" haben darunter schwer zu leiden. Wenn auch in ihrer Form eine authentische Forderung nach Demokratie spürbar ist, so läßt sie doch die Schwäche ihres subversiven Inhalts in gefährliche Widersprüche zurückfallen. Ihre Feindseligkeit gegenüber der traditionellen Politik der alten Organisationen wird leicht durch Unkenntnis der politischen Welt absorbiert, die in einem großen Informationsmangel und Illusionen über das, was tatsächlich in der Welt passiert, ihren Ausdruck findet. Die abstrakte Feindseligkeit gegenüber ihrer Gesellschaft

führt sie dazu, ihre eigenen offensichtlichsten Feinde - die sog. sozialistischen Bürokratien, China oder Kuba - zu bewundern und zu unterstützen. So findet man in einer Gruppe wie "RYM" das Todesurteil für den Staat und das Lob der "Kulturrevolution", die von der gigantischsten Bürokratie der Neuzeit, Maos China, geführt wird. Ihre halblibertäre und führunglose Organisation läuft jeden Augenblick Gefahr, in die Ideologie der "Gruppendynamik" oder die abgeschlossene Welt einer Sekte zurückzufallen. Der Massenkonsum von Drogen ist Ausdruck für ein wirkliches Elend und einen Protest gegen dieses wirkliche Elend: er ist die trügerische Suche nach Freiheit in einer Welt ohne Freiheit, die religiöse Kritik einer Welt, die selbst über die Religion hinausgegangen ist. Nicht zufällig findet man die Drogen vor allem bei den beatniks (diesem rechten Flügel der rebellierenden Jugend), als Herd der ideologischen Verweigerung und der Aufnahme des fantastischen Aberglaubens (Zen, Spiritismus, Mystizismus der "New Church" und sonstige verfaulte Waren wie Ghandiismus oder Humanismus ...). Auf der Suche nach einem revolutionären Programm verfallen die amerikanischen Studenten in denselben Irrtum wie die Provos und proklamieren sich als "die am meisten ausgebeutete Klasse der Gesellschaft"; sie müssen von jetzt an begreifen, daß ihre Interessen mit den Interessen aller identisch sind, die der generalisierten Unterdrückung und der Warensklaverei unterworfen sind.

Aber auch im Osten beginnt der bürokratische Totalitarismus mit der Erzeugung seiner negativen Kräfte. Dort ist die Revolte der Jugendlichen besonders heftig und sie wird nur durch die Denunziation der verschiedenen Organe des Apparats bekannt oder durch polizeiliche Maßnahmen, die dieser ergreift, um sie in Schach zu halten. So erfahren wir, daß ein Teil der Jugend die Ordnung von Moral und Familie (so wie sie dort in ihrer spießigsten und hassenswertesten Form existiert) nicht mehr "respektiert", "ausschweifend" lebt, die Arbeit verachtet und sich nicht länger der Parteipolizei fügt. In der UdSSR hat man einen speziellen Minister für die Bekämpfung des Hooliganismus emannt. Aber parallel zu dieser diffusen Revolte versucht eine reflektierte Kritik sich zu behaupten und kleine untergründige Gruppen oder Zeitschriften erscheinen und verschwinden im Rhythmus der

polizeilichen Repression. Das bedeutendste Ereignis war die Veröffentlichung des "Offenen Briefes an die polnische Arbeiterpartei" der jungen Polen Kuron und Modzelewski. In diesem Text fordern sie ausdrücklich "die Abschaffung der Produktionsverhältnisse und der gegenwärtigen gesellschaftlichen Beziehungen" und sehen ein, daß zu diesem Zweck "die Revolution unvermeidlich ist". Die Intelligenz der Ostblockländer bemüht sich gegenwärtig darum, die Gründe dieser Kritik bewußt zu machen und klar zu formulieren, die proletarische Kritik an der bürokratischen Klassenmacht, die von den Arbeitern in Ost-Berlin, Warschau und Budapest konkretisiert worden ist. Diese Kritik leidet schwer unter dem Nachteil, sofort die wirklichen Probleme und ihre Lösungen offenzulegen. Während in den anderen Ländern die Bewegung möglich ist, aber das Ziel mystifiziert bleibt, ist in den östlichen Bürokratien die Kritik frei von Illusionen und ihre Ziele sind bekannt. Sie muß die Formen ihrer Verwirklichung erfinden und sich den Weg dorthin bahnen.

In England hat die Revolte der Jugend ihren ersten organisierten Ausdruck in der Anti-Atom-Kampagne gefunden. Dieser partielle Kampf - den das "Komitee der 100" mit seinem vagen Programm und immerhin 300 000 Demonstranten aufnahm - verwirklichte seine schönste Geste im Frühling 1963 im RSG 6-Skandal (14). Er konnte aus Mangel an Perspektive nur zurückfallen und wurde von den Überresten der traditionellen Politik und den pazifistischen Schöngeistern rekonstruiert. Die für England charakteristische archaische Form der Kontrolle über das alltägliche Leben konnte dem Ansturm der modernen Welt nicht widerstehen und die beschleunigte Auflösung jahrhundertalter Werte löst grundlegend revolutionäre Tendenzen in der Kritik aller Aspekte der Lebensweise aus (15). Die Forderungen dieser Jugend müssen sich an den Widerstand einer Arbeiterklasse anschließen, die mit ihren shopstewards und wilden Streiks zu den kampflustigsten der Welt gehört; nur in einer gemeinsamen Perspektive kann ihr Kampf erfolgreich sein. Durch den Zusammenbruch der Sozialdemokratie an der Macht wird dieser Begegnung nur eine zusätzliche Chance gegeben. Eine solche Begegnung wird zu einer Explosion führen, die viel schreckenerregender sein wird als alles, was man in Amsterdam schon gesehen hat. Ihr gegenüber wird der provokatorische Aufstand nur ein Kinderspiel

gewesen sein. Nur daraus kann eine echte revolutionäre Bewegung entstehen, in der die praktischen Bedürfnisse ihre Antwort finden werden.

Das einzige industriell entwickelte Land, in dem sich eine Fusion von studentischer Jugend und Avantgarde der Arbeiter bereits vollzogen hat, ist Japan.

"Zengakuren", die berühmte Organisation der revolutionären Studenten und die "Liga junger marxistischer Arbeiter" sind die beiden wichtigen Organisationen, die sich auf der gemeinsamen Perspektive der "Revolutionär kommunistischen Liga" gebildet haben. Diese Gruppen haben bereits das Problem der revolutionären Organisation in Angriff genommen. Ohne Illusionen bekämpfen sie gleichzeitig den Kapitalismus des Westens und die Bürokratie der sog. sozialistischen Länder. Auf der Basis demokratischer und anti-hierarchischer Teilnahme aller Mitglieder an allen Aktivitäten haben sie bereits einige tausend Studenten und Arbeiter versammelt. So führen die japanischen Revolutionäre als erste auf der Welt schon groß angelegte Kampagnen mit weit entwickeltem Programm und breiter Massenbeteiligung. Ständig gehen Tausende von Arbeitern und Studenten auf die Straße und stoßen heftig mit der japanischen Polizei zusammen. Aber obwohl die RKL die beiden Systeme stark bekämpft, analysiert sie diese weder vollständig noch konkret. Sie bemüht sich noch um eine präzise Definition der bürokratischen Ausbeutung, so wie es ihr auch noch nicht gelungen ist, die Merkmale des modernen Kapitalismus, die Kritik des alltäglichen Lebens und des Spektakels ausdrücklich zu formulieren. Dennoch bleibt die RKL grundsätzlich eine politische Organisation der Avantgarde und Erbin der besten klassischen proletarischen Organisationsform. Gegenwärtig ist sie die wichtigste revolutionäre Gruppierung und von nun an muß sie einer der Diskussions- und Kristallisationspole für die neue revolutionäre proletarische Kritik auf der Welt sein.

Endlich die Situation schaffen, die jede Rückkehr unmöglich macht.

"Avantgarde sein heißt, mit der Wirklichkeit Schritt halten" (16). Die radikale Kritik an der modernen Welt muß jetzt die Totalität zum Gegenstand und zum Ziel haben. Sie muß

untrennbar ihre wirkliche Vergangenheit, das, was sie wirklich ist und die Perspektiven ihrer Veränderung betreffen. Um die ganze Wahrheit der gegenwärtigen Welt sagen und mehr noch das Projekt ihrer totalen Subversion formulieren zu können, muß man imstande sein, ihre ganze verborgene Geschichte zu enthüllen, d.h. völlig entmystifiziert und grundsätzlich kritisch die Geschichte der gesamten internationalen revolutionären Bewegung mit ihren Niederlagen und Siegen zu betrachten, die das Proletariat der westlichen Länder vor mehr als einem Jahrhundert ausgelöst hat. "Diese Bewegung gegen die gesamte Organisation der alten Welt ist längst zuende" (17) und gescheitert. Mit der Niederlage der proletarischen Revolution in Spanien (Barcelona im Mai 1937) ist sie zum letztenmal geschichtlich in Erscheinung getreten. Ihre offiziellen "Niederlagen" oder "Siege" müssen jedoch im Licht ihrer Verlängerungen beurteilt und ihre Wahrheit wiederhergestellt werden. So können wir behaupten, daß "es Niederlagen gibt, die Siege sind und Siege, die beschämender sind als Niederlagen" (Karl Liebknecht am Vortage seiner Ermordung). Die erste große "Niederlage" der proletarischen Macht, die Pariser Kommune, stellt in Wirklichkeit ihren ersten großen Sieg dar, denn zum ersten Mal hat das "primitive" Proletariat seine geschichtliche Fähigkeit behauptet, frei alle Aspekte des öffentlichen Lebens zu gestalten. Entsprechend war ihr erster großer "Sieg", die bolschewistische Revolution, letzten Endes nur ihre folgenschwerste Niederlage. Der Triumph der bolschewistischen Ordnung fällt mit der Bewegung der internationalen Konterrevolution zusammen, die mit der Zerschlagung der Spartakisten durch die deutsche "Sozialdemokratie" ihren Anfang nahm. Ihr gemeinsamer Triumph war tiefer als ihr scheinbarer Gegensatz und diese bolschewistische Ordnung stellte schließlich nur eine neue Verkleidung und eine besondere Gestalt der alten Ordnung dar. Die Ergebnisse der russischen Konterrevolution waren im Innern die Einführung und Entwicklung einer neuen Ausbeutungsweise, des bürokratischen Staatskapitalismus, und im Äußeren die Vervielfachung der Sektionen der sog. Kommunistischen Internationale als Zweigstellen für die Verteidigung und Ausweitung seines Modells. Damit blühte der Kapitalismus in seinen bürokratischen und bürgerlichen Varianten von neuem auf den Gräbern der Kronstädter Matrosen und der

ukrainischen Bauern, der Arbeiter aus Berlin, Kiel, Turin, Shanghai und später Barcelona.

Die Bolschewiken hatten die III. Internationale offenbar mit dem Ziel gegründet, die Überreste der reformistischen Sozialdemokratie der II. Internationale zu bekämpfen und die proletarische Avantgarde innerhalb der "revolutionären kommunistischen Parteien" zu sammeln. Aber sie war mit ihren Gründern und deren Interessen zu sehr verbunden, um die wirkliche sozialistische Revolution, wo es auch sein mochte, verwirklichen zu können. Tatsächlich war die II. Internationale die Wahrheit der III. Sehr bald drängte sich das russische Modell der Arbeiterorganisationen im Westen auf und sie entwickelten sich in ein und dieselbe Richtung. Der totalitären Diktatur der Bürokratie als neuer herrschender Klasse über das russische Proletariat entsprach innerhalb dieser Organisationen die Herrschaft einer Schicht von politischen und gewerkschaftlichen Bürokraten über die breite Arbeitermasse, deren Interessen eindeutig mit den ihren in Widerspruch stehen. Das stalinistische Ungeheuer geisterte im Bewußtsein der Arbeiter umher, während der Kapitalismus auf dem Weg zur Bürokratisierung und Überentwicklung seine inneren Krisen bewältigte und sich stolz dieses angeblich dauerhaften Siegs rühmte. Eine und dieselbe Gesellschaftsform, nur zum Schein widerstreitend und verschiedenartig, bemächtigt sich der Welt und die Prinzipien der alten Welt herrschen auch weiterhin über die moderne Welt. Die Toten lasten immer noch wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden.

Innerhalb dieser Welt bekämpfen angeblich revolutionäre Organisationen sie auf ihrem eigenen Gebiet nur scheinbar und durch die größten Mystifikationen. Alle berufen sich auf mehr oder weniger versteinerte Ideologien und nehmen letzten Endes nur an der Konsolidierung der herrschenden Ordnung teil. Aus den von der Arbeiterklasse als Mittel zu ihrer eigenen Emanzipation geschmiedeten Gewerkschaften und politischen Parteien sind bloße Regulierungsorgane des Systems geworden, Privateigentum von Führern, die für ihre besondere Emanzipation arbeiten und ihren Status in der Führungsschicht einer Gesellschaft finden, die sie niemals in Frage zu stellen gedenken. Das tatsächliche Programm dieser Gewerkschaften und Parteien übernimmt nur auf platte Weise die "revolutionäre"

Phraseologie und wendet praktisch die Parolen des veräußerten Reformismus an, da der Kapitalismus selbst offiziell reformistisch wird. Da, wo sie die Macht ergreifen konnten, - in Ländern, die rückständiger waren als Rußland - geschah dies nur, um das stalinistische Modell des konterrevolutionären Totalitarismus zu reproduzieren. (18) Anderswo sind sie die statische und notwendige Ergänzung (19) zur Selbstregulierung des bürokratisierten Kapitalismus, der zur Aufrechterhaltung seines polizeilichen Humanismus unerläßliche Widerspruch. Andererseits bleiben sie gegenüber den Arbeitermassen die zuverlässigen Garanten und bedingungslosen Verteidiger der bürokratischen Konterrevolution, die fügsamen Werkzeuge ihrer Außenpolitik. In einer von Grund auf verlogenen Welt sind sie die Träger der gründlichsten Lüge und arbeiten an der Verewigung der weltweiten Diktatur von Ökonomie und Staat. Wie die Situationisten behaupten, "wird ein weltweit herrschendes, zur totalitären Selbstregulierung hintendierendes Gesellschaftsmodell durch falsche Kritiken nur scheinbar bekämpft, die ständig auf seinem eigenen Gebiet getätigt werden - sie sind Illusionen, die dieses Modell im Gegenteil verstärken. Der bürokratische Pseudo-sozialismus ist nur die großangelegte Verkleidung der alten hierarchischen Welt der entfremdeten Arbeit." (20) Die Idee einer Studentengewerkschaft ist hierbei nur die Karikatur einer Karikatur, die groteske und unnütze Wiederholung eines entarteten Syndikalismus.

Die theoretische und praktische Abrechnung mit dem Stalinismus in allen seinen Formen muß die Basisbanalität aller zukünftigen revolutionären Organisationen sein. Es ist klar, daß z.B. in Frankreich, wo die ökonomische Verspätung das Bewußtsein von der Krise noch mehr verzögert, die revolutionäre Bewegung nur auf den Trümmern des vernichteten Stalinismus wieder entstehen kann. Die Zerstörung des Stalinismus muß zur delenda est Carthago (lat. Karthago muß zerstört werden; Formel für: unabdingbare Notwendigkeit.) der letzten Revolution der Vorgeschichte werden.

Diese muß selbst endgültig mit ihrer eigenen Vorgeschichte brechen und ihre ganze Poesie aus der Zukunft schöpfen. Die "wiederauferstandenen Bolschewisten", welche die Possé des "Militantismus" in den

verschiedenen linksradikalen Grüppchen spielen, sind Relikte der Vergangenheit, und kündigen keineswegs die Zukunft an. Als Strandgut des großen Schiffsbruchs der "verratenen Revolution" stellen sie sich selbst als die treuen Anhänger der bolschewistischen Orthodoxie vor: Die Verteidigung der Sowjetunion ist ihre unerschütterliche Treue und ihr skandalöser Verzicht.

Nur noch in den berühmten unterentwickelten Ländern können sie Illusionen über sich aufrechterhalten (21), wodurch sie selbst deren theoretische Unterentwicklung bestätigen. Von "Partisans" (dem Organ der stalino-trotzkistischen Versöhnung) bis zu allen Tendenzen oder Halbtendenzen, die sich innerhalb und außerhalb der IV. Internationale um "Trotzki" streiten, herrscht dieselbe revolutionaristische Ideologie und dieselbe praktische Unfähigkeit, die Probleme der modernen Welt zu begreifen. 40 Jahre konterrevolutionäre Geschichte trennen sie von der Révolution. Sie haben Unrecht, denn sie sind nicht mehr im Jahr 1920, und schon 1920 hatten sie Unrecht. Die Auflösung der "ultra-linken" Gruppe "Socialisme ou Barbarie" nach ihrer Spaltung in zwei Fraktionen - des "modernistischen Cardan-" und des "alt-marxistischen" (Pouvoir Ouvrier-) Flügels - beweist, falls es noch notwendig ist, daß es keine Revolution außerhalb des Modernen und kein modernes Denken außerhalb der neu zu erfindenden revolutionären Kritik gibt. (22) Sie ist insoweit bedeutungsvoll, als jede Trennung zwischen diesen beiden Aspekten unvermeidlich entweder ins Museum der beendeten revolutionären Vorgeschichte zurückfällt oder in die Modernität der Macht, d.h. in die herrschende Konterrevolution: "Voix Ouvriere" oder "Arguments".

Was die verschiedenen "anarchistischen" Grüppchen betrifft, die in dieser Benennung zusammen gefangen bleiben, besitzen sie nichts anderes als diese auf ein blosses Etikett reduzierte Ideologie. Die unglaubliche "Monde Libertaire", offensichtlich von Studenten verfaßt, erreicht den fantastischsten Grad an Konfusion und Dummheit. Diese Leute dulden tatsächlich alles, da sie sich untereinander dulden.

Die herrschende Gesellschaft, die sich ihrer permanenten Modernisierung rühmt, muß jetzt ein Gegenüber finden, d.h. die modernisierte

Negation, die sie selbst erzeugt. (23) "Lassen wir die Toten ihre Toten begraben und sie beweinen". Die praktische Entmystifizierung befreit das revolutionäre Bewußtsein von den Gespenstern, die in ihm herumgeisterten; die Revolution des alltäglichen Lebens findet sich den riesigen Aufgaben gegenüber, die sie erfüllen muß. Die Revolution muß zusammen mit dem Leben, das sie ankündigt, neu erfunden werden. Wenn das revolutionäre Projekt, nämlich die Abschaffung der Klassengesellschaft, grundsätzlich gleich geblieben ist, so liegt das daran, daß die Bedingungen, unter denen es sich formt, nirgends radikal verändert worden sind. Es geht darum, dieses Projekt mit einem Radikalismus und einer Kohärenz wieder aufzunehmen, die durch die Erfahrung des Bankrotts seiner alten Träger verstärkt werden, um zu vermeiden, daß seine fragmentarische Verwirklichung eine neue Teilung der Gesellschaft mit sich bringt.

Da es in dem Kampf zwischen der Macht und dem neuen Proletariat nur um die Totalität gehen kann, muß die zukünftige revolutionäre Bewegung in sich selbst alles abschaffen, was die entfremdeten Produkte des Warensystems (24) zu reproduzieren droht. Sie muß zugleich die lebendige Kritik und die Negation sein, die in sich alle Elemente der möglichen Aufhebung trägt. Wie Lukacs richtig gesehen hat (der es aber auf ein unwürdiges Objekt anwandte: die bolschewistische Partei), ist die revolutionäre Organisation die notwendige Vermittlung zwischen Theorie und Praxis, Mensch und Geschichte, Arbeitermasse und Proletariat als Klasse konstituiert. Die "theoretischen" Tendenzen und Divergenzen müssen sofort in die Frage der Organisation umgewandelt werden, wenn sie den Weg ihrer Verwirklichung aufzeigen wollen. Die Frage der Organisation wird das jüngste Gericht der neuen revolutionären Bewegung sein, das Gericht, vor dem die Kohärenz ihres wesentlichen Projekts beurteilt wird: die internationale Verwirklichung der absoluten Macht der Arbeiterräte, wie sie sich in den proletarischen Revolutionen dieses Jahrhunderts als Erfahrung abzeichnete. Eine solche Organisation muß die radikale Kritik all dessen in den Vordergrund stellen, worauf sich die Gesellschaft gründet, die sie bekämpft; und zwar die Warenproduktion, die Ideologie in allen Verkleidungen, den Staat und die von ihm erzwungenen Trennungen.

Die Trennung zwischen Theorie und Praxis war der Felsen, der der alten revolutionären Bewegung den Weg versperrte. Nur die höchsten Momente der proletarischen Kämpfe konnten diese Trennung aufheben, um ihre Wahrheit wiederzufinden. Keine Organisation ist bisher über dieses Rhodos hinübergesprungen (25). Jede Ideologie, so "revolutionär" sie auch sein mag, steht immer im Dienst der Herrschenden, ein Alarmsignal, das vor dem verkleideten Feind warnt. Deshalb muß die Kritik der Ideologie in letzter Konsequenz das zentrale Problem der revolutionären Organisation sein. Nur die entfremdete Welt erzeugt die Lüge und diese kann unmöglich innerhalb einer Organisation wiedererscheinen, die die Trägerin der gesellschaftlichen Wahrheit zu sein behauptet, ohne daß sie selbst zu einer Lüge mehr in einer grundsätzlich verlogenen Welt wird.

Die revolutionäre Organisation, deren Projekt es ist, die absolute Macht der Arbeiterräte zu verwirklichen, muß der Ort sein, in dem sich bereits alle positiven Aspekte dieser Macht abzeichnen. Deshalb muß sie einen Kampf auf Leben und Tod gegen die leninistische Organisationstheorie führen. Die Revolution von 1905 und die spontane Organisation der russischen Arbeiter in Räten war bereits eine handelnde Kritik (26) dieser unheilvollen Theorie. Aber die bolschewistische Bewegung bestand auf ihrem Glauben, daß die Arbeiterspontaneität nicht über das "trade-unionistische" Bewußtsein hinausgehen könne und unfähig sei, "die Totalität" zu begreifen. Das lief darauf hinaus, das Proletariat zu enthaupten, damit die Partei zum "Kopf" der Revolution werden konnte. Man kann dem Proletariat nicht so unerbittlich wie Lenin die geschichtliche Fähigkeit zur Emanzipation abstreiten, ohne ihm zugleich die Fähigkeit abzustreiten, die zukünftige Gesellschaft total zu verwalten. In einer solchen Perspektive bedeutete die Parole "Alle Macht den Räten" nichts anderes als die Eroberung der Räte durch die Partei, die Einführung des Staates der Partei anstelle des absterbenden "Staates" des bewaffneten Proletariats.

Gerade diese Parole muß jedoch radikal wieder aufgenommen werden, indem sie von den bolschewistischen Hintergedanken gereinigt wird. Das Proletariat kann sich dem Spiel der Revolution nur hingeben, um eine ganze Welt zu gewinnen, andernfalls ist es nichts. Es kann

die einzige Form seiner Macht - die generalisierte Selbstverwaltung - mit keiner anderen Macht teilen. Weil es die wirkliche Auflösung jeder Macht ist, kann es unmöglich irgendwelche Begrenzung (geographischer oder sonstiger Art) dulden; die Kompromisse, die es akzeptiert, verwandeln sich sofort in Kompromittierungen, in Verzicht. "Die Selbstverwaltung muß zugleich Mittel und Zweck des gegenwärtigen Kampfes sein. Sie ist nicht nur der Einsatz des Kampfes, sondern auch seine angemessene Form ... Sie ist ihre eigene Materie, die sie bearbeitet und ihre eigene Voraussetzung." (27)

Die einheitliche Kritik der Welt ist die Garantie für Kohärenz und Wahrheit der revolutionären Organisation. Die Existenz von Unterdrückungssystemen an einem einzigen Punkt der Welt zu dulden (weil sie z.B. "revolutionäre" Klamotten tragen) heißt, die Legitimität der Unterdrückung anzuerkennen. Ebenso wie die Entfremdung auf einem einzigen Gebiet des gesellschaftlichen Lebens zu dulden heißt, die Zwangsläufigkeit aller Verdinglichungen anzuerkennen. Es genügt nicht, für die abstrakte Macht der Arbeiterräte zu sein, sondern es gilt ihre konkrete Bedeutung aufzuzeigen: die Abschaffung der Warenproduktion und folglich des Proletariats. Die Logik der Ware ist die erste und letzte Rationalität der gegenwärtigen Gesellschaften, die mit Puzzles vergleichbar sind, deren Teile scheinbar so verschieden, in Wirklichkeit aber äquivalent sind. Die Warenverdinglichung ist das wesentliche Hemmnis zu einer totalen Emanzipation, zur freien Konstruktion des Lebens. In der Welt der Warenproduktion entwickelt sich die Praxis nicht gemäß einem autonom bestimmten Ziel, sondern gemäß den Anweisungen äußerer Mächte. Und wenn die ökonomischen Gesetze scheinbar zu Naturgesetzen einer besonderen Art werden, dann deshalb, weil ihre Macht allein auf dem "Mangel an Bewußtsein derer, die daran teilnehmen", beruht.

Das Prinzip der Warenproduktion ist der Verlust des Ichs in der chaotischen und unbewußten Schaffung einer Welt, die ihren Schöpfern völlig entgleitet. Im Gegensatz dazu ist der radikal revolutionäre Kern der generalisierten Selbstverwaltung die bewußte Bestimmung des gesamten Lebens durch alle. Die Selbstverwaltung der Warenentfremdung

würde aus allen Menschen bloße Programmierer ihres eigenen Überlebens machen: die Quadratur des Kreises. Folglich wird die Aufgabe der Arbeiterräte nicht die Selbstverwaltung der bestehenden Welt, sondern ihre ununterbrochene, qualitative Umwandlung sein: die konkrete Aufhebung der Ware (als gigantische Umlenkung der Produktion des Menschen durch sich selbst).

Diese Aufhebung impliziert selbstverständlich die Abschaffung der Arbeit und ihre Ersetzung durch einen neuen Typ freier Tätigkeit, also die Abschaffung einer der grundsätzlichen Trennungen der modernen Gesellschaft zwischen einer zunehmend verdinglichten Arbeit und passiv konsumierter Freizeit. Heute im Zerfließen begriffene Grüppchen wie "Socialisme ou Barbarie" oder "Pouvoir Ouvriere" (28), die sich doch der modernen Parole der Arbeitermacht angeschlossen hatten, folgten in diesem zentralen Punkt weiter der alten Arbeiterbewegung auf dem Weg des Reformismus der Arbeit und ihrer "Humanisierung". Die Arbeit selbst muß jetzt angegriffen werden. Weit davon entfernt, eine "Utopie" zu sein, ist ihre Abschaffung die Vorbedingung der wirklichen Aufhebung der Warengesellschaft, der Beseitigung der Trennung - im alltäglichen Leben jedes Einzelnen - zwischen "Freizeit" und "Arbeitszeit" als komplementäre Sektoren eines entfremdeten Lebens, in das der innere Widerspruch der Ware zwischen Gebrauchs- und Tauschwert unendlich projiziert wird. Nur jenseits dieses Widerspruchs kann der Mensch aus einer vitalen Aktivität einen Gegenstand seines Willens und seines Bewußtseins machen und sich selbst in einer Welt betrachten, die er selbst geschaffen hat. Die Demokratie der Arbeiterräte ist die Lösung des Rätsels aller gegenwärtigen Trennungen. Sie macht alles "unmöglich, was außerhalb der Individuen existiert".

Die bewußte Beherrschung der Geschichte durch die Menschen, die sie machen, das ist das revolutionäre Projekt. Die Geschichte ist heute wie in der Vergangenheit das Produkt der gesellschaftlichen Praxis, das - unbewußte - Ergebnis aller menschlichen Tätigkeiten. Der Kapitalismus hat in der Epoche seiner totalitären Herrschaft seine neue Religion erzeugt: das Spektakel. Das Spektakel ist die irdische Verwirklichung der Ideologie. Noch nie ist die Welt so gut auf dem Kopf gegangen.

"Und so wie die ‚Kritik der Religion‘ ist heute die Kritik des Spektakels Vorbedingung jeder Kritik". (29)

Denn das Problem der Revolution stellt sich der Menschheit historisch. Mit der immer großartigeren Akkumulation materieller und technischer Mittel hält nur noch die immer tiefere Unzufriedenheit aller Schritt. Die Bourgeoisie und ihre Erbin im Osten, die Bürokratie, können die Gebrauchsanweisung für diese Überentwicklung nicht besitzen, von der die Poesie der Zukunft ausgehen wird, gerade weil sie beide an der Aufrechterhaltung einer alten Ordnung arbeiten. Sie können höchstens das Geheimnis ihres polizeilichen Gebrauchs besitzen. Sie tun nichts anderes als das Kapital und folglich das Proletariat zu akkumulieren; Proletarier ist der, der keine Macht über den Gebrauch seines Lebens hat und der das weiß. Die geschichtliche Chance des neuen Proletariats besteht darin, der einzige konsequente Erbe des wertlosen Reichtums der bürgerlichen Welt zu sein, die es umzuwandeln und in Richtung auf den totalen Menschen aufzuheben gilt, der die totale Aneignung der Natur und seiner eigenen Natur verfolgt. Diese Verwirklichung der Natur des Menschen kann nur durch die grenzenlose Befriedigung und unendliche Vervielfältigung der wirklichen Begierden einen Sinn haben, die das Spektakel in die entfernten Zonen des revolutionären Unbewußtseins zurückdrängt und die es nur fantastisch im Traumwahn seiner Werbung verwirklichen kann. Die tatsächliche Verwirklichung der tatsächlichen Begierden, d.h. die Abschaffung aller Pseudobedürfnisse und Begierden, die das System zur Verewigung seiner Macht alltäglich erzeugt, kann nicht ohne

die Abschaffung des Warenspektakels und seine positive Aufhebung geschehen.

Die moderne Geschichte kann nur durch die Kräfte, die sie verdrängt - die Arbeiter ohne Macht über die Bedingungen, den Sinn und das Produkt ihrer Tätigkeit - befreit und ihre unzähligen Errungenschaften frei benutzt werden. Das Proletariat, das bereits im 19. Jahrhundert zum Erben der Philosophie wurde, ist heute auch noch zum Erben der modernen Kunst und der ersten bewußten Kritik des alltäglichen Lebens geworden. Es kann sich nicht abschaffen, ohne zugleich die Kunst und die Philosophie zu verwirklichen. Die Welt umwandeln und das Leben verändern ist für das Proletariat ein und dasselbe, die untrennbaren Parolen auf dem Weg zu seiner Abschaffung als Klasse, zur Auflösung der gegenwärtigen Gesellschaft als Reich der Notwendigkeit und zum endlich möglich gewordenen Eintritt in das Reich der Freiheit. Die radikale Kritik und die freie Neukonstruktion aller von der entfremdeten Wirklichkeit aufgezwungenen Werte und Verhaltensweisen sind sein Maximalprogramm und die befreite Kreativität bei der Konstruktion aller Augenblicke und Ereignisse des Lebens ist die einzige Poesie, die es anerkennen kann; die Poesie, die von allen gemacht wird, der Beginn der großen revolutionären Fete. Die proletarischen Revolutionen werden Feten sein oder sie werden nicht sein, denn das von ihnen angekündigte Leben wird selbst unter dem Zeichen der Fete geschaffen werden. Das Spiel ist die letzte Rationalität dieser Fete, Leben ohne tote Zeit und Genuß ohne Hemmnisse sind seine einzig anerkannten Regeln.

Situationistische Internationale - 1969

Historisch-kritische Ausgabe
Übersetzt anhand der Originalausgabe (Straßburg, 1966)
von Pierre Gallissaires

Anmerkungen:

- 1) Kravetz, Marc, genoß einen gewissen Ruf in den herrschenden UNEF-Kreisen, als ein eleganter Parlamentarier beging er den Fehler, sich in die "theoretische

Forschung" zu wagen: 1964 veröffentlichte er in den "Temps Modernes" eine Apologie des studentischen Syndikalismus, die er ein Jahr später in derselben Zeitschrift widerruft.

- 2) Selbstverständlich gebrauchen wir die Begriffe Spektakel, Rolle usw. im situationistischen Sinn.
- 3) Wo ihn keiner anschießt, tritt man ihm in den Arsch.
- 4) Aber ohne das revolutionäre Bewußtsein; der Arbeiter hatte nicht die Illusion des Aufstiegs.
- 5) Wir sprechen hier nicht von der Ecole NS. oder den Sorbonneärschen, sondern von den Enzyklopädisten oder der Hegels.
- 6) Da sie nicht wagen, sich auf den philisterhaften Liberalismus zu berufen, erfinden sie den Bezug zu Universitätsfreiheiten des Mittelalters, der Epoche der "Demokratie der Unfreiheit".
- 7) vgl. Sit. Int. No. 9, Korrespondenz mit einem Kybernetiker und das situationistische Flugblatt "Die Schildkröte im Schaufenster" gegen den Neo-Professor A. Moles.
- 8) vgl. "Der sexuelle Kampf der Jugend" und "Die Funktion des Orgasmus".
- 9) Für die übrige Bevölkerung ist die Zwangsjacke nötig, damit sie sich vor dem Psychiater in seiner Asylfestung vorstellt. Für den Studenten genügt die Bekanntmachung, daß vorgeschobene Kontrollposten innerhalb des Gettos eröffnet worden sind: er stürzt sich dorthin; sodaß die Ausgabe von Laufnummern nötig ist.
- 10) Über die argumentistische Gang und das Eingehen ihres Organs siehe das 1963 von der S.I. verteilte Flugblatt "In die Mülleimer der Geschichte".
- 11) Hier kann man nur die Lösung empfehlen, die von den Intelligentesten schon praktiziert wird: die Bücher zu stehlen.
- 12) vgl. die letzten Abenteuer der UEC (Union des Etudiants Communistes, Vereinigung der kommunistischen Studenten) und ihrer christlichen Brüder; sie zeigen, daß die einzige Gemeinsamkeit all dieser Leute ihre bedingungslose Unterwerfung unter ihre Herren ist.
- 13) Und zwar in dem Sinn, daß die Jugend es nicht nur spürt, sondern auch ausdrücken will.
- 14) Bei dem die Anhänger der Anti-Atom-Kampagne Top-Secret-Antiatombunker, die den Mitgliedern der Regierung zugedacht waren, entdeckt, öffentlich bekannt gemacht und dann besetzt haben.
- 15) Hier denken wir an die ausgezeichnete Zeitschrift "Heatwave", die sich anscheinend zu einem immer strengeren Radikalismus entwickelt.
- 16) vgl. Sit. Int. No. 8.
- 17) vgl. Sit. Int. No. 7.
- 18) Was sie effektiv verwirklicht haben, ist die Tendenz, das Land durch die klassische, durch bürokratischen Terror beschleunigte primitive Akkumulation zum Nachteil der Bauernschaft zu industrialisieren.
- 19) Seit 45 Jahren hat die Kommunistische Partei in Frankreich keinen einzigen Schritt zur Machtergreifung getan; das gleiche gilt für alle entwickelten Länder, in die die Rote Armee nicht vorgedrungen ist.
- 20) "Klassenkampf in Algerien", ein in der Sit. Int. No. 10 nachgedrucktes Flugblatt.
- 21) Über ihre Rolle in Algerien vgl. "Klassenkampf in Algerien", Sit. Int. No. 10.
- 22) vgl. Sit. Int. No. 9.
- 23) vgl. "Adresse an die Revolutionäre..." S.I. No.10
- 24) das durch die Vorherrschaft der Ware Arbeit definiert wird.
- 25) lat. "hic rhodos, hic salta": hier ist Rhodos, hier springe.
- 26) nach der theoretischen Kritik von Rosa Luxemburg.
- 27) aus: "Der Klassenkampf in Algerien", Sit. Int. No.10.
- 28) SOB, PO usw. Im Gegensatz dazu ist eine Gruppe wie ICO, die sich jede Organisation und eine kohärente Theorie untersagt, zur Nicht-Existenz verurteilt.
- 29) aus Sit. Int. No. 9.

»Keine Angst vor dem Elfenbeinturm«

Ein »Spiegel«-Gespräch

Spiegel: Herr Professor, vor zwei Wochen schien die Welt noch in Ordnung...

Adorno: Mir nicht.

Spiegel: ... Sie sagten, Ihr Verhältnis zu den Studenten sei nicht beeinträchtigt. In Ihren Lehrveranstaltungen werde fruchtbar und sachlich ohne private Trübung diskutiert. Nun haben Sie jedoch Ihre Vorlesung abgesagt.

Adorno: Ich habe meine Vorlesung nicht für das ganze Semester abgesagt, sondern nur bis auf weiteres; in ein paar Wochen will ich sie wieder aufnehmen. Das machen alle Kollegen bei derartigen Vorlesungs-Sprengungen.

Spiegel: Hat man Gewalt gegen Sie angewandt?

Adorno: Nicht physische Gewalt, aber es wurde ein solcher Lärm gemacht, daß die Vorlesung darin untergegangen wäre. Das war offensichtlich geplant.

Spiegel: Stößt Sie nur die Form ab, mit der die Studenten heute gegen Sie vorgehen – Studenten, die früher zu Ihnen gehalten haben, oder stören Sie auch die politischen Ziele? Früher herrschte ja wohl Übereinstimmung zwischen Ihnen und den Rebellen.

Adorno: Das ist nicht die Dimension, auf der sich die Differenzen abspielen. Ich habe neulich in einem Fernsehinterview gesagt, ich hätte zwar ein theoretisches Modell aufgestellt, hätte aber nicht ahnen können, daß Leute es mit Molotow-Cocktails verwirklichen wollen. Dieser Satz ist unzählige Male zitiert worden, aber er bedarf sehr der Interpretation.

Spiegel: Wie würden Sie ihn heute interpretieren?

Adorno: Ich habe in meinen Schriften niemals ein Modell für irgendwelche Handlungen und zu irgendwelchen Aktionen gege-

ben. Ich bin ein theoretischer Mensch, der das theoretische Denken als außerordentlich nah an seinen künstlerischen Intentionen empfindet. Ich habe mich nicht erst neuerdings von der Praxis abgewandt, mein Denken stand seit jeher in einem sehr indirekten Verhältnis zur Praxis. Es hat vielleicht praktische Wirkungen dadurch gehabt, daß manche Motive in das Bewußtsein übergegangen sind, aber ich habe niemals irgend etwas gesagt, was unmittelbar auf praktische Aktionen abgezielt hätte. Seitdem es in Berlin 1967 zum erstenmal zu einem Zirkus gegen mich gekommen ist, haben bestimmte Gruppen von Studenten immer wieder versucht, mich zur Solidarität zu zwingen, und praktische Aktionen von mir verlangt. Das habe ich verweigert.

Spiegel: Aber die kritische Theorie will die Verhältnisse nicht so lassen, wie sie sind. Das haben die SDS-Studenten von Ihnen gelernt. Sie, Herr Professor, verweigern sich jetzt jedoch der Praxis. Pflegen Sie also nur eine »Liturgie der Kritik«, wie Dahrendorf behauptet hat?

Adorno: Bei Dahrendorf waltet ein Oberton von frisch-fröhlicher Überzeugung: Wenn man nur im kleinen bessert, dann wird vielleicht auch alles besser werden. Das kann ich als Voraussetzung nicht anerkennen. Bei der ApO aber begegne ich immer dem Zwang, sich auszuliefern, mitzumachen, und dem habe ich mich seit meiner frühesten Jugend widersetzt. Und es hat sich darin bei mir nichts geändert. Ich versuche das, was ich erkenne und was ich denke, auszusprechen. Aber ich kann es nicht danach einrichten, was man damit anfangen kann und was daraus wird.

Spiegel: Wissenschaft im Elfenbeinturm also?

Adorno: Ich habe vor dem Ausdruck Elfenbeinturm gar keine Angst. Dieser Ausdruck hat einmal bessere Tage gesehen, als Bauclair ihn gebraucht hat. Jedoch wenn Sie schon vom Elfenbeinturm sprechen: Ich glaube, daß eine Theorie viel eher fähig ist, kraft ihrer eigenen Objektivität praktisch zu wirken, als wenn sie sich von vornherein der Praxis unterwirft. Das Unglück im Verhältnis von Theorie und Praxis besteht heute gerade darin, daß die Theorie einer praktischen Vorzensur unterworfen wird. Man will mir zum Beispiel verbieten, einfache Dinge auszusprechen, die den illusorischen Charakter vieler politischer Zielsetzungen bestimmter Studenten zeigen.

Spiegel: Diese Studenten haben aber offenbar große Gefolgschaft.

Adorno: Es gelingt immer wieder einer kleinen Gruppe, Loyalitätswänge auszuüben, denen sich die große Mehrheit der linken Studenten nicht entziehen mag. Aber das möchte ich noch einmal sagen: Sie können sich dabei nicht auf Aktionsmodelle berufen, die ich ihnen gegeben hätte, um mich dann später davon zu distanzieren. Von solchen Modellen kann keine Rede sein.

Spiegel: Gleichwohl ist es doch so, daß die Studenten sich manchmal sehr direkt, manchmal indirekt, auf Ihre Gesellschaftskritik berufen. Ohne Ihre Theorien wäre die studentische Protestbewegung vielleicht gar nicht entstanden.

Adorno: Das möchte ich nicht leugnen; trotzdem ist dieser Zusammenhang für mich schwer zu übersehen. Ich würde schon glauben, daß etwa die Kritik gegen die Manipulation der öffentlichen Meinung, die ich auch in ihren demonstrativen Formen für völlig legitim halte, ohne das Kapitel »Kulturindustrie« in der »Dialektik der Aufklärung« von Horkheimer und mir nicht möglich gewesen wäre. Aber ich glaube, man stellt sich oft den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis zu kurzschlüssig vor. Wenn man 20 Jahre mit dieser Intensität gelehrt und publiziert hat wie ich, geht das schon in das allgemeine Bewußtsein über.

Spiegel: Und damit wohl auch in die Praxis?

Adorno: Unter Umständen – das ist aber nicht notwendig so. In unseren Arbeiten wird der Wert von sogenannten Einzelaktionen durch die Betonung der gesellschaftlichen Totalität äußerst eingeschränkt.

Spiegel: Wie wollen Sie aber die gesellschaftliche Totalität ohne Einzelaktionen ändern?

Adorno: Da bin ich überfragt. Auf die Frage »Was soll man tun« kann ich wirklich meist nur antworten »Ich weiß es nicht«. Ich kann nur versuchen, rücksichtslos zu analysieren, was ist. Dabei wird mir vorgeworfen: Wenn du schon Kritik übst, dann bist du auch verpflichtet zu sagen, wie man's besser machen soll. Und das allerdings halte ich für ein bürgerliches Vorurteil. Es hat sich unzählige Male in der Geschichte ereignet, daß gerade Werke, die rein theoretische Absichten verfolgen, das Bewußtsein und damit auch die gesellschaftliche Realität verändert haben.

Spiegel: Sie haben doch in Ihren Arbeiten die kritische Theorie von beliebigen anderen Theorien abgesetzt. Sie soll nicht bloß empirisch die Wirklichkeit beschreiben, sondern gerade auch die richtige Einrichtung der Gesellschaft mit bedenken.

Adorno: Hier ging es mir um die Kritik des Positivismus. Beachten Sie dabei, daß ich gesagt habe, mit *bedenken*. In diesem Satz steckt doch nicht, daß ich mir anmaßen würde zu sagen, wie man nun handelt.

Spiegel: Aber Sie haben einmal gesagt, die kritische Theorie solle »den Stein aufheben, unter dem das Unwesen brütet«. Wenn die Studenten nun mit diesem Stein werfen – ist das so unverständlich?

Adorno: Unverständlich ist es sicher nicht. Ich glaube, daß der Aktionismus wesentlich auf Verzweiflung zurückzuführen ist, weil die Menschen fühlen, wie wenig Macht sie tatsächlich haben, die Gesellschaft zu verändern. Aber ich bin ebenso überzeugt davon, daß diese Einzelaktionen zum Scheitern verurteilt sind; das hat sich auch bei der Mai-Revolution in Frankreich gezeigt.

Spiegel: Wenn Einzelaktionen also sinnlos sind, bleibt dann nicht nur »kritische Ohnmacht«, wie sie der SDS Ihnen vorgeworfen hat?

Adorno: Es gibt einen Satz von Grabbe, der lautet: »Denn nichts als nur Verzweiflung kann uns retten.« Das ist provokativ, aber gar nicht dumm. – Ich kann darin keinen Vorwurf sehen, daß man in der Welt, in der wir leben, verzweifelt, pessimistisch, negativ sei. Eher sind doch die Menschen beschränkt, die krampfhaft die objektive Verzweiflung durch den Hurra-Optimismus der unmittelbaren Aktion überschreiben, um es sich psychologisch leichter zu machen.

Spiegel: Ihr Kollege Jürgen Habermas, auch ein Verfechter kritischer Theorie, hat gerade jetzt in einem Aufsatz zugestanden, daß die Studenten »phantasierreichen Provokationismus« entfaltet haben und wirklich etwas zu ändern vermochten.

Adorno: Darin würde ich Habermas zustimmen. Ich glaube, daß die Hochschullehre, von der wir im übrigen noch nicht wissen, wie sie ausgeht, ohne die Studenten überhaupt nicht in Gang gekommen wäre. Ich glaube, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Verdummungsprozesse, die in der gegenwärtigen Gesell-

schaft vorwalten, ohne die Studentebewegung sich niemals auskristallisiert hätte. Und ich glaube weiter – um etwas ganz Konkretes zu nennen –, daß nur durch die von Berliner Studenten geführte Untersuchung der Ermordung Ohnesorgs diese ganze grauenhafte Geschichte überhaupt ins öffentliche Bewußtsein gedrungen ist. Ich möchte damit sagen, daß ich mich keineswegs praktischen Konsequenzen verschließe, wenn sie mir selber durchsichtig sind.

Spiegel: Und wann waren sie Ihnen durchsichtig?

Adorno: Ich habe an Kundgebungen gegen die Notstandsgesetze teilgenommen, und ich habe im Bereich der Strafrechtsreform getan, was ich tun konnte. Aber es ist doch ein Unterschied ums Ganze, ob ich so etwas tue oder mich an einer nun wirklich schon halb wahnhaften Praxis beteilige und Steine gegen Universitätsintellektuelle werfe.

Spiegel: Woran würden Sie messen, ob eine Aktion sinnvoll ist oder nicht?

Adorno: Einmal hängt die Entscheidung weitgehend von der konkreten Situation ab. Zum anderen habe ich allerdings gegen jede Anwendung von Gewalt die schwersten Vorbehalte. Ich müßte mein ganzes Leben verleugnen – die Erfahrungen unter Hitler und was ich am Stalinismus beobachtet habe –, wenn ich dem ewigen Zirkel der Anwendung von Gewalt gegen Gewalt mich nicht verweigern würde. Ich kann mir eine sinnvolle verändernde Praxis nur als gewaltlose Praxis vorstellen.

Spiegel: Auch unter einer faschistischen Diktatur?

Adorno: Sicher wird es Situationen geben, in denen das anders aussieht. Auf einen wirklichen Faschismus kann man nur mit Gewalt reagieren. Da bin ich alles andere als starr. Wer jedoch nach der Ermordung ungezählter Millionen von Menschen in den totalitären Staaten heute noch Gewalt predigt, dem versage ich die Gefolgschaft. Das ist die entscheidende Schwelle.

Spiegel: Ist diese Schwelle überschritten worden, als Studenten versuchten, durch Sitzstreiks die Auslieferung von Springer-Zeitungen zu verhindern?

Adorno: Diesen Sitzstreik halte ich für legitim.

Spiegel: Würde diese Schwelle überschritten, als Studenten Ihre Vorlesung durch Lärm und Sex-Einlagen störten?

Adorno: Gerade bei mir, der sich stets gegen jede Art erotischer

Repression und gegen Sexualtabus gewandt hat! Mich zu verhöhnen und drei als Hippies zurechtgemachte Mädchen auf mich loszuhetzen! Ich fand das widerlich. Der Heiterkeitseffekt, den man damit erzielt, war ja doch im Grunde die Reaktion des Spielbürgers, der Hihl! kichert, wenn er ein Mädchen mit nackten Brüsten sieht. Natürlich war dieser Schwachsinn kalkuliert.

Spiegel: Sollte der ungewöhnliche Akt vielleicht Ihre Theorie verwirren?

Adorno: Mir scheint, daß es bei diesen Aktionen gegen mich weniger um den Inhalt meiner Vorlesung geht; wichtiger ist dem extremen Flügel wohl die Publizität. Er leidet unter der Angst, in Vergessenheit zu geraten. So wird er zum Sklaven seiner eigenen Publizität. Eine Vorlesung wie die meine, die von etwa 1000 Leuten besucht wird, ist selbstverständlich ein herrliches Forum für Propaganda der Tat.

Spiegel: Läßt sich nicht auch diese Tat als Aktion der Verzweiflung deuten? Vielleicht fühlten sich die Studenten im Stich gelassen von einer Theorie, der sie zumindest zutrauen, sie ließe sich in gesellschaftsändernde Praxis umsetzen?

Adorno: Die Studenten haben gar nicht versucht, mit mir zu diskutieren. Was mir den Umgang mit den Studenten heute so erschwert, ist der Vorrang der Taktik. Meine Freunde und ich haben das Gefühl, daß wir nur noch Objekte in genau kalkulierten Plänen sind. Der Gedanke an das Recht von Minderheiten, der ja schließlich für die Freiheit konstitutiv ist, spielt überhaupt keine Rolle mehr. Gegen die Objektivität der Sache macht man sich blind.

Spiegel: Und angesichts solcher Nötigungen verzichten Sie auf eine Verteidigungs-Strategie?

Adorno: Mein Interesse wendet sich zunehmend der philosophischen Theorie zu. Wenn ich praktische Ratschläge gäbe, wie es bis zu einem gewissen Grad Herbert Marcuse getan hat, ginge das an meiner Produktivität ab. Man kann gegen die Arbeitsleistung sehr viel sagen, aber bereits Marx, der sie in seiner Jugend aufs heftigste angegriffen hat, erklärte bekanntlich später, daß es ohne Arbeitsteilung auch nicht ginge.

Spiegel: Sie haben sich also für den theoretischen Teil entschieden, die anderen können den praktischen erledigen; sie sind bereits

dabei. Wäre es nicht besser, wenn die Theorie gleichzeitig die Praxis reflektieren würde? Und damit auch die gegenwärtigen Aktionen?

Adorno: Es gibt Situationen, in denen ich das täte. Im Augenblick allerdings scheint mir viel wichtiger, erst einmal die Anatomie des Aktionismus zu bedenken.

Spiegel: Also wieder nur Theorie?

Adorno: Ich räume der Theorie zur Zeit höheren Rang ein. Ich habe – vor allem in der »Negativen Dialektik« – diese Dinge längst angefaßt, ehe es zu diesem Konflikt kam.

Spiegel: In der »Negativen Dialektik« finden wir die resignierte Feststellung: »Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward.« Wird eine solche Philosophie – jenseits aller Konflikte – nicht zur »Narretei«? Eine Frage, die Sie selbst sich gestellt haben.

Adorno: Ich glaube nach wie vor, daß man gerade unter dem allgemeinen Praxiszwang einer funktionalen pragmatisierten Welt an der Theorie festhalten sollte. Und ich lasse mich auch durch die jüngsten Ereignisse nicht von dem abbringen, was ich geschrieben habe.

Spiegel: Bisher, so formulierte einmal Ihr Freund Habermas, hat sich Ihre Dialektik an den »schwärzesten Stellen« der Resignation, dem »destruktiven Sog des Todestriebes«, überlassen.

Adorno: Ich würde eher sagen, daß der krampfhaft Hang zum Positiven aus dem Todetrieb kommt.

Spiegel: Dann wäre es die Tugend der Philosophie, dem Negativen ins Auge zu sehen, aber nicht, es zu wenden?

Adorno: Die Philosophie kann von sich aus keine unmittelbaren Maßnahmen oder Änderungen empfehlen. Sie ändert gerade, indem sie Theorie bleibt. Ich meine, man sollte doch einmal die Frage stellen, ob es nicht auch eine Form des Sich-Widersetzens ist, wenn ein Mensch die Dinge denkt und schreibt, wie ich sie schreibe. Ist denn nicht Theorie auch eine genuine Gestalt der Praxis?

Spiegel: Gibt es nicht Situationen, wie zum Beispiel in Griechenland, in denen Sie, über kritische Reflexion hinaus, Aktionen befürworten würden?

Adorno: In Griechenland würde ich selbstverständlich jede Art

von Aktion billigen. Dort herrscht eine total andere Situation. Doch aus dem sicheren Hört zu raten, macht ihr mal Revolution, hat etwas so Läppisches, daß man sich genieren muß.

Spiegel: Sie sehen also die sinnvollste und notwendigste Form Ihrer Tätigkeit in der Bundesrepublik nach wie vor darin, die Analyse der Gesellschaftsverhältnisse voranzutreiben?

Adorno: Ja, und mich in ganz bestimmte Einzelphänomene zu versenken. Ich geniere mich gar nicht, in aller Öffentlichkeit zu sagen, daß ich an einem großen ästhetischen Buch arbeite.

Spiegel: Herr Professor Adorno, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

F. W. Adorno: Vermischte Schriften I.
Ges. Sch. 20. I.
F/M 1986

Pragmatismus & Dummheit

Die Allgemeinheit der Meinung, unmittelbar angenommen als eine in der Gesellschaft, wie sie ist, hat zum konkreten Inhalt notwendig das Einverständnis.

Theodor W. Adorno

Angesichts der Krise schließt das Kollektiv die Reihen, kennt keine Parteien mehr, nur noch Deutsche, oder, im universitären Aufguß, nur noch Studierende. "Als Student" oder "als Studentin" werden dann Forderungen aufgebracht, deren *Ernsthaftigkeit* durch den Verweis auf die Betroffenheit als Mitglied der Statusgruppe ausgewiesen ist, deren *Legitimität* aber erst der Hinweis aufs übergeordnete Ganze stiftet. Diese Legitimität wird bezeugt durch die Parole, daß Bildung "Standortfaktor" oder wahlweise "Zukunft" und "Raubbau" an "der Wissenschaft" folgerichtig Raubbau an "der Gesellschaft" sei, in Deutschland zumal, das, da rohstoffarm, "Bildung als Rohstoff" und "Zukunftsinvestition" nicht aufgeben dürfe. "Es geht um mehr!", bestätigt dann auch das Leittransparent der Demo gegen "Bildungsklausur" (26.11.'97). Dem Pragmatismus dieser Rede können sich Studis als konstruktive KritikerInnen leicht anschließen. Darin gründet der Erfolg der staatsbürgerlichen Struktur-reformerInnen, die kompetent alle möglichen Funktionsdefizite ihrer liebsten Form der herrschaftlichen Vergesellschaftung, der Demokratie im Staate, diagnostizieren. Und deshalb verwundert es auch nicht, daß die FAZ sich zur Anwältin der Anliegen einer Studierendenschaft macht, die aus *individueller* Betroffenheit artikuliert, woran es dem *Laden insgesamt* gebreche – ohne auch nur entfernt die Zwecke des Ladens zu kennen und zu kritisieren.

Die Diagnose der verwertungsfunktionalen Neuorganisation der Unis, die kritischere Variante des Protests, wäre wahr nur als Komparativ zur bestehenden Struktur und Funktion der Uni und bricht sich an der zuerkannten Feststellung, daß knappere Ressourcen nicht reichlicher verteilt werden könnten und insofern "Reformstau" bestehe. Reformunwilligkeit, gleichgültig, ob Reformen als durch Mittelkürzungen oder irgendwelche Innovationsdefizite auf irgend einem Weltmarkt aufgenötigt gelten, wird als Vorwurf an alle gerichtet, die den so teuren *Konsens* – "Wir wollen Bildung!" – durch Parteilichkeit beschmutzen. Die Diagnose der Qualifikationskrise, das sei noch bemerkt, ist Quatsch, wie der Blick auf arbeitslose AkademikerInnen oder die Qualifikationskrise von Staaten wie Ghana oder Bulgarien beweist. Sie stiftet aber das heimelige Gefühl des Notstandes, den nun auch Studis als verantwortungsbewußte Glieder des Kollektivs mitverwalten dürfen. "Wir wollen Bildung, keinen Konsum!" wird vor dem KDW gerufen, als wäre nicht erstere unter bestehenden Verhältnissen Mittel, um letzteren in aller Bescheidenheit zu ermöglichen. Doch in Zeiten der Not ist Selbstbescheidung Bürgerpflicht. Funktion der Krisenrhetorik ist die Legitimation sozialer Disziplinierung aus Einsicht in die Notwendigkeit irgendwelcher Maßnahmen. Sie bricht sich in bildungspolitischen Reformdebatten ebenso Bahn wie in der Rentenfrage oder der Tarifpolitik und hat hierzulande lediglich die Besonderheit, das Gesamtinteresse immer von Beginn an mitzubedenken und entsprechend konstruktiv zu sein. Insofern ist hier der jeweilige Gegenstand der Sorge und seine pragmatische Bearbeitung allererst Mittler einer staatsbürgerlichen Formierung, die irgendwelche Massen im jeweils pragmatischen Interesse an einem beliebigen Gegenstand auf die Notwen-

digkeit verpflichtet, gemeinsame Sache zu machen. Aus dieser Perspektive ist mit dem Protest und sogar seinem Scheitern die Verpflichtung aufs Wohl des Ganzen oder des Ideals, das man sich zur Erbauung davon macht, eingebläut. Und deshalb ist es auch selbstverständlich, Leuten während der Demo rote Fahnen aus der Hand zu hauen ("Die machen unseren Konsens kaputt!") und RednerInnen, die auf den Zusammenhang von Sozialabbau und Kapitalismus verweisen, auszupfeifen*. Deshalb sei hier in aller Kürze das Nötige wiederholt:

Die ökonomische Konkurrenz, die unter Absehung aller natürlichen und gesellschaftlichen Unterschiede organisiert ist, verpflichtet auf die Verfolgung des individuellen Nutzens zum Schaden anderer, die unter Konkurrenzbedingungen die gleichen und deshalb entgegengesetzten Interessen im Ringen um ihre Reproduktion haben. Ihren negativen Bezug aufeinander ergänzen die Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft um die gemeinsame Unterwerfung unter eine Gewalt, die ihre gegensätzlichen Sonderinteressen (Freiheit und Gleichheit) garantiert und gleichzeitig beschränkt und die ausschließende Verfügung über den Reichtum der Gesellschaft als Privateigentum garantiert. Der Staat legt seine Bürger darauf fest, sich durch die Spezialisierung auf einen bestimmten Beruf ("Wir wollen Bildung!"), durch die Nützlichkeit innerhalb eines festen Systems gesellschaftlicher Arbeit zu reproduzieren. So ist die Gesellschaft auf das Vorhandensein von Wissen(schaft) angewiesen und zugleich an Wissen über diese Gesellschaft desinteressiert – weil es auf die Nützlichkeit des Wissens für die arbeitsteiligen Funktionen der Privatsubjekte ankommt. ("Wir wollen Bildung!") Wo die Subjekte beginnen, ihre Interessen als politische Bürger zu artikulieren, geht es ausgesprochen oder unausgesprochen um die Sanierung der Instanz, die ihre Konkurrenz garantiert und die sie dann a gusto um ein Element des sozialen Ausgleichs bereichern, was freilich der Sanierung keinen Abbruch tut, im Gegenteil.

Wo die Kritik des falschen Ganzen nicht auf dessen Überwindung zielt, bestünde immerhin Gelegenheit, sich einen Begriff davon zu machen. In diesem Sinne und angesichts der Dummheit des studentischen Pragmatismus* erlauben wir uns abschließend vier Lektüreempfehlungen:

- | | |
|------------------------------|---|
| Johannes Agnoli: | Transformation der Demokratie, Freiburg (1990) |
| Resultate: | Der bürgerliche Staat, München (ISBN 3-922935-07-9) |
| Max Horkheimer: | Traditionelle und Kritische Theorie, ges. Werke Bd. 4, Frankfurt (1988) |
| Wohlfahrtsausschüsse: | Etwas besseres als die Nation, Edition ID-Archiv, Berlin (1994) |

* Vorläufiger Höhepunkt dieses konstruktiven Protests sind die Angriffe auf den internationalen Block während der zentralen Demonstration am 27.11. in Bonn – Angriffe seitens der studentischen Ordner, die, kaum tragen sie einen Fetzen Stoff, der nach Wichtig aussieht, um den Oberarm, versuchen, die größtenteils nicht-deutschen Protestierenden aus dem Demonstrationszug zu drängen. Waren diese nicht willig, wurden die Deutschen handgreiflich, entrissen Transparente und Megaphone. Schließlich baten die Ordner ihre Freunde und Helfer in Grün, den Block aufzulösen – einen Block wohlgerückt, dessen Mitglieder zu einem Gutteil einen prekären aufenthaltsrechtlichen Status haben und sich Probleme mit Bullen schon mal überhaupt nicht leisten können. (Die Bullen ließen sich nicht zweimal bitten und kreisten den Lautsprecherwagen ein.) Korissequenterweise wurde dem Vertreter des internationalen Blocks die zugesicherte Rede während der Abschlussskundgebung verweigert. Studis drängten ihn von der Bühne.

Zur Kritik des studentischen Spektakels

Vertrauen ist der Anfang von allem. Und so ist auch der Ausgangspunkt der Studentenbewegung von 1998 ihr unerschütterlicher Glaube an die Zuständigkeit der Institutionen, an die sie sich adressiert. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich im Rahmen der für sie vorgesehenen Strukturen bewegt, zeugt von ihrer grenzenlosen Zuneigung zu den gegebenen Verhältnissen. So wie ihr Protest sich formal in vorauseilender Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung und allgemeine Stimmung erschöpft, so zielt er inhaltlich auf nichts anderes als die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung unter freundlicher Berücksichtigung studentischer Interessen.

Noch vor einer Generation konnte sich der Student den Luxus von Kritik und Widerstand leisten, da er seine Privilegien damit nicht aufs Spiel setzte, vielmehr im Rahmen einer Modernisierungsrevolte noch ausbauen konnte. Heute aber, wo eben diese Privilegien in Frage stehen, zeigt sich, daß auch Kritik und Widerstand den Gesetzen von Angebot und Nachfrage gehorchen, genauso wie der Student selbst den Anforderungen einer sozial differenzierten Marktwirtschaft. Das Prinzip von Leistung und Konkurrenz hat er so sehr verinnerlicht, daß er selbst dessen Kritiker mit dem gebührenden Respekt behandelt. Sogar die großen Verweigerungen sind in seiner Erinnerung aufgehoben, indem er den rituellen Wiederaufführungen der immergleichen Revolutionsspektakel begeistert Beifall zollt, und sei es nur für die Professionalität der Inszenierung. Hier feiert der Student sich selbst; im Theater seiner Eitelkeiten wird er zur großen alten Dame der Samstagabendunterhaltung.

Das allgemeine Interesse an den kleinen und großen Dramen vergangener Revolten erklärt sich vor allem aus der Begeisterung für das Modell des tragischen Scheiterns, zumal die aktuellen Protestversuche in ihrer selbst die Sicherheitskräfte entwaffnenden Armseligkeit außer einer Situationskomik dritten Grades in der Tat nichts abwerfen als die für den Studenten beruhigende Gewißheit, es selber mal versucht zu haben. Und so wiederholt er nicht nur die Geschichte als Farce, sondern auch jede je dagewesene Subversion als

Seifenoper, indem er mit der unerträglichen Originalität dessen, was er für Protest hält, noch all das unterbietet, was im öffentlichen Raum sonst noch um Aufmerksamkeit buhlt. Das Vertrauen in die Vergeblichkeit jeden Widerstandes war schon immer der eigentliche Antrieb des Studenten, und die Einsicht in die Geschichte der Motor seiner Trägheit. Heute jedoch, wo keine seiner Forderungen noch im Widerspruch zu den bestehenden Verhältnissen steht, fiebert er einer Enttäuschung entgegen, die niemals kommen wird.

Die Studentenbewegung von 1998 träumt von Gegnern und halluziniert Frontverläufe, wo längst alles eins ist. Wer selber für den Standort kämpft, sollte nicht mit Steinen werfen, und wer selber an den Sachzwang glaubt, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Unter allgemeinem Beifall rennt diese Bewegung eine offene Tür nach der anderen ein. Jede ihrer Forderungen kommt einer Einverständnis-erklärung gleich, und jedes Ultimatum, das sie stellt, spart die teure Zeit ihrer Kontrahenten. Gerade im Kampf der Studenten um die immer knapper werdenden öffentlichen Mittel bilden sich die Tugenden heraus, mit denen die deutschen Universitäten im internationalen Konkurrenzkampf bestehen sollen, eben wie die Arbeiter im Kampf um ihr Urlaubs- und Krankengeld sich auf die Verhältnisse einrichten, die das globale Kapital ihnen bescheren wird.

Die Logik des Standorts verlangt nicht die Aufstockung irgendwelcher Budgets, sondern deren permanente Kürzung. Eine Studentenbewegung, die das nicht wahrhaben will, möge wieder in ihren Vorlesungsräumen verschwinden, um sich am Beispiel ihrer Dozenten zu vergewissern, daß es auch an den Universitäten einzig und allein um die möglichst kostengünstige Produktion billiger Nachwuchskräfte geht. Studenten, die selbst das nicht begreifen, bekommen die Jobs, die sie verdienen. Allen anderen sei geraten, ihr politisches Unbehagen möglichst schnell in jenes kulturelle Rauschen zu transformieren, das uns die Arbeit zum Vergnügen, die Freizeit zum Spektakel und sogar den Deutschen Herbst ein wenig schneller macht.

Die Kultur ist in der Tat das liebste Kind des Studenten. Seine Begeisterung für alles Kulturelle ist so bodenlos wie seine Bereitschaft zum Konsum und stößt erst am Ende des Dispo-Kredits auf ihre natürliche Grenze. Trotz eindeutiger Anweisungen der einschlägigen Fachmagazine beharrt er dabei auf seinem individuellen Geschmack, und so trifft man ihn oft zu später Stunde in den hintersten Ecken drittklassiger Erlebnisparks, wo er noch das als Avantgarde feiert, was die arbeitende Bevölkerung längst aus dem Einkaufsradio kennt. Ausgerechnet die Universität glaubt der Student als Freiraum für seine eigentümlichen kulturellen Vorlieben verteidigen zu müssen, und so hofft er auf ewige Selbstverwirklichung in den Kuschel-ecken der herrschenden Strukturen.

Die Trennung der Welt in Kultur und Politik hat der Student dabei so sehr verinnerlicht, daß sein Traum vom kulturellen Streichelzoo widerspruchlos neben der Phantasie von der unbedingten Rationalität des Politischen steht. Diese Rationalität fordert er von allen Instanzen, die den Rahmen festlegen, in dem sich sein studentisches Leben bewegt. Und so bleibt sein einziger politischer Vorwurf an die Universität, daß sie ihn für die bevorstehende Barbarei nicht effizient genug zurichtet. Doch wer der Effizienz den kleinen Finger reicht, dem reißt sie gleich die ganze Hand ab. Die Bitte um schnelleres Studium findet ihre Erfüllung erst in der Aufforderung zu schnellerer Arbeit, gründlicherer Freizeit, weniger Krankheit und kürzerer Rente. Daß also die Universitäten nicht mehr funktionieren, wäre angesichts der Zwecke, auf die ihr Funktionieren abzielt, eher eine gute Nachricht. Die Bücher, die in den Bibliotheken fehlen, enthalten in zunehmendem Maße Anweisungen zu deren schnellstmöglicher Schließung. Wer dort vier Wochen auf ein Buch warten muß, hätte endlich Zeit zum Lesen.

Die Lieblingsautoren dieser Studentenbewegung aber sind der späte Hans Magnus Enzensberger, die frühe Rosa Luxemburg und alles von Roman Herzog. Von denen lernt man nicht nur fürs Studium, sondern vor allem fürs Leben: Vertrauen in die Geschichte ist gut,

Kontrolle der Zukunft ist besser. In der Risikogesellschaft sympathischer Individualdemokraten übernehmen die Studenten dankbar ihre Rolle als Avantgarde einer präventiven Paranoia. Bis zu einem gewissen Grad mag es ihnen noch gelingen, die sie umgebende materielle Armut als kulturelle Bereicherung zu konsumieren, doch schon der in ihren Vierteln sich häufende Müll droht die Qualität ihres Bohèmelebens zu mindern, und selbst die sich allerorts ausbreitenden Graffiti werden zu Zeichen eines bevorstehenden Bürgerkriegs. Der einzige Mangel, den ein solcher Blick noch auszumachen vermag, ist der Mangel an Sicherheit, und unter dessen Bedingungen reicht die aktive studentische Konfliktbereitschaft bestenfalls bis zur ersten roten Ampel.

Statt also auf die Verschärfung der Krise zu setzen, sehnt sich der Student nach ihrer Bewältigung mit den Mitteln der Polizei. Ingeheim träumt er von öffentlichen Universitäten, an denen private Sicherheitsdienste seine Prüfungsangst bekämpfen. Was von der Angst noch übrigbleibt, begreift er nicht als öffentliches Anliegen, sondern als persönliches Problem, das er als Privatpatient zum Psychologen trägt, wenn nicht sogar, als braves Kind, zurück zu seinen Eltern. Sein Verlangen nach sicheren Studienplätzen deckt sich in allen Aspekten mit dem Begehren des Bürgers nach sicheren Straßen, und somit sind für beide auch die gleichen Senatoren zuständig, nämlich die für innere Sicherheit, öffentliche Ordnung und absolute Polizeipräsenz.

Jedes studentische Leben ist eine serialisierte kapitalistische Mini-Krise, ein Desaster, das deine Matrikelnummer trägt. Solange die Bewegung der Studenten statt auf die Abschaffung dieses Elends auf dessen fortwährende Verfeinerung zielt, werden wir ihren Demonstrationen genauso überzeugt fernbleiben wie den Heimspielen von Hertha BSC. Those who know history are not doomed to repeat it.

Gegen das Spektakel der Kritik die Kritik des Spektakels! Spaß ist kein Spaß!

a.s.ambulanzen - 1998

Am Otto-Suhr-Institut der FU-Berlin verteiltes Flugblatt.

„Krieg den deutschen Zuständen! Allerdings! Sie stehn unter dem Niveau der Geschichte, sie sind unter aller Kritik, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt. Mit ihnen im Kampf ist die Kritik keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft. Sie ist kein anatomisches Messer, sie ist eine Waffe. Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will. Denn der Geist jener Zustände ist widerlegt. An und für sich sind sie keine denkwürdigen Objekte, sondern ebenso verächtliche, als verachtete Existenzen. Die Kritik für sich bedarf nicht der Selbstverständigung mit diesem Gegenstand, denn sie ist mit ihm im reinen. Sie gibt sich nicht mehr als Selbstzweck, sondern nur noch als Mittel. Ihr wesentliches Pathos ist die Indignation, ihre wesentliche Arbeit die Denunziation.“

Karl Marx, 1844